

Entwicklung, Partizipation und Ethnologie

**Implikationen der Begegnung von ethnologischen und
partizipativen Forschungsansätzen
im Entwicklungskontext**

Michael Schönhuth

Universität Trier
Fachbereich IV - Ethnologie

@ Dezember 2002

Inhalt

Abbildungsverzeichnis

Tabellenverzeichnis

Fotoverzeichnis

Einleitung	
I	
I. Entwicklungsethnologie in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme	1
II. RRA und PRA: Prinzipien und Verfahren zweier partizipativer Ansätze im Entwicklungskontext.....	36
III. Zum Verhältnis von partizipativen Ansätzen und Entwicklungsethnologie	46
IV. Backstopping the Participatory Approach in a Tanzanian Project: Capacity Building for Whom?	58
V. Hätt' ich Fliegel, würd' ich nach Deutschland fliegen: Ethnologisch-partizipative Feldstudie in einem russlanddeutschen Dorf	86
VI. PRA (Participatory Rural Appraisal): Verwendungen, Herausforderungen und Anknüpfungspunkte für eine kritische Ethnologie	104
VII. Eine Frage der Ethik? Die Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie	127
VIII. Negotiating with Knowledge at Development Interfaces: Anthropology and the Quest for Participation	157
<i>Drucknachweise</i>	187

Anhang

Abbildungsverzeichnis

<i>Abb. 1:</i>	Ei-
ne Definition von Participatory (Rural) Appraisal (PRA)	38
<i>Abb.2:</i> Zum veränderten Beratungsverständnis im PRA-Ansatz	39
<i>Abb.3:</i> Entwicklungslinien und wechselseitige Einflüsse, die zu einem neuen Paradigma in PRA / PLA führten	41
<i>Abb. 4:</i> Organizational Set Up for the IFSP, Rukwa Tanzania	61
<i>Abb. 5:</i> „Our Participatory Approach“.	63
<i>Abb. 6:</i> Local Causes for children’s death as given by people through asking a series of easy “But-why” (Kiswahili: “Kwa-nini”)-Questions.	69
<i>Abb. 7:</i> New Capacities needed on different project levels.	82
<i>Abb. 8:</i> Der Kolchos im Venn-Diagramm	92
<i>Abb. 9:</i> Zukunftsperspektiven	93
<i>Abb. 10:</i> Dorfgeschichte	93
<i>Abb. 11:</i> Positions against the participation of anthropology in the practical arena	160

Tabellenverzeichnis

<i>Tab.1:</i>	Die <i>Toolbox</i> partizipativer Untersuchungsinstrumente	43
<i>Tab.2:</i>	Wesentliche Unterscheidungsmerkmale von RRA, PRA und PLA	104
<i>Tab 3:</i>	Kleine Typologie des Labels <i>PRA</i> .	106

Fotoverzeichnis:

<i>Foto 1:</i> Theatre and Development specialist during animation (Photo: Michael Schönhuth)	66
<i>Foto 2:</i> A Theatre Group in action (Photo: Michael Schönhuth)	66
<i>Foto 3:</i> Scene of Village Play: The story of the lazy bird “Nasoka” (Photo: Michael Schönhuth)	67
<i>Foto 4:</i> The lazy father wants to eat with his sons. The mother interferes. Scene of Village Play: The lazy bird Nasoka (Photo: Michael Schönhuth)	67
<i>Foto 5:</i> The alcoholics problem put into the of story of the bird Nasoka/Ndjellele and pictorialized by a focus group of young men (Photo: Michael Schönhuth)	70
<i>Foto 6:</i> The reasons for children’s death as discussed in a focus group of Young mothers; pictorialized by the group in a cause-effect problem tree (Photo: Michael Schönhuth)	70
<i>Foto 7:</i> Team member filling out field sheets for quality control reasons (Photo: Michael Schönhuth)	71
<i>Foto 8:</i> Overnight-situation in a village (Photo: Michael Schönhuth)	76
<i>Foto 9:</i> Priority-Scoring of proposed projects at the end of a one week village process. Preferred projects are prioritized by putting seeds on them (Photo: Michael Schönhuth)	80
<i>Foto 10:</i> Fixe und Flexible Programmpunkte der Wochenplanung während des Dorfaufenthaltes (Photo: Michael Schönhuth)	89
<i>Foto 11:</i> Gemeinsames Erstellen einer Dorfkarte (Photo: Ernst Mettlach)	90
<i>Foto 12:</i> Ortsbegehung (Transekt) (Photo: Nathalie Luckner)	91
<i>Foto 13:</i> Video-Interview mit einem Dorfbewohner in Zakovrjazinho (Photo: Daniela Franzke)	96
<i>Foto 14:</i> Liedgutvortrag mit Oma Sophie (Photo: Andrea Haller).	98
<i>Foto 15:</i> Bild der Russen – Bild der Deutschen. Vorstellung des Plakates bei der Abschlussveranstaltung (Photo: Andrea Haller)	99

EINLEITUNG

1. Der Kontext

‘Participating in Development’. Mit diesem Titel warben Vertreter der Vereinigung englischer Sozialanthropologen (ASA) im Jahr 2000 für ihre Millenniumskonferenz. In der Begegnung von ethnologischem Feldforschungsansatz und partizipativen Forschungsansätzen sahen die Ausrichter eine für die Ethnologie ‚revolutionäre‘ Chance (vgl. Sillitoe, Call for Papers und 1998a;b). Die Kombination beider Ansätze sollte die Möglichkeit bieten, einem von KritikerInnen aber auch EthnologInnen¹ selbst immer wieder geäußerten ethischen Dilemma konventioneller Feldforschung zu entgehen: Die Methode der teilnehmenden Beobachtung nimmt die Gastfreundschaft, Mitarbeit und das Vertrauen einer untersuchten Gruppe über einen langen Zeitraum hinweg in Anspruch, ohne dafür eine adäquate Kompensation anbieten zu können.²

Die notwendige Offenheit der Gastgeber, auf die eine ethnologische Feldforschung zwangsläufig angewiesen ist, impliziert nicht die gleiche Offenheit auf Seiten des Forschers. Als notwendige Subjekte in der persönlichen Begegnung im Feldaufenthalt bleiben die Untersuchten letztlich doch Objekte seiner Forschung. Das mitge-

¹ Im folgenden wird in Fällen, in denen Personen beiderlei Geschlechts angesprochen sind, aus Lesbarkeitsgründen in der Regel das generische Maskulin verwendet. Um die Wahrnehmung für geschlechtsspezifische Flexionen zu schärfen wird aber auch immer wieder die gemischte Endung (z.B. „EthnologIn“) eingestreut.

² Vgl. dazu auch E. Koepping 1994:115 und Duerr 1977: 100. Ethikfragen der Forschung werden in den meisten gängigen Lehrbüchern (vgl. dazu Antweiler 2002:30) aber auch in Methodenhandbüchern kaum thematisiert. So beschränkt sich z.B. das Standardwerk von Russell Bernard auf den unkommentierten Abdruck der ethischen Leitlinien der Society for Applied Anthropology (SfAA) im Anhang (Bernard 1995, Appendix A; vgl. dagegen den Eintrag zu Ethik von Fluehr-Lobban in Bernard 2000 ed.). Es sind interessanter Weise vor allem anwendungsorientierte Lehr- und Methodenbücher, die dem Thema mehr Raum geben, so z.B. Ervin 2000 (Kap. 3), Mikkelsen 1995 (Kap. 10, vor allem 10.3. für Ethnologen), oder im deutschen Sprachraum Girtler 2001, Kap.4).

teilte lokale Wissen³ wandert, vom Forscher analysiert und interpretiert, in wissenschaftliche Publikationen, wird den Gruppen jedoch in den seltensten Fällen in einer für sie verwertbaren Form zur Verfügung gestellt.⁴ Ethnologisches Forschen ist bis heute mehrheitlich ein Forschen über und nicht für, mit oder gar durch Menschengruppen. Es wird nach unten, also auf lokaler Ebene geforscht („*small places, large issues*“, Eriksen 2001). Das dabei gewonnene Wissen wird aber in erster Linie nach oben dem wissenschaftlich-westlich orientierten Wissensordnungsapparat⁵ zur Verfügung gestellt, nicht den Betroffenen.

Auf der anderen Seite bietet die ethnographische Methode durch ihre holistische (das ganze System erfassende) und emische (aus der Innensicht beschreibende) Herangehensweise wie kaum eine andere sozialwissenschaftliche Feldmethode die Chance, dass mit globalen Diskursen konfrontierte lokale Gruppen⁶ ihr Wissen und ihre Kriterien stärker als bisher in den Entwicklungsprozess einbringen können. In der zunehmenden Bedeutung lokalen Wissens in der internationalen Entwicklungsszene steckt die Chance für das Fach Ethnologie, seine Kompetenz zur Valorisierung dieses Wissens zu nutzen.

Konservativ ausgedrückt, kann die Ethnologie dabei das Risiko vermindern, „...that false assumptions creep into the design of development programmes“, (Pottier

³ Für eine Definitionen und die Unterschiede von lokalem und indigenem Wissen vgl. S. 157 Fußnote 105 in dieser Arbeit. Zur neueren Diskussion zu *situated knowledge* als kontextbezogenem Wissen vgl. Nazarea 1999.

⁴ Dass dies selbst bei nicht alphabetisierten Gruppen prinzipiell methodisch möglich ist, zeigen die Feedbackrunden, und Abschlusspräsentationen und –diskussionen, die in der Regel Teil partizipativer Dorferhebungen sind (vgl. dazu die Fallbeispiele in diesem Band).

⁵ Im Sinn von Hobart's „*western /scientific world ordering knowledge*“ (Hobart 1993:1). Wright und Nelson halten die ausschließliche Konzentration auf lokales / situiertes bzw. kontextualisiertes Wissen für problematisch. Die Autorinnen plädieren daneben für ein internationales, wissenschaftsfähiges „*world ordering knowledge*“ und verbinden damit einen Bestand an Theorien und Information, der über den lokalen Kontext hinaus geteilt wird, vergleichend in der Perspektive, in internationale intellektuelle Traditionen integriert, und in einer internationalen Wissenschaftssprache geschrieben ist (Wright/Nelson 1995: 43).

⁶ Ich vermeide hier bewusst den Begriff ‚betroffene Gruppen‘, da er eine Passivität und Aktionsunfähigkeit suggeriert, die in Widerspruch zum Menschenbild in partizipativen aktorsorientierten Ansätzen steht. Hier gestalten alle an Entwicklung Beteiligten die Prozesse und ihre Ergebnisse auf eine Weise, die einerseits kreativ, andererseits aber durch die unterschiedlichen Partizipationschancen, und den unterschiedlichen Zugang zu Macht begrenzt sind.

1993:3). Progressiv gesprochen kann sie sich zum Anwalt der Gruppe selbst machen, oder sie kann sich zwischen diesen Polen als kultureller Vermittler (*cultural broker*) an den Schnittstellen von Entwicklung betätigen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die EthnologIn durch eigene Forschung genügend vom lokalen Wissen weiß, um kompetent an den Schnittstellen zu agieren.⁷

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Begegnung von partizipativen Entwicklungsansätzen und Ethnologie, ihren Chancen, ihren Gefahren und ihren Grenzen. Sie tut dies empirisch dort, wo die Begegnung derzeit am breitesten stattfindet: in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit (EZ). Von ethnologischer Seite bedeutet dies eine Fokussierung auf den Teilbereich des Faches, der sich vorwiegend mit der Thematik EZ beschäftigt: die Entwicklungsethnologie.⁸ Das erste Kapitel gibt deshalb einen Überblick über den *State-of-the-Art* der deutschen Entwicklungsethnologie.

Von den partizipativen Ansätzen wurde beispielhaft derjenige gewählt, der in der EZ in den letzten 10 Jahren am meisten⁹ rezipiert und in Projekte und Programme eingebunden wurde. Er firmiert in Entwicklungskreisen unter den Labels *Rapid Rural Appraisal (RRA)* bzw. *Participatory Appraisal (PRA)*.¹⁰ Seine wesentlichen Kennzeichen, seine unterschiedlichen Verwendungsbereiche und seine Begegnung mit der Ethnologie werden im zweiten und dritten Kapitel skizziert.

Zwei Fallbeispiele zeigen, wie der Einsatz von PRA in der Projektpraxis bzw. im Rahmen einer ethnologischen Lehrforschung aussehen kann. Auf dieser empirischen

⁷ Spittler nennt dies „die Rolle des Ethnologen als Experten“ (für lokales Wirtschaften, lokale Techniken, lokale Formen der Entscheidungsfindung etc.) die aber präzise Lokalkenntnisse erfordere (Spittler 1994:7ff).

⁸ Entwicklungsethnologie ist „...der Bereich der Ethnologie, der sich mit modernen, weltweiten sozialen und kulturellen Wandlungsprozessen beschäftigt“ (Dettmar 1999:94).

⁹ Vgl. dazu Jentsch 2002 für die deutsche Situation.

¹⁰ Neuerdings hat auf theoretischer und konzeptioneller Ebene eine Fusion dieser Ansätze mit anderen Ansätzen zu „Participatory Learning and Action“ (PLA) stattgefunden (vgl. dazu Kapitel: VI, S. 105). In der konkreten Entwicklungspraxis, die vor allem mit partizipativen Methoden hantiert, bleibt die Werkzeugkiste des „PRA“ ein wichtiges Instrument zur Umsetzung von Partizipation in vielen Projekten.

Basis wird das Label ‚PRA‘ auf seine Verwendungen in der Praxis hin analysiert, seine Grenzen und Herausforderungen bestimmt und Anschlusspunkte für eine kritische Entwicklungsethnologie gesucht. Ein Kapitel zur notwendigen Frage der Ethik in der praxisbezogenen entwicklungsethnologischen Forschung schließt sich an, bevor in einem umfassenden Versuch die Fäden zusammen geführt und die Begegnung von Ethnologie und Partizipation an den Schnittstellen von Entwicklung ausgeleuchtet werden.

Das einführende Kapitel bildet den Rahmen und die Klammer für die nachfolgenden Beiträge. Es verortet den Partizipationsdiskurs in den zwei Feldern, in denen sich Entwicklungsethnologie und die PRA-Methoden entwickelt haben. Es wird die Frage geklärt, in welchem Rahmen die Begegnung von partizipativen Ansätzen mit der internationalen EZ und mit der ethnologischen Fachgeschichte stattgefunden haben. Am Ende der Einleitung wird ein Ausblick aus heutiger Sicht (Ende 2002) vorgenommen.

Mein persönliches Interesse an der Thematik und die empirische Legitimation für diese Arbeit sind berufsbiographischer Natur. 1992 war ich der Einladung eines Fachkollegen gefolgt, im Rahmen eines Forschungsauftrages den damaligen Stand partizipativer Ansätze in der deutschen und internationalen staatlichen Zusammenarbeit zu erheben (vgl. Schönhuth / Kievelitz 1993). Als angewandt arbeitender Ethnologe,¹¹ der zwar teilweise praktisch forscht und berät, sein Standbein aber in der akademischen Forschung und Lehre hat, stellte sich mir die Frage, ob, und wenn ja wie sich die eher rasch und handlungsorientiert arbeitenden partizipativen Ansätze der EZ mit klassischen ethnologischen Methoden verbinden lassen.

¹¹ Ich unterscheide mit Antweiler 1997 zwischen angewandt arbeitenden EthnologInnen (*applied anthropologists*), die auf der Basis von Forschungs- oder Beratungsaufträgen meist aus der Akademie heraus tätig werden, und praktizierenden EthnologInnen (*practicing anthropologists*), die als Vollzeitbeschäftigte oder freie *Consultants* für Institutionen vorwiegend problemlösungsorientiert arbeiten.

2. Partizipative Ansätze in der Entwicklungszusammenarbeit

Überall dort, wo Akteure im Entwicklungskontext mit unterschiedlichen Beteiligungschancen aufeinander treffen, wird auch partizipiert. Im Gegensatz zum Demokratiebegriff fehlt dem Partizipationsbegriff allerdings die Verrechtlichungsdimension.¹² Partizipation lässt sich begrifflich von jedem einsetzen, andererseits aber praktisch äußerst schwierig einfordern, überprüfen oder sanktionieren. Teilnahme- und Teilhabechancen sind bei diesem Begriff deshalb nur unscharf definiert. Im Grenzfall können auch Zwangspartizipation in Massenveranstaltungen (von Einheitsparteien oder Religionsgemeinschaften, Beispiele bei Elwert 2002), Nepotismus (Lauth 1999) oder Patron-Klientstrukturen (z.B. Teves 2000) als Partizipation bezeichnet und von den Beteiligten auch so empfunden werden.¹³

Im Entwicklungskontext werden Formen instrumenteller Partizipation, wie die unverbindliche Konsultation von Betroffenen oder materielle Anreize in *food-for-work* oder *cash-for-work*-Programmen ebenso unter dem Begriff gefasst wie Ansätze, die auf von außen nur noch finanziell oder logistisch unterstützte Selbstmobilisierungsprozesse lokaler Gruppen setzen.¹⁴

In der internationalen EZ wurde noch bis weit in die 1990er Jahre Partizipation von Zielgruppen in erster Linie als Mittel zur Erreichung vorher von Experten definierter Ziele verstanden. Spätestens mit der zweiten Auflage der Weltbankpublikation des Sozialwissenschaftlers Michael Cernea „*Putting People First*“ von 1991 und dem drei Jahre später folgenden Partizipationshandbuch der Weltbank (Worldbank 1996) wurde eine programmatische Wende hin zu mehr aktiver Beteiligung von Zielgruppen an Entwicklungsprojekten und –programmen sichtbar.¹⁵

¹² Dazu Elwert 2002.

¹³ Für Afrika vgl. z.B. die Konferenzergebnisse von Ntimama 1997.

¹⁴ Für eine Typologie der verschiedenen Partizipationsformen in der EZ vgl. Pretty et al. 1995.

¹⁵ Zur Entwicklung bei der Weltbank Aycrigg 1998. In der deutschen EZ setzte dieser Prozess schon etwas früher ein (vgl. z.B. Müller-Glodde 1991, Schönuth/Kievelitz 1993).

Das darin enthaltene *Stakeholder*prinzip – Stakeholder sind alle identifizierbaren Gruppen, deren Interessen direkt oder indirekt, positiv oder negativ von einer Entwicklungsintervention betroffen sind – forderte eindeutig dazu auf, primär die nicht organisierten, nicht artikulationsfähigen Gruppen auf lokaler Ebene in die Entscheidungsfindungsprozesse von Projekten und Programmen einzubinden.¹⁶ Zumindest formell wurde damit ein Wechsel vollzogen, hin zu einem Konzept, das Partizipation politisch verstand und dessen Ziel letztlich eine Veränderung machtpolitischer Konstellationen zugunsten Benachteiligter war.

Mit der entwicklungspolitischen Konzeption des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) aus dem Jahr 1996 hat auch die Bundesregierung diesen Anspruch fest geschrieben (BMZ 1996). Das Ministerium hat 1999 in seinem Partizipationskonzept *partizipative Entwicklung* als einen Prozess definiert, in dem die *Menschen* eine aktive und maßgebliche Rolle bei allen Entscheidungen spielen, die ihr Leben beeinflussen (BMZ 1999: 4).

Im Kontext von UN-Universitäten entstanden und von kleineren Nichtregierungsorganisationen in den 1980ern verbreitet, wurden die *Rapid* und *Participatory Appraisal*-Methoden zunehmend auch von größeren Agenturen vor allem auf Mikroebene in Projektkontext eingesetzt.¹⁷ Sie dienten dazu, gemeinsam mit den zu Begünstigten (*beneficiaries*) deren Lebenssituation, Probleme und Entwicklungsmöglichkeiten zu erheben. Sie waren also eine partizipative Form der Situationsanalyse im von der Geberorganisation (*donor*) bestimmten Projektplanungszyklus. In diesem Rahmen bewegte sich auch das in Kapitel IV. vorgestellte GTZ-Ernährungssicherungsprojekt zu Beginn der Durchführungsphase.

¹⁶ Der Begriff umfasst neben den bisherigen Zielgruppen oder *Beneficiaries* auch deren gesamtes Umfeld und Interaktionspartner, aber auch alle anderen von der Intervention oder ihren Auswirkungen tangierten Akteure. *Primary Stakeholder* sind die nicht organisierten, nicht artikulationsfähigen Gruppen in der Projektarena, denen in diesem Ansatz das besondere Interesse gelten soll.

¹⁷ Zu den Gründen für den Erfolg gerade dieser Analyse- und Planungsmethoden vgl. Kapitel VIII, S. 175 in dieser Arbeit.

Die instrumentelle Verwendung der Methoden¹⁸ enthielt Widersprüche, die schon früh in den Projekten sichtbar wurden. Zu schnell und kritiklos übernommen, wurde der PRA-Ansatz oft auf ein Set von mechanistisch eingesetzten *tools* innerhalb nach wie vor hierarchischer Institutionsstrukturen reduziert (dazu z.B. Sodeik 1998). Auch zeigte sich bald, dass der Ansatz über die Mikroebene hinaus für eine partizipative Regionalplanung oder im Rahmen nationaler Planung ungeeignet war.¹⁹

Mit der Abwendung vom klassischen Projektansatz in den 1990ern hin zu sektorweiten Programmen (*sector wide approach, SWAPs*) und länderweit arbeitenden Armutsminderungsprogrammen (*Poverty Reduction Strategy Papers, PRSPs*) der Weltbank und der Europäischen Union²⁰ wuchs andererseits der Druck auf die Nehmerländer nach partizipativer nationaler Planung. Eine wichtige Komponente solcher Programme ist eine Planung von unten (*bottom up planning*) durch eine aktive Einbeziehung der Endbegünstigten, und die Einbindung von Akteuren aus dem nichtöffentlichen Sektor (Zivilgesellschaft, Nichtregierungsorganisationen und der kommerzielle Sektor; vgl. Dietvorst 2002). *Scaling-up* und *Institutionalisierung* sind die zwei großen Herausforderungen für partizipative Ansätze in der EZ in den letzten Jahren. Dem notwendigen Paradigmenwechsel in den Entwicklungsinstitutionen (Bliss 2001) versucht das BMZ derzeit durch die Lancierung eines Sektorprogramms *Mainstreaming Participation*²¹ zu begegnen, das alle deutschen Akteure an einen Tisch bringen soll.

Die Herausforderungen bei der Institutionalisierung von Partizipation sind enorm. Im einzelnen geht es derzeit um:

¹⁸ Zur Kritik an der instrumentellen Verwendung von Partizipation im staatlichen Kontext vgl. Drubig 1995.

¹⁹ Vgl. auch dazu empirisch Kapitel 4.

²⁰ Kernpunkt dieser Strategie für die hochverschuldeten Nehmerländer (*Heavy Indebted Poor Countries, HIPC*) ist, dass sie von der Schuldenerlassinitiative der Geberländer nur profitieren, wenn sie ihre Bereitschaft zur Armutsminderung in Form eines solchen Papiers nachweisen können (vgl. Dietvorst 2002).

²¹ Zu diesem Konzept auf internationaler Ebene Blackburn et al. 1999; für den GTZ-Kontext Forster 1998.

- die Nachhaltigkeit von Partizipation (wie kann sie über Projektende und den Abzug der externen Akteure hinaus gesichert werden?);
- ihre strukturelle Verankerung (wie kann sie in vorhandene politische Strukturen integriert werden, die nicht auf Zeit angelegt sind?);
- ihre politische Relevanz (in zentralen und nicht nur in marginalen Politikfeldern);
- Dezentralisierung und umfassende Partizipation in Länderpolitiken (nicht nur stadt- und zentrumsnah, sondern auch in abgelegenen Gegenden);
- eine qualifizierte Partizipation ohne Zeitdruck (abschreckendes Beispiel: von oben verordnete Partizipations-Programme in Indonesien in 64.000 Dörfern innerhalb von 3 Jahren);
- eine repräsentative Partizipation (sind tatsächlich alle Akteure /*stakeholder* am Prozess beteiligt; wie beteiligt man Arme, nicht organisierte Gruppen?);
- eine legitimierte Partizipation (welche Legitimation haben zum Beispiel nicht-gewählte NGO's, sind Geberorganisationen *stakeholder*, wie verhält sich dazu das *Ownership*-Prinzip?);
- konflikt-bewusste Partizipation (Partizipation erzeugt Verteilungskonflikte, weil sie zwangsläufig mit dem Widerstand von Gruppen rechnen muss, die Macht abgeben sollen);
- rechtsstaatlich abgesicherte Partizipation (Zugang zu Information, Transparenz, Meinungsfreiheit, Medienfreiheit).

(vgl. dazu v.a. Eberlei 2001).

Aber es bleiben auch ganz grundsätzliche Widersprüche. Die partizipative Zusammenarbeit „...predigt interkulturelle Kommunikation unter Gleichen- und kann Gleichheit um ihrer Existenz willen nicht akzeptieren. Sie basiert auf der Partnerschaftsidee – und weiß, dass Partnerschaft unter Ungleichen nicht möglich ist“ (Braun 1988: 358). Auch dient das Partizipationskonzept im Rahmen der Konditionalisierung von Entwicklungshilfe²² als Vehikel unserer Demokratisierungs- und Menschenrechtsvorstellungen.

²² Das Konditionalisierungskonzept bindet die Vergabe von Entwicklungshilfe an ganz konkrete Konditionen. Die Bundesregierung legt für ihre bilaterale Zusammenarbeit dazu einen Indikatorenkatalog fest. Die Kriterien sind: Partizipation der Bevölkerung am politischen Prozess, Gewährleistung von Rechtssicherheit, Beachtung der internationalen Menschenrechte, marktfreundliche und sozial orientierte Wirtschaftsordnung, Entwicklungsorientierung des staatli-

Der Ethnologe Georg Elwert plädiert dafür, eindeutig zur Verrechtlichung von Partizipation zu stehen und Partizipation nicht als Ersatz für den Rechtsstaat zu akzeptieren (Elwert 2002). Er spricht in diesem Zusammenhang von der Einforderung einer ‚*konklusiven Prozedur*‘ innerhalb rechtsstaatlicher Verfahren, d.h., „...das Verfahren muss in einem definierten und überschaubaren Zeitraum beendet sein, es muss zu einem Beschluss führen und es muss eine Realisierung bzw. Durchsetzung der Beschlüsse implizieren“ (Elwert 2002: 18). Dass Demokratisierung allein noch kein Garant für die Einhaltung von Menschenrechten ist, zeigen z.B. Suter/Nollert im Rahmen einer empirischen Analyse des Demokratisierungsprozesses in Lateinamerika. Sie kommen dort zu dem Ergebnis, dass in der Mehrzahl der Fälle der Ausbau demokratisch legitimierter Institutionen nicht vor Menschenrechtsverletzungen schützt, ja staatliche Repression teilweise sogar durch Ausweitung der Wahlpartizipation legitimiert wird (Suter/Nollert 1996, vgl. auch Mair 1996 für Bolivien).

Es ist eine wichtige entwicklungsethnologische Aufgabe, der schleichenden Entpolitisierung des Partizipationsbegriffes im Prozess der existierenden Entwicklungszusammenarbeit entgegenzuwirken. Es ist eine ebenso wichtige Aufgabe, auf die nach wie vor vorhandene Wirksamkeit lokaler, nicht- oder vordemokratisch legitimierter Partizipationsentwürfe hinzuweisen, die für viele Beteiligte identitätsstiftend sind. Entwicklungsethnologen haben hier die Möglichkeit, den Beteiligten, und besonders den Definitionsmächtigen im interkulturellen Diskurs, die kulturelle Begrenztheit eigener Begriffe und Konzepte zu spiegeln (vgl. Schönhuth et al. 2001: 12).

3. Partizipative Ansätze in der Ethnologie

Die Teilnehmende Beobachtung (*participant observation*) kann wohl noch immer als eine der partizipativsten Forschungsmethoden in den Sozialwissenschaften be-

chen Handelns (BMZ 2001).

zeichnet werden (vgl. Wright/Nelson 1995: 47). Die langfristige Teilnahme am Alltagsleben und das Erlernen der Lokalsprache erlauben den Erwerb von Mitspielkompetenz, über die erst eine *dichte Beschreibung*²³ der Lokalkultur oder das Aufdecken sogenannter ‚*rich points*‘²⁴ im kulturellen Kontext möglich werden. Das Bemühen um die Valorisierung lokalen Wissens ist ethnologischer und partizipativer Forschung gemeinsam. Auf der anderen Seite haben sie ganz unterschiedliche Ziele. Während Partizipation in der ethnologischen Feldforschung in erster Linie ein Mittel zur Erkenntnisgewinnung darstellt, haben partizipative Forschungsansätze das Ziel, Gruppen aktiv und selbst gestaltend an der Veränderung ihrer Lebensumstände zu beteiligen.²⁵ Dass die Schnittmenge beider Ansätze dennoch weit größer sein kann, zeigt ein Blick auf Forschungsansätze, die sich jenseits der akademischen *Mainstream*-Ethnologie entwickelt haben. Diese Ansätze reichen von der *Action Anthropology* (Sol Tax) und dem *Research and Development*-Ansatz (Holmberg) in den 1950ern über den partizipativ-emanzipatorischen Ansatz von Gerrit Huizer (1979) bis zur kollaborativen Forschung durch indigene Gruppen (vgl. Harrison 2001).

Zur Auffindung gemeinsamer Prinzipien möchte ich die wichtigsten ethnologischen Feldforschungsansätze, die sich im Laufe der Fachgeschichte entwickelt haben, kurz skizzieren und ihren Partizipationsgrad annäherungsweise bestimmen. Um eine Zuordnung der sich begrifflich teilweise überlappenden Ansätze²⁶ zu ermöglichen, schlage ich vor, sie danach zu unterscheiden:

- wer im Forschungsprozess das Wissen produziert und wem es letztlich zur Verfügung steht (*ownership orientation*);

²³ Im Sinne von Clifford Geertz 1983.

²⁴ Der Ausdruck stammt von Michal Agar. *Rich points* in der Feldforschung sind Situationen, in denen das Unerwartete geschieht. Sie zeigen dem Forscher, dass hier seine kulturellen Vorannahmen oder Modelle zur Deutung des Kontextes noch nicht ausreichen (vgl. Agar 1996:31ff).

²⁵ Vgl. dazu auch Wright/Nelson (1995:57ff).

²⁶ So nennt z.B. auch Schlesier (1980) seinen Ansatz, wie Sol Tax ‚*Action Anthropology*‘, obwohl er im Partizipationsanspruch viel weiter geht als dieser. Gagel (1994) verwendet den Begriff ‚*Aktionsforschung*‘ für partizipative Projektplanung und –durchführung im Rahmen interventionistischer EZ (Gagel 1994).

- wie ausgeprägt die Handlungsorientierung des jeweiligen Forschungsansatzes ist: von reiner erkenntnisorientierter Forschung, über Beratung bis zur Aktion (*change orientation*);
- ob sich der Forschungsansatz eher innerhalb existierender struktureller und institutioneller Rahmenbedingungen bewegt, also systemerhaltenden bzw. systemverbessernden Charakter (*system orientation*), oder ob er einen strukturverändernden Anspruch hat, also eher transformativ und politisierend ist (*empowerment²⁷ orientation*).

Klassische Teilnehmende Beobachtung

Malinowski war zwar nicht der Erfinder der Methode, die Ethnologen von *Verandaforschern* zu Feldforschern machte²⁸, aber er machte sie populär. Für ihn, wie die ganze Generation feldforschender Ethnologen nach ihm war klar, „...natives obey the forces and commands of their tribal code but they do not comprehend them“ (1922:11). Es war Aufgabe des Ethnologen, die offensichtlichen Daten zu sammeln und daraus selbst die notwendigen wissenschaftlichen Schlüsse zu ziehen (Malinowski 1922:12). Überhaupt spielten bei Malinowski Beobachtung und Befragung eine weit bedeutendere Rolle als die *Teilnahme*.²⁹ In dieser vom positivistischen Weltbild geprägten, quasi-naturwissenschaftlichen Aneignung des kulturell Fremden lagen die Wissensproduktion und –verfügung ausschließlich beim Ethnologen.

Kulturwandel war kein Thema in den klassischen Feldforschungen. Dessen Vorhandensein wurde im Gegenteil sogar häufig negiert. Die kulturrelativistische Grundorientierung führte dazu, die untersuchten ‚Zeugen untergehender Kulturen‘ und ihr vom Ethnologen dokumentiertes kulturelles System eher ‚in Schönheit sterben zu lassen‘ (Stagl), als sie beim kaum zu übersehenden Wandel in die Moderne

²⁷ Zur Begriffsbestimmung von *Empowerment* vgl. Höggerl 1996.

²⁸ Rivers formulierte schon 1913 das Programm einer längeren stationären Feldforschung (vgl. Stocking 1992: 39).

²⁹ Es hat den Anschein, dass er an der Schlüsselinstitution der von ihm studierten Trobriander, der *kula*-Expedition nie teilgenommen hat. Da er ihnen einmal Unglück gebracht hatte, ließen die *Trobriander* ihn bei ihren Seefahrten am Strand zurück (Stocking 1992:42).

zu unterstützen. Margret Mead, eine der hervorragendsten FachvertreterInnen dieser Zeit umschreibt dies 1978 rückblickend so:

The central scientific ethic ... was to preserve a record of the precious and vanishing fabric of ancient customary behaviour in whatever ways were open to us. (...)We valued every manifestation in folklore and myth, in the distinctiveness of the language spoken, in art and ritual, kinship and political organization, and the technologies of making a living (Mead 1978:426, cit. in Harrison 2001:31).

Klassische Angewandte Ethnologie

In den USA wurden schon die frühesten anwendungsorientierten Forschungen Mitte des 19. Jahrhunderts ausdrücklich angefertigt, um der U.S.-Regierung verlässliche Daten für ihre Indianerpolitik zu liefern, so z.B. die ethnographischen Forschungen des Indianer-Verwaltungsbeamten Henry R.Schoolcraft in den Jahren 1852-1857 (vgl. Seithel 2000:83). Auch die Angewandte Ethnologie stand in der kulturrelativistischen Tradition und tendierte dazu, herrschende Strukturen nicht grundsätzlich in Frage zu stellen.³⁰ Handlungsorientierung war bei der *angewandten* Ethnologie naturgemäß gegeben. Wem die Ergebnisse dieser Forschung letztlich zu Gute kamen, ist dagegen nicht immer eindeutig zu bestimmen. So dienten die gleichen Daten, die Schoolcraft im 19. Jahrhundert seinen Vorgesetzten zur Verfügung stellte, im 20.Jahrhundert als wichtige Beweismaterialien zugunsten indianischer Landrechtsklagen (Stewart 1973:40, vgl. Seithel 2000:84).

Kolonialkundliche Ethnologie

Die Relevanz des Faches für die koloniale Verwaltung wurde von führenden deutschen Fachvertretern immer wieder hervorgehoben (z.B. Thurnwald, Mühlmann). Es ist eine für Deutschland erst in den 1990er Jahren kontrovers diskutierte Frage, ob EthnologInnen eher politische Erfüllungsgehilfen und Handlanger kolonialistischer

³⁰ Aufstieg und Niedergang der klassischen angewandten Ethnologie hat Friderike Seithel (2000: 99-138 in anschaulicher und detaillierter Form beschrieben.

oder nationalsozialistischer Politik waren, oder eine gesellschaftlich bedeutungslose, d.h. politisch ‚unschuldige‘ Rolle spielten (Seithel 2000:75). Für viele Ethnologen der damaligen Zeit stellte die Kolonisation eine unabwendbare Gesetzmäßigkeit dar. Allerdings scheinen wegen der vorwiegend kulturhistorischen Fachausrichtung keine Ethnologen an Planung und Durchführung kolonialpolitischer Maßnahmen konkret beteiligt worden zu sein (vgl. Seithel 2000:92-99).³¹ Die verbreitete Bereitschaft, der Kolonialmacht unreflektiert ihr Wissen zur Verfügung zu stellen, paarte sich in der kolonialkundlichen Ethnologie mit einer paternalistischen, entmündigenden Haltung den betroffenen Gruppen gegenüber, die als archaische, im Aussterben begriffene Stammeskulturen beschrieben wurden.

Action Anthropology

Das Konzept der *Action Anthropology* ist verbunden mit einem Programm für studentische Feldforschungspraktika, das der Chicagoer Ethnologe Sol Tax bei der Indianergruppe der *Fox* zwischen 1949 und 1958 durchführte. Aus dem Bedürfnis der Studenten, den „Indianern irgendwie zu helfen“ (Gearing et al. 1960, vgl. Seithel 2000:196), erwuchs erstmals der Anspruch, nicht nur über andere Gesellschaften zu forschen, sondern mit ihnen gemeinsam an der Lösung ihrer Probleme zu arbeiten. Zwar endete das Projekt 1958, ohne dass die *Fox* wesentlich an der Planung, Mitbestimmung und Durchführung von Aktivitäten beteiligt worden wären; sein Partizipationsanspruch, die Verbindung von Lernen und Helfen und das darin enthaltene Konzept vom Recht eines jeden Subjekts auf Freiheit und Selbstbestimmung, waren jedoch wegweisend für weitere Ansätze dieser Richtung.

Participant Intervention (Research&Development)

³¹ Die Antwort hängt wohl u.a. auch davon ab, „...inwieweit man Ideen für Taten und gesellschaftliche Prozesse verantwortlich macht und welche Machtposition man WissenschaftlerInnen, zumal aus der Sozial- und Kulturforschung, im Gang der Geschichte einräumt“ (Hauschild 1995:32;46, nach Seithel 2000:75).

Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt des US-Ethnologen Alan Holmberg zwischen 1952 und 1957 auf der peruanischen *Vicos*-Hazienda zielte darauf, „...transforming one of Peru’s most unproductive, highly dependent manor system into a productive, independent, self-governing community adapted to the reality of the modern Peruvian state“ (Holmberg 1970:95, in: Seithel 2000:203). Neben wirtschaftlicher Entwicklung und der Einführung neuer Produktionsformen und –technologien, war ein konkretes Ziel die Umverteilung der Machtverhältnisse im Einzugsgebiet der vom Projekt gekauften Hazienda, z.B. durch Abschaffung der Leibeigenschaft und Übernahme von Landbesitz durch ehemalige Hazienda-Arbeiter. Holmbergs Vorgehen, zuerst die Rolle des *Patron* zu übernehmen und seine Macht dann schrittweise an ein gewähltes *Vicosinos*-Gremium abzugeben, wurde später von Kollegen als „benevolent dictatorship of anthropology“ (Naylor 1973:366, zit. in Seithel 2000:204) kritisiert. Auch der Versuch, die Bäuerinnen und Bauern nach dem Vorbild der westlichen Gesellschaft umzuerziehen, zeugt von einer modernistischen und wenig partizipativen Haltung gegenüber den Betroffenen. Allerdings stellte das von außen initiierte soziale *Vicos*-Experiment erstmals im Rahmen wissenschaftlicher Fragestellung herrschende Machtstrukturen in Frage, und betrieb teilweise explizit Politik mit dem Ziel umfassender Landreformen in der Region.

Practicing Anthropology

Ein in Deutschland noch kleiner, in den USA jedoch inzwischen fast 50 % ausmachender Teil der promovierten AnthropologInnen sind VertreterInnen einer problemlösenden Ethnologie, die sich im Zuge geringen akademischen und gleichzeitig wachsenden Bedarfs in außerakademischen Bereichen in den 1970er Jahre etablierte. Praktizierende Ethnologen gehen in der Regel außerhalb der Akademie einer Vollzeittätigkeit nach und agieren in verschiedensten Feldern vom Gesundheitssektor bis zur Unternehmens- oder Politikberatung. Ihre konkrete Leistung könnte man

im engeren Sinne als die von *cultural brokers*, umschreiben, die als individuelles Verbindungsglied zwischen gesellschaftlichen Gruppen mit unterschiedlichem sozio-kulturellen Hintergrund vermitteln. In der Regel wollen sie die staatlichen Dienstleistungsangebote der Mehrheitsgesellschaft den Minderheitengruppen zugänglicher machen und ihren Bedürfnissen angemessener gestalten (Seithel 2000:219, vgl. auch van Willigen 1993:136).

Committed Anthropology und emanzipatorische partizipatorische Forschung

Die von Kathleen Gough (*radical anthropology*), John Moore (*partisan anthropology*), Robert Bujitenhuis (*revolutionary anthropology*) und anderen Ende der 1960er Jahre entworfenen Formen einer *committed anthropology*, kritisierte die herkömmliche angewandte Ethnologie als Teil des *westlichen kolonialistisch-imperialistischen Herrschaftsapparates* und forderte statt dessen eine vollständige Solidarisierung mit den *Unterdrückten* (Seithel 2000:213). Gerrit Huizer beschrieb dann 1979 eine „emanzipatorische, dialogische und nicht-manipulative“ Forschungsperspektive von *innen und unten*, in der die bisher Untersuchten zusammen mit den für sie arbeitenden Ethnologen ihre Lebenssituation untersuchen und analysieren sollten (vgl. Seithel 2000:214). Der Partizipationsbegriff kehrt sich hier erstmals um. Die Gruppen beteiligen die Ethnologen an ihrer Forschung, nicht umgekehrt.³²

Gemeinsam ist diesen radikalen Ansätzen, dass sie sich systematisch mit dem Phänomen der Macht und ihrer Beziehung zur ethnologischen Erkenntnisproduktion befassen (Wolf 1974 in Seithel 2000:215).

³² Ganz ähnlich die neue *Action Anthropology* von Karl Schlesier (vgl. Schlesier 1980).

Dialogische Ethnologie

Die dialogische Ethnologie steht beispielhaft für die Richtungen, in die sich partizipatorisch-ethnologische Forschung in den letzten 20 Jahren bewegt hat. Die durch die *writing culture*-Debatte in den 1980ern angestoßene reflexive Wende der Ethnographie machte Forscher zunehmend auf ihre Doppelrolle als Insider/Outsider, Fremder/Freund und Teilnehmer/Beobachter im Feld aufmerksam. Kritische reflexive Ethnologen wie Jean Paul Dumond (1978), Vincent Crapanzano (1980) oder Ivo Strecker in Deutschland (1979a; b), versuchten dieses Spannungsverhältnis zu dokumentieren, indem sie das Ergebnis ihrer Feldaufenthalte als dialogischen Prozess präsentierten. Der dokumentierte Austausch von Information und Ideen zwischen Ethnologe und Informant wird hier zum Zeugen eines gemeinsamen Verstehensprozesses (vgl. Dwyer 1979; Fabian 1983). In der visuellen Ethnologie wird dieser Schritt am deutlichsten im filmischen Schaffen des Ehepaars McDougall (McDougall 1997). Auch wenn damit der alleinige Deutungsanspruch der westlichen Wissenschaft aufgegeben wurde, bleibt dieser Ansatz letztlich immer noch, „...our research in their lives“ (Wright/Nelson 1995:57) und klammert den politischen Machtkontext der Partizipation und Veränderung aus.

Dagegen versucht der der kritischen wie feministischen Ethnologie verpflichtete transformatorisch-dialogische Ansatz von Joke Shrijvers (1991, 1995) sich auch der machtpolitischen Dimension zu stellen: In fünf Schritten werden bei Shrijvers Untersuchung alle *Stakeholder* in die Untersuchung mit einbezogen. In ihrer Forschung findet ein Dialog mit den ärmsten Frauen (mit denen sie sich schon zu Beginn der Forschung solidarisch erklärt), mit den lokalen Machthabern und mit den Angestellten von Entwicklungsorganisationen statt. Die Forscherin beobachtet, befragt und analysiert innerhalb und zwischen den Feldern der verschiedenen Akteure. Gleichzeitig reflektiert sie die unterschiedlichen Positionen der Macht und nutzt ihre eigene Position, um zwischen den Akteuren zu vermitteln und einen transformatorischen Prozess im Sinne der Stärkung der schwächsten Gruppe einzuleiten. Entsprechend nennt sie ihren Ansatz auch *studying down* (der übliche Forschungsan-

satz) *studying sideways* (an den kommunikativen Schnittstellen) und *studying up* (in die Machtapparate hinein).

Ethnologie als Kulturkritik

Eine weitere Richtung wurde durch die von dem Sammelband von Marcus und Fisher 1986: „Anthropology as Cultural Critique“ eingeleitete reflexive Wendung der Ethnologie angestoßen. Die Kritik bezieht sich hier auf die eigene Gesellschaft, ausgehend von den Formen der Wissensproduktion und Autorschaftsbildung in ethnologischen Monographien (vgl. Marcus/ Fisher 1986). Aus diesem Ansatz hat sich in der Zwischenzeit ein Forum in der seit 1998 aufgelegten Zeitschrift „Critique of Anthropology“ gebildet (vgl. <http://nrs.harvard.edu/urn-3:hul.eresource:critanth>). Kortright und Stewart (2002) beschreiben diese neue Richtung als,

...a form of cultural critique for ourselves. In using portraits of other cultural patterns to reflect self-critically on our own ways, anthropology disrupts common sense and makes us reexamine our taken-for-granted assumptions.” (...) We hope to utilize anthropology as a tool for social analysis which will help create social theories of resistance. This site looks at issues of power, exploitation, and resistance in the realms of economics, political and intellectual authority. We use anthropological theory as a social critique, but we also explore the intellectual authority within anthropology, and extend our exploration into popular culture as an avenue of both production of modern culture and resistant to cultural hegemony.

Empowerment und Gesellschaftsveränderung richten sich hier nicht mehr auf die Fremde, sondern auf die eigene Gesellschaft. Daran schließt sich konsequenterweise eine - bisher allerdings noch kaum institutionalisierte - engagierte Ethnologie an, die ethnologische Kulturkritik in aktuelle gesellschaftliche Debatten im Westen / Norden hinein tragen möchte.

Öffentlich engagierte Ethnologie

Fredrik Barth, der bekannte norwegische Ethnologe, spricht in einem Interview mit der Zeitschrift *Public Anthropology* vom einmaligen Potential der Ethnologie, die westliche Perspektive erweitern zu helfen, indem sie ein Bild von der Verschiedenheit der menschlichen Lebensweisen anbiete. Sie sollte in einer zunehmend kommunikativ vernetzten Welt versuchen sich einzumischen, gängige Deutungsmuster in Frage stellen, wohlfeile Grundannahmen im Westen erschüttern, indem sie zeigt, wie ein Problem auch von einem ganz anderen (nicht westlichen) Standpunkt aus Sinn macht (vgl. Barth 2001). Um gehört zu werden, sollte die Ethnologie in Diskurse einsteigen, für die es schon eine Hörerschaft gibt. Sie sollte Themen bearbeiten, die wichtig für andere sind, nicht nur für die Ethnologen selbst. Eine solche *öffentliche Ethnologie*, wie sie von Fredrik Barth, Rob Borofsky, Nancy Scheper-Hughes, Paul Farmer, Laura Nader, Pnina Werbner und anderen amerikanischen Ethnologen vertreten wird, betont die Rolle der EthnologInnen als engagierte Intellektuelle, als ethnographische Zeugen, dort wo sie Staatsbürgerrechte genießen: zu Hause.³³

Auf Forschungsebene zeigen die neuesten Entwicklungen zum einen in Richtung Aktionspartnerschaften (*Action Research Teams*). In ihnen sind Ethnologen Teil eines größeren Teams aus Forschern und Praktikern wie Lehrer, Bauern, Dorfentwickler, Gesundheitsmitarbeiter und Aktivisten, mit dem ausdrücklichen Ziel der Lösung eines sozialen Problems (vgl. LeComte/Schensul 1999, Bd.6: 93). Eine andere, eher von Huizer's emanzipatorischer Perspektive beeinflusste Richtung schlägt die *kollaborative Forschung* ein (Schensul/ Schensul 1992, Harrison 2001). Hier liegt die Wissensproduktion in erster Linie in Händen der lokalen Gruppen. Ethnologen bieten ihnen nur noch Training in Methoden an, um sie zu be-

³³Vgl. die Online-Version der Zeitschrift *Public Anthropology*, (<http://www.publicanthropology.org/Journals/Engaging-Ideas/barth.htm>); für die deutsche Debatte Antweiler 1998, Schönhuth 2003 und weitere Beiträge zur Tagung „Von der Ferne in die Nähe“, die Anfang 2002 in Münster stattgefunden hat (Bertels et al. 2003 forthc.).

fähigen, eigenständig Forschungen durchzuführen; und sie bekommen Hinweise für erfolgreiche Kooperationen mit externen Forschern (Guyette 1983, Harrison 2001, Smith 1999³⁴). Die Mitte 2003 neu erscheinende interdisziplinäre Zeitschrift *Action Research* möchte in Zukunft ein Forum für beide Richtungen bieten. Das *Advisory Board* der Zeitschrift liest sich wie ein *Who is Who* der PartizipationsforscherInnen der letzten 30 Jahre (vgl. Bradbury/Reason 2003).

4. Entwicklungsethnologie, Partizipation und Zusammenarbeit: Ein Ausblick

Entwicklungsethnologie ist „...der Bereich der Ethnologie, der sich mit modernen, weltweiten sozialen und kulturellen Wandlungsprozessen beschäftigt“ (Dettmar 1999:94). Folgt man Ferguson (1996: 159), so steht ihre angewandte Seite mit einer eher opportunistischen Anpassung an die Erfordernisse westlicher Entwicklungsbürokratien in einer systemkonformen Tradition. Gleichzeitig ist sie jedoch das Teilgebiet der Ethnologie, das sich im Entwicklungskontext am deutlichsten für die Berücksichtigung der emischen Perspektive, die Bedeutung des lokalen Wissens und die soziokulturelle Dimension von Entwicklung stark gemacht hat. Ihr Einfluss auf den internationalen Entwicklungsdiskurs ist deshalb nicht zu unterschätzen. Am besten sieht man die praxisberatende Entwicklungsethnologie wohl als Teil einer Problem lösenden *Practicing Anthropology* im internationalen Entwicklungskontext.

Im Gegensatz dazu liegt der Fokus einer *Ethnologie der Entwicklung* auf der Untersuchung der Strukturen, in denen Entwicklung stattfindet, und der Institutionen und Akteure, die dabei eine Rolle spielen. Es geht also um die Erforschung von Interaktions- und Transformationsprozessen und deren Repräsentationen. Richard Rottenburg hat das Aufgabenfeld in einer kürzlich erschienenen empirischen Untersuchung zum Thema wie folgt beschrieben:

³⁴ Linda Tuhiwai Smith schrieb ihr ‚*kulturell angepasstes*‘ Methodenbuch in erster Linie für

Seit dem Ende des Kolonialismus haben sich eine neue Art von Experten und ein globales Netzwerk von Organisationen herausgebildet, die in den armen Ländern des Südens gesellschaftliche Entwicklung in Gang setzen sollen. Das Schlüsselproblem dieser Aufgabe liegt in der Herstellung von Objektivität zwischen verschiedenen Bezugsrahmen. Als Forscher kann man sich neben die Vermittlungsexperten stellen, um eine objektivere Repräsentation des einen oder anderen Entwicklungsproblems zu liefern. Man kann sich aber auch unter sie mischen, um ihre Repräsentationspraktiken und deren Folgen zu untersuchen, wie ich es mir für dieses Buch vorgenommen habe. (Rottenburg 2002:1)

Die *Ethnologie der Entwicklung* steht in der Tradition anthropologischer Entwicklungskritik, die vor allem seit Ende der 1980er Jahre wegweisende Arbeiten hervor gebracht hat,³⁵ in Deutschland vor allem durch Schüler des Bielefelder Entwicklungssoziologen Hans-Dieter Evers.³⁶ In der von Rottenburg skizzierten Form ähnelt sie am ehesten dem dialogisch-transformatorischen Ansatz von Joke Shrijvers, allerdings ohne deren explizite Handlungsorientierung.

Was die Beiträge der *Ethnologie der Entwicklung* in unserem Kontext so bedeutsam macht, ist einerseits ihre Reflexion auf den impliziten und expliziten Machtkontext, in dem Entwicklungshilfe stattfindet³⁷ und andererseits ihr ausdrücklicher Theoriebezug. Beide Bereiche stellen Schwachstellen in den aus der „helfenden Praxis“ entstandenen partizipativen Ansätzen, wie RRA und PRA dar. So reagierte der PRA-Think Tank um Robert Chambers am Institute of Development Studies

ihre eigene ethnische Gruppe, die Maori in Neuseeland.

³⁵ Vgl. die Sammelbände von Bennett/Bowen 1988 und Hobart 1993; Sachs 1992 (zur De-konstruktion entwicklungsbezogener Begriffe); als deutsche Veröffentlichung Bierschenk/Elwert 1993; empirische Einzelfallstudien z.B. von Ferguson zu Lesotho 1990, Beck 1990 zum Sudan, und van Ufford 1990 zur NGO-Szene in Holland ; als Kritik an der Entwicklungsethnologie Escobar 1991.

³⁶ Bielefelder Verflechtungsansatz und strategischer Gruppenansatz; dazu Bierschenk 2002. Fruchtbar war in diesem Zusammenhang auch die Zusammenarbeit mit der frankophonen Organisation APAD (vgl. dazu kürzlich Bierschenk et al. 2000).

³⁷ Dazu auf theoretischer Ebene Long & Long (1992); auf methodologischer Smith et al. (1997). Auf Entwicklung und Macht bezogen Nelson and Wright (1995); bezüglich 'counter development strategies' Arce & Long (2000), bezüglich partizipativer Ansätze Greene-Roesel 1996 (ed).

(IDS) in Brighton erst 1996 auf wachsende Kritik an der machtpolitischen Blauäugigkeit und depolitisierenden Wirkung des Ansatzes.³⁸

In jüngster Zeit wird auch die unzureichende theoretische Unterfütterung des Praxisansatzes PRA genauer untersucht. Der Titel eines kürzlich erschienenen Artikels umschreibt das Programm: „*The devil's in the theory: a critical assessment of Robert Chambers' work on participatory development*“ (Kapoor 2002). Eine dritte Schwachstelle trifft die partizipativen Forschungsansätze auf einer methodologischen Ebene. Durch die Beteiligung der Beforschten an der Forschung und die Prinzipien der *optimalen Ignoranz* und *angemessenen Ungenauigkeit* (nur so weit und genau zu forschen wie zur Problemlösung nötig) wird die Validität und Reliabilität von mit PRA-Methoden erhobenen Forschungsergebnissen zweifelhaft (vgl. dazu Campbell 2001)³⁹. Handwerker hat kürzlich mit „*Quick Ethnography*“ ein Methodenbuch vorgelegt, das einen Mittelweg vorschlägt. Diese raschen ethnografischen Erhebungs- und Analysemethoden stellen höhere Ansprüche an Qualität, Detailgenauigkeit und Quantifizierbarkeit, als dies bei PRA-Ansätzen in der Regel der Fall ist (vgl. Handwerker 2001). Sie lassen aber auch eine weit geringere Partizipation der Forschungspartner zu.

Eine moderne Entwicklungsethnologie, so wie sie in dieser Arbeit verstanden wird, dient sich weder als Erfüllungsgehilfe für westliche Programme noch als Erfüllungsgehilfe indigener Gruppen an. Letzteres würde zumindest homogene Interessen in lokalen Gemeinschaften voraussetzen. Es war vor allem die Genderforschung, die in den letzten Jahren gezeigt hat, dass diese Vorstellung ein Mythos ist (Guijt/Shah 1998, Shrijvers 1995). Das Dilemma des Aktionsethnologen wird noch größer, wenn *zwischen* indigenen ‚Gemeinschaften‘ (z.B. in einem Ressourcenschutzpro-

³⁸ Vgl. Chambers 1996; zur Kritik an den depolitisierenden Wirkungen von Partizipation White 1996 und jüngst die Beiträge in Cooke/Kothari 2001 (eds.).

³⁹ Maurice Bloch hält der Ethnologie vor, dass auch ihre Modelle den notwendigen Validitätstest nicht bestünden: Sie beanspruchen, die Innensicht der Untersuchten darzustellen. Diesen selbst erscheinen diese aber meist fremd und bizarr (Bloch 1992:127ff. Zu diesem Problem steuert Gottowik (1997) ein Beispiel bei, das die Untersuchungen des amerikanischen Ethnologen Seligman in der Steiermark in den 1930er Jahren ironisch demaskiert.

jekt zwischen Sahelbauern und nomadisierenden Viehzüchtern, vgl. Krings 2001) Interessen aufeinanderprallen. Dann entscheidet die zufällige Wahl des Forschungsfeldes, wessen Erfüllungsgehilfe der Ethnologe letztlich wird.

EthnologInnen könne in begrenztem Maße Dialogräume schaffen und VermittlerInnen sein an den Schnittstellen unterschiedlicher Kulturen - allerdings nur, wenn sie sie gut genug kennen, um zwischen ihnen vermitteln zu können. Dazu gehört neben einer guten Fach-, Methoden- und Lokalkennntnis auch Institutionenwissen, eine Kenntnis der Apparate im Norden und zumindest ein grundlegendes Verständnis der Zusammenhänge zwischen Mikro- und Makroökonomie, Mikro- und Makropolitik. Auch brauchen sie einen theoretischen, methodischen und ethischen Standort,⁴⁰ von dem aus sie im Feld unterschiedlicher Akteure, Interessen und Macht-konstellationen, Position beziehen können. Wenn es gelingt, vorhandene Defizite in der ethnologischen Ausbildung⁴¹ durch theorie-, praxis- und methodenbezogenere Curricula zu überwinden, haben EntwicklungsethnologInnen diverse Rollenalternativen im Feld von Entwicklung und Partizipation.

Sie können innerhalb von partizipationsorientierten Projekten und Programmen im Rahmen prozessbegleitender und soziokultureller Beratung⁴², langfristiger wissenschaftlicher Begleitforschung⁴³ als *Backstopper*⁴⁴ oder als freie Consultants⁴⁵ tätig werden. Sie können im Rahmen sektorweiter und länderweit arbeitender Armuts-minderungsprogramme eine Rolle als Langzeitberater übernehmen. Sie können als

⁴⁰ Dafür hat die Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) einen Entwurf vorgelegt (vgl. Schönhuth et al. 2001, und den Anhang dieser Arbeit).

⁴¹ Dazu z.B. Spittler 1994, Antweiler 1994

⁴² dazu z.B. Müller-Glodde 1996; Forster 1997.

⁴³ z.B. in den noch bis 2004 laufenden tropenökologischen Begleitprogrammen der GTZ <http://www.gtz.de/toeb/index.asp>, oder als Langzeitberater in einem Fachkräfteteam, vgl. z.B. Wenzel 1997.

⁴⁴ *Backstopper* sind „intermittierende“ Experten, die in regelmäßigen Abständen Projekte besuchen, und sie in einer Art Supervisorrolle prozessberatend begleiten. Vgl. dazu Kapitel xxx in diesem Band.

⁴⁵ Frank Bliss, der die soziokulturelle Faktorendebatte und die Partizipationsdebatte maßgeblich begleitet und publik gemacht hat (z.B. Bliss et al. 1997, Bliss 1988, 2001 2002), ist neben seiner Ethnologieprofessur in Hamburg seit Jahren erfolgreicher Geschäftsführer eines ethnologischen Consulting-Büros.

Gutachter in der konzeptionellen Arbeit von Entwicklungsinstitutionen (z.B. im wissenschaftlichen Beirat des BMZ oder den konzeptionellen Abteilungen staatlicher oder nichtstaatlicher Entwicklungsagenturen und NRO's) tätig werden. Auch die Rolle als *expert witness* in Hearings gesetzgebender Institutionen oder bei Gerichtsverhandlungen, wie dies in den USA schon lange Praxis ist, wäre denkbar.⁴⁶ Sie können in soziokulturellen, *gender*- und armutsorientierten Fragestellungen, im Rahmen der immer wichtiger werdenden Krisenprävention und Konfliktbearbeitung,⁴⁷ oder als Rechtsethnologen zu Landrechtsfragen (vgl. Weilenmann 1997), zu Fragen intellektueller Besitzrechte (*intellectual property rights*) oder Menschenrechten Stellung nehmen.⁴⁸

Jenseits der Entwicklungsinstitutionen bestehen Wirkungsmöglichkeiten in der dialogischen Aktionsforschung (im Rahmen von Aktionspartnerschaften und kollaborativer Forschung), auch wenn gerade Ethnologen das für einen interdisziplinären Dialog notwendige anthropologische Wissen über die Wissenschaftspraxis in anderen Disziplinen häufig fehlt.⁴⁹

Studien zu den Interaktions- und Repräsentationsprozessen im Entwicklungskontext sind heute schon gängige Praxis.⁵⁰ Um partizipative und ethnologische Feldforschungsansätze weiter zu entwickeln, werden darüber hinaus mehr Arbeiten nötig sein, die Schwächen und Stärken in Theorie und Methode in beiden Wissensgenerierungsansätzen reflektieren und für den Globalisierungsdiskurs des Wissens (Evers 2002) fruchtbar machen.

⁴⁶ Zur Praxis einer *forensischen Ethnologie* in Deutschland vgl. Kokot 2000.

⁴⁷ Dazu existiert derzeit ein Sektorvorhaben in der GTZ, in dem in leitender Position zwei Entwicklungsethnologen tätig sind. Sie geben mit *Securing Peace in Crisis Environments, SPI-CE* ein regelmäßiges *Newsletter* heraus: <http://intranet.gtz.de/pue/crisis-prevention/>.

⁴⁸ Zu dieser Thematik plant die AGEE zusammen mit dem Max-Planck-Institut für Ethnologie in Halle eine gemeinsame Tagung im Jahr 2004.

⁴⁹ Vgl. dazu Terrell 2001, der an seinem eigenen Versuch, mit den Herausgebern der Zeitschrift *Nature* ein wissenschaftliches Missverständnis zu lösen, zeigt, wie schnell eine interdisziplinäre Kontroverse in völliges wechselseitiges Missverstehen umschlagen kann.

⁵⁰ Neben Rottenburg 2002 von deutscher Seite jüngst z.B. Grammig 2002, der zeigt, wie Entwicklungspraktiker die soziale, organisationelle und interkulturelle Dynamik ihrer Projekte gestalten, und Dettmar 2000, die anhand von *Joint Ventures*, interkulturelle Wirtschaftsbeziehungen

Ein außerwissenschaftliches, aber für den Erhalt des Universitätsfaches strategisch wie ethisch wichtiges Feld wird in Zukunft auch eine Form der *Öffentlichen Ethnologie* sein, wo sich EthnologInnen in gesellschaftliche Debatten einmischen, in einer Welt, in der die Rückkehr des *Kulturellen* im globalen Kontext gerade im Nachgang zum 11. September nach Erklärungen verlangt.

Soziale und kulturelle Prozesse in den Ländern des Südens werden zunehmend als Teil der Dynamik einer entstehenden Weltgesellschaft begriffen. Wissen, auch lokales Wissen, wird zunehmend entgrenzt. Um diese Prozesse adäquat erfassen zu können, sind Grundlagenforschung und Theoriebildung notwendig. Es wäre zu wünschen, dass Entwicklungsethnologie und allgemeine Ethnologie im Rahmen dieser Entwicklung ihren Mehrwert wechselseitig nutzen, ähnlich wie dies Hans-Dieter Evers kürzlich für die Entwicklungssoziologie und die allgemeine Soziologie konstatierte (Evers 2002).

Literatur

AGAR, Michael

1996 *The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography.* San Diego etc: Academic Press. (2nd Edition).

ANTWEILER, Christoph

1994 Für ein praxisorientiertes Studium in Deutschland, aber gegen eine ‚lean education‘. *Entwicklungsethnologie* 3,1: 90-103.

ANTWEILER, Christoph

1997 Richtungen praktischer und praxisorientierter Ethnologie. Eine Systematisierung. Overhead-Folie für die ethnologische Lehre.

ANTWEILER, Christoph

1998 Ethnologie als gesellschaftlich relevante Humanwissenschaft. *Zeitschrift für Ethnologie* 123,2: 215-255.

ANTWEILER, Christoph

2002 Ethnologie und Ethik. Praxisrelevante Grundlagendebatten. In: Frank Bliss Michael Schönhuth, Petra Zucker (Hrsg.): *Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit?* Bonn: PAS : 25-49.

zwischen Europa und Afrika untersucht.

- ARCE, Alberto and LONG, Norman (eds.)
2000 Anthropology, development and modernities. Exploring discourses, counter-tendencies and violence. London and New York: Routledge
- AYCRIGG, Maria
1998 Participation and The World Bank: Successes, Constraints, and Responses. Draft for Discussion at the International Conference on Upscaling and Mainstreaming Participation: Lessons Learned and Ways Forward. Elektronisches Dokument: <http://wbln0018.worldbank.org/essd/essd.nsf/d3f59aa3a570f67a852567cf00695688/6b9364963e567846852567ed004c5009?OpenDocument>. (Letzter Aufruf: 13.12. 02).
- BARTH, Fredrik
2001 Envisioning a More Public Anthropology. An Interview with Fredrik Barth. April 18th 2001. In: Public Anthropology. Engaging Ideas. Elektronisches Dokument: (<http://www.publicanthropology.org/Journals/Engaging-Ideas/barth.htm>). (Letzter Aufruf am 23.01.2002).
- BECK, Kurt
1990 Entwicklungshilfe als Beute. Über die lokale Aneignungsweise von Entwicklungshilfemaßnahmen im Sudan. *Orient* 4:583-601.
- BENNETT, John and BOWEN, John (eds.)
1988 Production and Autonomy. Anthropological studies and critiques of development. Lanham: Univ. Press of America.
- BERNARD, Harvey Russell
1995 Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches. Walnut Creek etc: AltaMira Press.
- BERNARD, Harvey Russell (ed.)
2000 Handbook of Methods in Cultural Anthropology. Walnut Creek: AltaMira Press
- BERTELS, Ursula et al. (Hrsg.)
2003 (forthc.) Aus der Ferne in die Nähe – Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit. Waxmann: Münster.
- BIERSCHENK, Thomas
2002 Hans-Dieter Evers. Die Bielefelder Schule der Entwicklungssoziologie: Informeller Sektor und strategische Gruppen. In: *E+Z*, 10 (43): 273-276.
- BIERSCHENK, Thomas und ELWERT, Georg (Hrsg.)
1993 Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika. Frankfurt/M.: Campus.
- BIERSCHENK, Thomas, CHAUVEAU, Jean-Pierre und SARDAN, Olivier de (éds.)
2000 Courtiers en Développement Les villages africains en quete de projets. Paris: Karthala.
- BLACKBURN, James, CHAMBERS Robert and John GAVENTA
1999 Learning to take Time and go slow. Mainstreaming Participation in Development and the Comprehensive Development Framework. Institute for Development Studies. Elektronisches Dokument: <http://www.ids.ac.uk/ids/particip/research/cwp/partic-cdf.pdf>. (Letzter Aufruf: 13.12. 02).
- BLISS, Frank
1988 The Cultural Dimension in West German Development Policy and the Contribution of Ethnology. In: *Current Anthropology* 29 (1): 101-121.
- BLISS, Frank

- 2001 Towards a Paradigm Change in Participation. In: *Development and Co-operation (D+C)* 5: 18-20.
- BLISS, Frank
 2002 Von der Mitwirkung zur Selbstbestimmung. *Das Parlament* (Beilage: Aus Politik und Zeitgeschichte) vom 16.11. 2002. Elektronisches Dokument:
<http://www.bundestag.de/cgi-bin/ruck.pl?N=parlament>. (Letzter Aufruf: 12.12.2002).
- BLISS, Frank, GAESING, Karin, NEUMANN, Stefan
 1997 Die sozio-kulturellen Schlüsselfaktoren in Theorie und Praxis der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Köln: Weltforum-Verlag.
- BLOCH, Maurice
 1992 What goes without saying. The conceptualization of Zafimaniry society. In: Adam Kuper (ed.), *Conceptualizing Society*. London, New York., Routledge.: 127-146.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung)
 1996 Leitlinien für die bilaterale Finanzielle und Technische Zusammenarbeit. Aktualisierte Fassung. Bonn: BMZ.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung)
 1999 Partizipative Zusammenarbeit – Partizipationskonzept. Bonn: BMZ.
- BRADBURY, Hilary and REASON, Peter
 2003 Action Research. First Issue. July 2003. Publ. Quarterly from 2004. London: Sage Publications.
- BRAUN, Gerald
 1988 Die hilflose Überlegenheit des Experten. *Vierteljahresberichte* 144: 349-358.
- CAMPBELL, John R.
 2001 Participatory Rural Appraisal as Qualitative Research. Distinguishing Methodological Issues from Participatory Claims. *Human Organization* 60 (4): 380-389.
- CERNEA, Michael
 1991 Putting People First. *Sociological Variables in Rural Development*. 2nd, revised edition (orig. 1985). Washington: Worldbank.
- CHAMBERS, Robert
 1996 Participatory Rural Appraisal and the Reversal of Power. *Cambridge Anthropology*, 19 (1): 5-23.
- COOKE, Bill and KOTHARI, Uma (eds.)
 2001 Participation: The New Tyranny. London: Zed Books.
- CRAPANZANO, Vincent
 1980 Tuhami. Portraits of a Moroccan. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- DETTMAR, Erika
 1999 Stichwort: "Entwicklungsethnologie". In: Wolfgang Müller (Red.), *Wörterbuch der Völkerkunde*. Grundlegend überarb. & erw. Neuauflage. Berlin: Reimer Verlag: 94.
- DETTMAR, Erika
 2000 Markt, Macht, Moral. Interkulturelle Wirtschaftsbeziehungen zwischen Afrika und Europa. Frankfurt, New York: Campus.
- DIETVORST, Désirée
 2002 Stakeholder Participation in Development: A Critical Assessment. Entwicklungspolitische Diskussionstage 2002. SLE /HBS. Elektronisches Dokument:
<http://www.agrar.hu-berlin.de/sle/epdt/Kritische%20Bilanz%20Partizipation.pdf>. (Letzter Aufruf am: 13.12.02).
- DRUBIG, Roland

- 1995 Eine verhängnisvolle Affäre. Das Partizipationskonzept und die Nähe zum Staat. *Blätter des iz3w* 208:41-43.
- DUERR, Hans-Peter
1977 Wessen Wissenschaft für wen? In: *Unter dem Pflaster liegt der Strand*, Bd. 4: 100. Berlin: Kramer.
- DUMOND, Jean Paul
1978 *The Headman and I*. Austin: Univ. of Texas Press.
- DWYER, Kevin
1979 The Dialogic of Fieldwork. *Dialectical Anthropology*, 4 (3), 205-224.
- EBERLEI, Walter
2001 Institutionalisierte Partizipation in PRS-Folgeprozessen. Studie im Auftrag der GTZ. Elektron. Dokument.: [http://www.uni-duisburg.de/Institute/INEF/Intra/intra_eberlei_fuer GTZ_nov01.pdf](http://www.uni-duisburg.de/Institute/INEF/Intra/intra_eberlei_fuer_GTZ_nov01.pdf). (Letzter Aufruf am 13.12. 2002).
- ELWERT, Georg
2002 Partizipation als Ersatz für den Rechtsstaat. Entwicklungspolitische Diskussions-tage 2002. SLE /HBS. Elektronisches Dokument: <http://www.agrar.hu-berlin.de/sle/epdt/Kritische%20Bilanz%20Partizipation.pdf>. (Letzter Aufruf am: 13.12.02).
- ERIKSEN, Thomas Hylland
2001 *Small Places, Large Issues. An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. London, East Haven, Conn: Pluto Press.
- ERVIN, Alexander
2000 *Applied Anthropology, Tools and Perspectives for Contemporary Practice*. Boston etc.: Allyn&Bacon.
- ESCOBAR, Arturo
1991 Anthropology and the development encounter: the making and marketing of development anthropology. *American Ethnologist* 18 (4): 658-682.
- EVERS, Hans-Dieter und KAISER, Markus
2002 Globalisierung des Wissens. Entwicklungsexperten in der Weltgesellschaft. Elektronisches Dokument: <http://home.t-online.de/home/hdevers/Papers/Entwicklungsexperten-Weltgesellschaft.htm>. (Letzter Aufruf: 13.12. 2002).
- FABIAN, Johannes
1983 *Time and the Other. How Anthropology Makes its Objects*. New York: Columbia University Press.
- FERGUSON, James
1990 *The anti-politics machine: ‚development‘, depolitization and bureaucratic power in Lesotho*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- FERGUSON, James
1996 Development. In: BARNARD, A. and SPENCER, J. (eds.) In: *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*: 154-160. London: Routledge.
- FLUEHR-LOBBAN, Carolyn
2000 Ethics. In: Bernard, H. Russell (ed.), *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*, 173-202.
- FORSTER, Reiner
1998 *GTZ's Experience with Mainstreaming Primary Stakeholder Participation*. Eschborn: GTZ.
- FORSTER, Reiner (Hrsg.)
1997 *Das Lernen von Projektteams fördern. Erfahrungen mit prozeßbegleitender und soziokultureller Beratung in Vorhaben der TZ*. Eschborn: GTZ.

- GAGEL, Dieter (Hrsg.)
 1994 Aktionsforschung und Kleingewerbeförderung. Methoden partizipativer Projektplanung und –durchführung in der Entwicklungszusammenarbeit. München, Köln, London: Weltforum Verlag.
- GEERTZ, Clifford
 1983 Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt: Suhrkamp.
- GIRTLE, Roland
 2001 Methoden der Feldforschung. Wien etc.: Böhlau.
- GOTTOWIK, Volker
 1997 Begegnung mit einer Ethnographie des Eigenen: John J. Honigman beschreibt die Steiermark, und wir erkennen sie nicht. *Zeitschrift für Volkskunde* 93: 17-30.
- GRAMMIG, Thomas
 2002 Technical Knowledge and Development: Observing Aid Projects and Processes. London: Routledge.
- GREENE-ROESEL, Justin (ed.)
 1996 Participation and Power. Transformations in the Rhetoric and Practice of Development. *Cambridge Anthropology*, 19 (1).
- GUIJT, Irene and SHAH, Meera Kaul
 1998 The Myth of Community: Gender Issues in Participatory Development. London: Intermediate Technology.
- GUYETTE, Susan
 1983 Community Based Research. A Handbook for Native Americans. Los Angeles: American Indian Studies Center, Univ. of Calif. At Los Angeles.
- HANDWERKER, Ward Penn
 2001 Quick Ethnography. Walnut Creek etc.: AltaMira.
- HARRISON, Barbara
 2001 Collaborative Programs in Indigenous Communities. From Fieldwork to Practice. Walnut Creek etc: AltaMira.
- HOBART, Mark (ed.)
 1993 An anthropological critique of development. The growth of ignorance. London: Routledge.
- HÖGGERL, Maria
 1996 Ermächtigung in der Entwicklungszusammenarbeit - eine Begriffsentwerrung. *Journal für Entwicklungspolitik* 12(3): 277-286.
- JENTSCH, Gero
 2002 Partizipation in der deutschen staatlichen Entwicklungspolitik. Entwicklungspolitische Diskussionstage 2002. SLE /HBS. Elektronisches Dokument: <http://www.agrar.hu-berlin.de/sle/epdt/Kritische%20Bilanz%20Partizipation.pdf>. (Letzter Aufruf am: 13.12.02).
- KAPOOR, Ilan
 2002 The devil's in theory: a critical assessment of Robert Chamber's work on participatory development. *Third World Quarterly* 23 (1): 101-117.
- KOEPPING, Elizabeth
 1994 Trust and abuse in long-term fieldwork. In: *Anthropological Journal on European Cultures: Anthropology and Ethics* 3 (2): 99-116.
- KOKOT, Waltraud
 2000 Forensische Ethnologie – Zum Themenschwerpunkt dieser Ausgabe. *Ethnoscripts* 2 (2): 1-9.

- KORTRIGHT, Chris and STEWART, Michelle
 2002 Welcome to Anthropology and Resistance. Elektronisches Dokument:
<http://www.geocities.com/anthropologyresistance/>. (Letzter Aufruf: 13.12. 2002).
- KRINGS, Thomas
 2001 Erfolge und Probleme in der Desertifikationsbekämpfung – 30 Jahre Entwicklungszusammenarbeit im westafrikanischen Sahel-Sudan. *Petermanns Geographische Mitteilungen* (4)145: 28-35.
- LAUTH, Hans-Joachim (Hrsg.)
 1999 Im Schatten demokratischer Legitimität. Informelle Institutionen und politische Partizipation im interkulturellen Demokratievergleich. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- LECOMPTE, Margaret D. and SCHENSUL, Jean J. (eds.)
 1999 *Ethnographer's Toolkit*. Vol. 1-7. Walnut Creek etc: AltaMira Press.
- LONG, N. and LONG, A.
 1992 *Battlefields of knowledge. The interlocking of theory and practice in social research and development*. London: Routledge.
- MAIR, Maria
 1996 Ermächtigung ist kein Geschenk - Schein und Sein im Demokratisierungsprozeß in Bolivien. *Journal für Entwicklungspolitik* 12(3): 299-315.
- MALINOWSKI, Bronislaw
 1922 *Argonauts of the Western Pacific*. London: Routledge.
- MARCUS, George and FISHER, Michael M.J.
 1986 *Anthropology as Cultural Critique: An Experimental Moment in the Human Sciences*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- MCDUGALL, David
 1997 *The visual in anthropology. Rethinking Visual Anthropology*, Yale Univ.Press.
- MIKKELSEN, Briha
 1995 *Methods for Development Work and Research. A Guide for Practitioners*. New Delhi etc: Sage.
- MÜLLER-GLODDE, Ulrike
 1991 Where there is no participation.... Insights, Strategies, Case Studies, "Do's and Don'ts" in Regional Rural Development, Asia. GTZ, Eschborn.
- MÜLLER-GLODDE, Ulrike
 1996 *Prozeßbegleitende Beratung. Eine Arbeitshilfe für Beraterinnen und Berater im Ressourcenmanagement*. Bonn: RMSH. Auch als elektr. Dok. unter:
http://www.gtz.de/toeb/pdf/TOEB_RMSH_Prozessbegleitende_Beratung.pdf
- NAZAREA, Virginia D.
 1999 *Ethnoecology: Situated Knowledge / Located Lives*. Tuscon: Univ. Of Arizona Press.
- NELSON, Nicci and WRIGHT, Susan (eds.)
 1995 *Power and participatory development. Theory and practice*. London: ITP
- NTIMAMA, Ole W.
 1997 *Traditional and Contemporary Forms of Local Participation and Self Governemnet in Africa. Traditional and Contemporary Forms of Local Participation and Self-Government in Africa. International Conference - Nairobi, Kenya 9-12 October 1996*. W. Hofmeister and I. Schulz. Johannesburg, Konrad Adenauer Stiftung: 25-30.
- POTTIER, Johan (ed.)

- 1993 Practising development. Social science perspective. London and New York: Routledge.
- PRETTY, Jules., GUIJT, Irene, THOMPSON, John and Ian SCOONES
1995 A Trainer's Guide for Participatory Learning and Action. London.
- RHOADES, Robert E.
2000 Bridging Human and Ecological Landscapes. Participatory Research and Eco-Development in an Ecuadorian Hillside Frontier. Dubuque, Iowa: Kendall/Hunt Publ.
- ROTTENBURG, Richard
2002 Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- SACHS, Wolfgang (ed.)
1992 The development dictionary: a guide to knowledge and power. London: Zed Books.
- SCHENSUL, Jean J, and SCHENSUL, Stephen L.
1992 Collaborative Research: Methods of Inquiry for Social Change. In: M.D. LeCompte et al. (eds.), The Handbook of Qualitative Research in Education, San Diego: Academic Press: 161-200.
- SCHLESIER, Karl H.
1980 Zum Weltbild einer neuen Kulturanthropologie. Erkenntnis und Praxis. Die Rolle der Action Anthropology. Vier Beispiele. *Zeitschrift für Ethnologie*, Heft 105 (1): 32-66.
- SCHÖNHUTH, Michael
2003 (Forthc.) Ist da wer? Strategien und Fallstricke einer populären Ethnologie. In: Ursula Bertels et al. (Hg.), Aus der Ferne in die Nähe – Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit. Waxmann: Münster.
- SCHÖNHUTH, Michael und KIEVELITZ, Uwe
1993 Partizipative Erhebungs- und Planungsmethoden in der Entwicklungszusammenarbeit: Rapid Rural Appraisal, Participatory Appraisal. GTZ, Eschborn.
- SCHÖNHUTH, Michael, BLISS, Frank. and WENTZEL, Sondra
2001 Ethical Guidelines of the working group development anthropology (AGEE e.V.). Explanations and advice. Trier (Trierer Materialien zur Ethnologie 3. Auch als elektr. Dokument unter: <http://www.uni-rier.de/uni/fb4/ethno/Leitlinien.pdf>).
- SEITHEL, Friderike
2000 Von der Kolonialethnologie zur Advocacy Anthropology. Zur Entwicklung einer kooperativen Forschung und Praxis von EthnologInnen und indigenen Völkern. Münster: LIT.
- SHRIJVERS, Joke
1991 Dialectics of a dialogical ideal: studying down, studying sideways and studying up. In: L. Nenece and P. Pels (eds.), Constructing Knowledge. Authority and Critique in Social Science. London etc.: Sage: 162-179.
- SHRIJVERS, Joke
1995 Participation and Power. A transformative Feminist Research Perspective. In: Nici Nelson and Susan Wright: Power and Participatory Development. Theory and Practice. London: ITP: 19-29.
- SILLITOE, Paul
1998a The development of indigenous knowledge. A new applied anthropology In: *Current Anthropology* 39 (2): 232-252.
- SILLITOE, Paul

- 1998b What, know natives? Local knowledge in development. In: *Social Anthropology* 2: 203-220.
- SMITH, Linda Tuhiwai
1999 Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous Peoples. London, New York: Zed Books.
- SMITH, Susan E., WILLMS, Dennis G. and Nancy A. JOHNSON (eds.)
1997. Nurtured by knowledge. Learning to do participatory action research. Ottawa: IDRC
- SODEIK, Eva
1998 Erfahrungen mit partizipativen Methoden. In: *Entwicklungsethnologie* 7 (2): 24-31.
- SPITTLER, Gerd
1994 Gibt es eine Entwicklungsethnologie? In: Matthias S. Laubscher und Bertram Turner (Hrsg.), *Völkerkunde-Tagung 1991. Bd. 1. Systematische Völkerkunde*. München: Akademischer Verlag: 3-16.
- STOCKING, George W. Jr.
1992 *The Ethnographer's Magic and Other Essays in the History of Anthropology*. Madison and London: University of Wisconsin Press.
- STRECKER, Ivo
1979a *The Hamar of Southern Ethiopia. Vol. II. Baldambe Explains*. (zus. mit Jean Lydall) Hohenschäftslarn: Renner.
- STRECKER, Ivo
1979b *The Hamar of Southern Ethiopia. Vol. III. Conversations in Dambaiti Hohenschäftslarn*: Renner.
- SUTER, Christian und NOLLERT, Michael
1996 *Demokratien ohne Menschenrechte. Eine empirische Analyse des Demokratisierungsprozesses in Lateinamerika, 1974-1992*. H.-P. Müller (Hrsg): *Weltsystem und kulturelles Erbe*. Berlin, Reimer: 197-225.
- TERRELL, John Edward
2001 *Anthropological Knowledge and Scientific Fact. American Anthropologist* 102 (4): 808-817.
- TEVES, Lurli B.
2000 *The sociocultural dimension of people's participation in community-based development : the role of patron-client system in the Philippines*. Witzhausen: Selbstverl. des Verbandes der Tropenlandwirte.
- VAN UFFORD, Philip Quarles
1990 *Mythos einer rationalen Entwicklungspolitik: Evaluation versus policy-making in privaten holländischen Hilfsorganisationen*. In: Glagow, Manfred (Hrsg.): *Deutsche und internationale Entwicklungspolitik. Zur Rolle staatlicher, supranationaler und nicht regierungsabhängiger Organisationen im Entwicklungsprozess der Dritten Welt*. Opladen, Westdeutscher Verl.: 243-269.
- VAN WILLIGEN, John.
1993 *Applied anthropology: an introduction (rev. ed.)* Westport, Conn: Bergin & Garvey.
- WEILENMANN, Markus
1996 *Beiträge zur soziokulturellen Angepasstheit politischer Projekte in Subsahara-Afrika aus rechtsethnologischer Sicht. Regionalgutachten im Rahmen des F&E-Vorhabens: GTZ-Leistungsangebot zur Unterstützung von Demokratisierungsprozessen im Rahmen der TZ*. Eschborn: GTZ (Abt. 401).

WENZEL, Sondra

1997 Sechs Jahre als GTZ-Mitarbeiterin in Indonesien. *Entwicklungsethnologie* 6(2): 39-51.

WHITE, Sarah C.

1996 Depoliticising development: the uses and abuses of participation. *Development in Practice*, 6(1): 6-15.

WORLDBANK

1996 The World Bank Participation Source Book. Washington D.C.: World Bank.

WRIGHT, Susan and NELSON, Nicci

1995. Participatory research and participant observation: two incompatible approaches. In: Nicci Nelson and Susan Wright (eds.) Power and participatory development. Theory and practice: 43-60. London: ITP.

Entwicklungsethnologie in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme ¹

1. Der Hintergrund

Anwendungsorientierte Ethnologie im allgemeinen und Entwicklungsethnologie im speziellen haben keine durchgängige Tradition in Deutschland, auch wenn sich die Behauptung der rein kulturhistorischen Orientierung der deutschen Ethnologie nicht aufrechterhalten lässt (Gothsch 1983, zuletzt Prochnow 1996: 3-13). Die kolonialkundlich orientierten Arbeiten Thurnwalds oder Westermanns und die ethnosozialologischen Mühlmanns thematisierten schon vor dem zweiten Weltkrieg die praktische Anwendbarkeit der Ethnologie, allerdings mit teils paternalistischem teils auch mit rassistischen Untertönen während der Nazizeit.

Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg war vielleicht auch deshalb zuerst einmal von einer kulturhistorischen Rückbesinnung, zumindest aber von einer wenig ausgeprägten Neigung für eine Beteiligung an den Debatten zu Dekolonialisierung und später Entwicklungspolitik geprägt. Bis in die 80er Jahre hinein blieb die Frage der Anwendung bzw. Praxisorientierung auf einzelne Beiträge² bzw. einige wenige Personen³ beschränkt. Auch die Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) und die universitären Lehrpläne dokumentierten bis zu diesem Zeitpunkt kein ausgeprägtes Interesse an der Thematik.⁴

¹ Dank für kritische Durchsicht des Manuskripts, wichtige Hinweise aus eigenen Publikationen sowie Einsicht in laufende Arbeiten geht an Carmen Hess, Frank Bliss und Christoph Antweiler.

² Wie die von Westphal-Hellbusch 1954, Manndorf 1956, Schlesier E. 1957, Rudolph 1959, 1961 oder Stagl 1985 / 1970, Bundt 1979, Schlesier K.H. 1980, Köhler 1984, Bliss 1985a,b; 1986a,b; 1987a,b. Killmann 1988.

³ Z.B. Schott 1961, 1962, 1964, 1981; vgl. dazu Bliss 1985a, 1996; Prochnow 1996: 6f, 13.

⁴ Westphal-Hellbusch kritisierte diese Haltung schon 1954 (1954: 185ff). Ein systematischer Überblick über die Entwicklung anwendungsorientierter Themen in der deutschen und deutschsprachigen (Schweiz, Österreich) Ethnologie steht allerdings noch aus und wäre sicher wünschenswert.

Die Reaktionen auf eine Initiative von Frank Bliss und Horst Nachtigall während der Tagung der DGV 1985 in Lübeck zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) waren dementsprechend gemischt. Während einige führende Fachvertreter Interesse signalisierten,⁵ stieß die Initiative bei etlichen Kolleginnen und Kollegen auf mehr oder weniger offene Ablehnung, allerdings teils mit einander widersprechenden Begründungen. Die einen befürchteten bei einer praxisorientierten Ethnologie eine zu große Abhängigkeit, von durch Eigeninteressen motivierten Auftraggebern sowie den Verlust notwendiger Distanz gegenüber den beforschten Gruppen, nach dem Motto: man verändert nicht den Gegenstand, den man untersucht.

Die anderen (tendenziell Jüngeren) begründeten ihre ablehnende Haltung mit der notwendigen Trennung zwischen Wissenschaft und Politik. Demokratisch nicht legitimiert, stehe es dem Wissenschaftler nicht zu, sich ins Geschäft mit gewählten Politikern einzumischen.

Eine dritte Gruppe argumentierte hingegen explizit politisch. Die Beteiligung von Ethnologen innerhalb der Entwicklungshilfe diene der Aufrechterhaltung ausbeuterischer postkolonialer Verhältnisse. Ein Andienen als Erfüllungsgehilfe der gängigen Entwicklungspraxis sei deshalb grundsätzlich abzulehnen (so z.B. der Tenor der Debatte in der Zeitschrift *Trickster* [Trickster Redaktion 1987, 1988] und der AG Ethik der DGV [Amborn 1993]). Zwar befürworteten auch sie ein Einmischen, aber nur auf der ethisch 'richtigen' Seite, als Mandatsträger der Betroffenen im Sinne einer *Action Anthropology*. Für alle diese Positionen lassen sich nachvollziehbare Gründe finden, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden sollen.⁶ Gemeinsam unterstellten diese Positionen der Entwicklungsethnologie einen Entwicklungsbegriff, der sich am Konzept des gelenkten (geplanten und kontrollierten) Kulturwandels orientiert.

⁵ So z.B. Haberland, Schott, Köhler, Fischer, Jensen u.a..

⁶ Ein knapper Überblick über die „schwierige Beziehung“ zwischen Ethnologie und Entwicklung und deren Begründungszusammenhänge in der internationalen Diskussion findet sich z.B. in Hess 1997: 7ff. Zum Hintergrund und einer Kritik der aktionsethnologischen Position in Deutschland vgl. Antweiler (1996: 215ff).

Dem gegenüber stand das Interesse vieler Ethnologiestudierenden (laut einer Fachumfrage Mitte der 80er Jahre an der Hamburger Universität 40%), sich einem Beruf zuzuwenden, welcher der Dritten Welt unmittelbar hilft (vgl. Johansen 1987: 27). Der Disput zwischen Befürwortern und Gegnern einer solchen Arbeitsgruppe in der DGV nahm teilweise schon schismatische Züge an. So drohten einige Mitglieder mit ihrem Austritt, sollte die AG offiziell anerkannt werden.

Die in den folgenden Jahren stattfindenden bundesweiten Tagungen der AGEE wurden jedenfalls außerhalb des Berufsverbandes organisiert. Hervorgegangen aus zwei regionalen Arbeitskreisen in Bonn (Frank Bliss) und Freiburg (Gabriele Safai-Grodd), trafen sich dort zumeist junge, an Ethnologie und entwicklungspolitischen Fragen interessierte Ethnologinnen und Ethnologen, viele von ihnen noch Studierende. Die Tagungen sollten das eigene Wissen zu entwicklungspolitischen Fragen vertiefen, ein Forum für den Austausch von oft kontroversen Positionen innerhalb der AG bieten, und nicht zuletzt den Dialog mit Entwicklungspraktikern eröffnen.

Am Anfang dieses Dialoges stand eine Großtagung bei der Theodor Heuss Akademie in Gummersbach im Jahre 1986. Sie führte erstmals Vertreter entwicklungspolitischer Institutionen und die Gilde der jungen Entwicklungsethnologen zusammen. Davor hatte es nur wenige Berührungspunkte gegeben: „Zwei Ethnologen, die in den ersten Jahren der Arbeit des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit in diesem beratenden Gremium vertreten waren, einige Gutachten von Fachvertretern und die oft ausbildungsfremde Tätigkeit einer Handvoll Absolventen der Ethnologie in Entwicklungseinrichtungen...“, so steckte Frank Bliss (1987: 9) in seinem Eröffnungsvortrag das bisherige Feld der Zusammenarbeit ab und er fand den Grund nicht allein in den oben erwähnten Vorbehalten der deutschen Ethnologie.

Solange Entwicklung von den politischen Entscheidungsträgern im Sinne nachholender Entwicklung verstanden wurde, der mit Kapital- und Technologie- bzw. Bildungstransfer auf die Sprünge geholfen werden konnte, war für eine kulturelle Perspektive in der Entwicklungszusammenarbeit kein Platz. Obwohl sich schon in den 1950ern (Mandorf

1956, Westphal-Hellbusch 1956, Schlesier 1957) und 1960ern (Rudolph 1961, Schott 1961, 1962) vereinzelt Ethnologen für eine Beteiligung der Ethnologie in der Diskussion um Entwicklungshilfe aussprachen, bzw. auf die Bedeutung der soziokulturellen Dimension in diesem Prozess hinwiesen, dauerte es bis 1980, bevor der damalige Entwicklungshilfeminister Offergeld (SPD), und zwei Jahre später auch der Bundestag in einer Resolution die stärkere Berücksichtigung der soziokulturellen Rahmenbedingungen in der Entwicklungspolitik forderten.

Die Erkenntnisse über die Bedeutung kultureller Werte und Ideologien im Entwicklungsprozess, die die westliche Welt aus der Irankrise 1979 zog, dürften bei diesem Sensibilisierungsschub eine Rolle gespielt haben. Nachdem auch noch interne Querschnittsevaluierungen des BMZ Defizite in den Projekten bezüglich der Kenntnis der ‚sozialen Bedingtheit‘ von Zielgruppen ausgemacht hatten (vgl. BMZ 1986, „Aus Fehlern lernen.“), und auch Entwicklungspolitiker die Berücksichtigung der kulturellen Identität zur Voraussetzung des Entwicklungsprozesses erklärten (so z.B. Toetemeyer 1987: 227) war der Weg frei für den Dialog mit den Fachleuten in Sachen *Kultur*.

2. Stolpersteine

Allerdings war es ein holpriger Weg, gepflastert mit Vorurteilen auf beiden Seiten. Einige der grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber der Ethnologie in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeit, die auch für die Tagung 1986 Gültigkeit besaßen, haben Bögemann-Hagedorn (1988: 63), Antweiler (1990: 95) und Horowitz (1990: 190, für die USA) zusammengefasst.

- Ethnologie erforsche nur ferne, fremde oder schriftlose Gesellschaften.
- Ethnologen seien romantisierend, exotisierend, nur an Kuriositäten interessiert und mieden die moderne Realität (Eskapismusvorwurf).
- Ethnologie sei traditionalistisch; gegen Wandel eingestellt, ignorant gegenüber der globalen Entwicklung mit ihrer Koexistenz traditioneller und moderner Kulturelemente.

- Ethnologie sei Waldlichtungsforschung, die aus ihrer Dorfperspektive heraus nur punktuelles Wissen schaffe.
- Ethnologie sei eine weiche und unquantitative Wissenschaft, ohne adäquate statistische Basis für ihre Urteile.
- Ethnologie sei nicht kollaborativ, teamunfähig und nicht bereit von der Diagnose zur Implementierung zu kommen.
- Ethnologie sei unfähig oder unwillens ihr akademisches Wissen praktisch zu nutzen.
- Ethnologie erforsche nur marginale Aspekte der Gesellschaft wie Mythen oder Religion.
- Ethnologie sei eine privatistische Hobbywissenschaft.
- Teilnehmende Beobachtung als zentrale Feldforschungsmethode der Ethnologie sei langwierig und zudem unberechenbar.
- Ethnologen lieferten seitenlange Analysen aber keine praktisch umsetzbaren Entscheidungshilfen.
- Man höre nur reichlich Kritik, aber keine Vorschläge.

Am Ende der Tagung war das ursprüngliche Ziel, die möglichen Kooperationsfelder zwischen dem Fach und den Institutionen auszuloten, aus dem Blickfeld geraten. Zu groß war das wechselseitige Missverständnis bezüglich zentraler Begriffe wie *Kultur*⁷ oder *Entwicklung*, aber auch bezüglich konkreter Mindestvoraussetzungen für eine ethnologische Mitarbeit. Einige der anwesenden Entwicklungsethnologen konnten sich zum Beispiel Forschung im Rahmen von Entwicklungsprojekten unter einem halben Jahr grundsätzlich nicht vorstellen. Das war den Praktikern zu lang und zu teuer und sie argumentierten mit der Konkurrenz aus den Nachbarwissenschaften: „Entwicklungssoziologen brauchen nur zwei bis drei Wochen für die Beantwortung der gleichen Forschungsfragen. Warum sollten wir da Ethnologen nehmen?“

Eine weitere ethnologische Forderung forderte, dass ein Projekt nicht stattfinden dürfe, wenn die Forschungsergebnisse in der Phase der Projektprüfung zeigten, dass das Pro-

jektziel den Zielgruppen unter soziokulturellen Gesichtspunkten schadet, bzw. deren Zielvorstellung von Entwicklung widerspricht. Sie wurde mit einer in der Planungstheorie nicht vorgesehenen, in der Entwicklungspraxis jedoch durchaus gängigen zirkulären Argumentation eines Praxisvertreters entkräftet: „Ist ein Projekt einmal bewilligt, läuft es auch. Ethnologische Expertise wird aus Projektmitteln bestritten. Entweder gibt es ein Projekt, dann werden Sie auch bezahlt. Oder es gibt kein Projekt, dann benötigen wir auch keine ethnologische Expertise.“

Trotz der Kommunikationsschwierigkeiten, ein Anfang war gemacht, und der aus der Tagung entstandene Sammelband (Antweiler et al. 1987) machte die Thematik erstmals einem breiteren Publikum bekannt. „Die Diskussion hierzulande krankt daran“.., so konstatierte Antweiler in seiner kritischen Zwischenbilanz, „...dass die Völkerkundler ihr entwicklungsbezogenes Repertoire an Kenntnissen und Fähigkeiten noch nie konkret, praxisbezogen aufgezeigt haben. Es reicht nicht, sich als interkultureller Übersetzer zu bezeichnen. Der Inhalt einer solchen Tätigkeit selbst muss anderen ‚übersetzt‘ werden - Entwicklungspolitikern im speziellen und der eigenen Gesellschaft im allgemeinen“ (Antweiler 1990: 96). An die notwendige Übersetzerarbeit, gegenüber der Öffentlichkeit, den Praktikern, aber auch gegenüber dem eigenen Fach, machte sich die AGEE in den folgenden zwei Jahren.

Greifbares Ergebnis dieser Klausurtagungen war eine erste Formulierung der Aufgaben und Ziele einer AGEE, die auf der DGV-Tagung 1987 zur Diskussion gestellt wurden. Im Anschluss daran wurden begriffliche Grundlagenpapiere zu Entwicklung, Ethik und Kultur erarbeitet. Etwa zur gleichen Zeit kam mit Uwe Kievelitz' Doktorarbeit „Kultur, Entwicklung und die Rolle der Ethnologie“ ein Werk heraus, das sich um die theoretische Fundierung einer Entwicklungsethnologie im deutschsprachigen Raum bemühte, dessen zahlreiche Anregungen aber bis heute an den Hochschulen kaum rezipiert wurden (vgl. Kievelitz 1988).⁸ Am 4. Oktober 1989 erfolgte dann, mit viel Zustimmung, aber auch einigen Gegenstimmen die offizielle Anerkennung als AG der DGV. 1990 schließlich kam es in Zu-

⁷ Vgl. dazu Schönhuth 1987 u. 1990.

⁸ Eine ausführliche Rezeption und Kritik dieser Arbeit finden sich bei Prochnow 1996.

sammenarbeit zwischen GTZ und AGEE zu einem international besetzten Workshop, auf dem die Teilnehmer den möglichen Beitrag von Soziologen und Ethnologen in der Entwicklungszusammenarbeit auszuloten versuchten (vgl. Schönhuth 1991).

3. Das Verhältnis von AGEE und AGEE e.V.

Die Einstellungen gegenüber der Rolle der Entwicklungsethnologie variierten innerhalb der Arbeitsgemeinschaft genauso wie außerhalb. Drei Varianten waren dabei am häufigsten vertreten:

- die politisch-normative Position: kategorische Ablehnung der derzeit praktizierten EZ grundsätzlich ablehnend gegenüberstand und die ausschließliche Vertretung betroffener Gruppen in Form einer *advocacy / action anthropology* forderte.⁹
- die positivistisch-wertfreie Position: eine große Gruppe, die für sich zuerst einmal einen Bedarf nach grundlegender Klärung einer möglichen Rolle der Ethnologie in der Entwicklungspraxis sah, und im Verlauf dieser Diskussion Grundsatz- und Positionspapiere zum Selbstverständnis der AGEE entwickelte.
- die pragmatisch-berufsorientierte Position: eine ebenfalls eher kleine Gruppe, die schon in Institutionen und Projekten der EZ mitgearbeitet hatte, und für die entwicklungsethnologische Tätigkeit in Entwicklungsinstitutionen ein neues Berufsfeld darstellte, in dem der Ethnologie die Aufgabe der kritischen Begleitung von Praxis zukommen sollte.

Dementsprechend definierte sich die AGEE auch als ein „*Orchester der vielen Stimmen*“, als ein „...Forum, auf dem verschiedene Standpunkte ausgetauscht und kontrovers diskutiert werden sollen“ (AGEE 1989a). Gemeinsam waren das Interesse, die heutige Entwicklungszusammenarbeit (EZ) kritisch zu analysieren und ein Entwicklungsbegriff, der sich in Absetzung von modernisierungstheoretischen Ansätzen, an den Maßstäben der

⁹ Diese Position wurde und wird wesentlich prononcierter in der AG Ethik der DGV (dazu Amborn 1993) und innerhalb des Instituts für Ökologie und Aktionsethnologie (infoe) vertreten. (Vgl. dazu ausführlicher Antweiler 1996: 215-224).

Beteiligten vor Ort orientierte. Sieht man sich die Präambel der Ethischen Grundsätze der AGEE an, so trägt diese schon fast aktionsethnologische Züge:

Die höchste Verantwortung jedes Entwicklungsethnologen besteht gegenüber den betroffenen Gruppen.... Er soll diese..., die zugleich Auftraggeber sein können, in ihrer selbstgewählten Lebensform respektieren und unterstützen. Er soll seine Kenntnisse, Fähigkeiten und sein Handeln in ihren Dienst stellen, um ihr physisches, soziales, psychisches Wohlergehen zu sichern. Dabei sollen die Rechte und Interessen der betroffenen Gruppen, ihre Würde sowie ihre Privatsphäre gewahrt werden. (AGEE 1989b; vgl. auch die Diskussion dieses Papiers in Bliss 1996).

Der Versuch, die unterschiedlichen Positionen unter einem Dach zu vereinen, führte allerdings zu Zerreißproben innerhalb die AG. Die inhaltliche Arbeit wurde immer schwieriger, um so mehr, als die AGEE immer bekannter, und ein eindeutiges Handlungsprofil von vielen erwartet wurde. Am 13.7.1991 wurde aus der AGEE in der DGV heraus schließlich ein eingetragener Verein gegründet, der sich als praxisorientierte Gemeinschaft von Anthropologen und Wissenschaftlern benachbarter Disziplinen versteht, die sich bemüht, „...durch Aufklärungs- und kulturelle Übersetzerarbeit die soziokulturelle Dimension für die entwicklungspolitische Praxis relevant zu machen“ (AGEE e.V. 1996a).

4. Die aktuelle Situation

Die AGEE hat sich mit ihren zahlreichen inhaltlichen und thematischen Tagungen, einer beträchtlichen Anzahl von Publikationen, diversen institutionellen Kooperationen und nicht zuletzt mit ihrer Zeitschrift *Entwicklungsethnologie* innerhalb und außerhalb des Faches etabliert. Sie übernimmt damit eine wichtige Funktion als Kommunikations- und Öffentlichkeitsschnittstelle zwischen Forschung und Praxis. Von den über 250 Mitgliedern, von denen immer mehr aus der Praxis kommen, sind nur noch wenige ausschließlich an der akademischen Mitarbeit innerhalb des Berufsverbandes interessiert. Die meisten nutzen das Dienstleistungsangebot des Vereins oder arbeiten konkret in gemeinsamen Projekten

oder thematischen Arbeitsgruppen. Inhaltliche Schwerpunkte betrafen in letzter Zeit das Training und die kritische Reflexion von partizipativen Methoden in der EZ, die Bedeutung von indigenem / lokalem Wissen im Entwicklungskontext, Globalisierung / Regionalisierung, kommentierte Bibliographien zu Themen der Entwicklungsethnologie u.a.m (vgl. dazu AGEE e.V. 1996b).

Das von Antweiler noch 1990 beobachtete Lagerdenken und Meidungsverhalten, plakative Totschlagargumente und ausgeprägte Fremdstereotypen zwischen den Befürwortern und Gegnern einer Entwicklungsethnologie in Deutschland ist einer differenzierten und pragmatischeren Sicht gewichen.¹⁰ Immer mehr Magisterarbeiten widmen sich entwicklungsethnologischen Fragestellungen (z.B. Bräuer 1990; Poeschke 1991, Augustat 1994; Prochnow 1996) und an den verschiedensten Instituten finden Seminare zur Thematik statt. Allerdings basieren diese auf der Initiative einzelner Dozenten, die zudem überwiegend als Lehrbeauftragte tätig sind.¹¹

Trotz des auf der DGV-Tagung 1993 zusammen mit anderen Entwürfen diskutierten Vorschlags der AGEE, das Ethnologiestudium durch die Reform der Curricula praxisnäher zu gestalten (vgl. Antweiler 1994: 90ff), hat es bis heute nur ganz wenige Versuche in diese Richtung gegeben.¹² Ein explizit entwicklungsethnologischer Schwerpunkt zeichnet sich dabei nirgendwo ab, sieht mal einmal von der Neubesetzung des entwicklungsethnologischen Lehrstuhls an der Universität Trier ab, wo Ethnologie bisher allerdings nur im Nebenfach studiert werden kann. Insgesamt ist das Interesse der Lehrenden an den Unis an der Arbeit der AGEE außerordentlich gering. Die Zeitschrift wird nur von wenigen Instituten abonniert.

Entwicklungs-Ethnologie beschäftigt sich mit den Auswirkungen der Auseinandersetzung kleiner lokaler Systeme mit den sie bedrängenden größeren regionalen, nationalen Systeme-

¹⁰ Zu den Gründen eines nach wie vor vorhandenen Kommunikationsdefizits zwischen den Protagonisten, bzw. immer noch gelegentlich zu findender polemischer Rhetorik vgl. Antweiler 1996, bzw. Bliss 1996: 238ff in dessen Replik auf Amborns Buch „Unbequeme Ethik“ von 1993.

¹¹ Besonders aktiv und kontinuierlich sind die diesbezüglichen Bemühungen in Hamburg.

¹² In Göttingen: Hauser-Schäublin, in Tübingen: Hauschild / Stellrecht, neuerdings auch in Heidelberg: Wassmann und in Frankfurt / Oder: Rottenburg.

men und dem Weltsystem (Cernea 1995: 328). Durch ihre methodischen Voraussetzungen ist sie in der Lage nicht nur Mensch / Umweltbeziehungen, lokales Ressourcenmanagement, oder Medizin- und Gesundheitsaspekte in vorgegebenen Programmen einer anthropologischen Betrachtung zu unterziehen, sondern darüber hinaus Formen der Partizipation und des Aushandelns von Entscheidungen innerhalb der betroffenen Gemeinschaften, aber auch zwischen den einzelnen Projektakteuren und Stakeholdern in ihrer mikropolitischen Dynamik transparent zu machen. Dazu gehört auch eine kritische Reflexion des Zusammenhanges zwischen Kultur und Entwicklung (*Ethnologie der Entwicklung*) sowie die Analyse der normativen Diskurse in Entwicklungsbürokratien, (*Ethnologie der Entwicklungsinstitutionen*¹³) mit ihren wechselnden ‚Buzzwords‘ und Entwicklungslabels, die Kottak (1995: 1) so treffend als „*mantras in development discourse*“ bezeichnete.

Diese zweite Seite der Entwicklungs-Ethnologie ist schon bisher ein, wenn auch eher nachrangig behandelter Teil der AGEE-Arbeit. Sie findet ihren Niederschlag in Arbeitsgruppen (AG Methoden), auf Tagungen (*Local Knowledge*) und in entsprechenden Publikationen. In der Agenda der AGEE sollten sie, neben der notwendigen und sinnvollen Praxis- und Dienstleistungsorientierung sowie der Lobbytätigkeit, wieder einen größeren Raum einnehmen; auch weil an entwicklungskritischen und Grundsatzfragen reflektierenden sozialwissenschaftlichen Analysen in Entwicklungsinstitutionen im Rahmen von Organisationsentwicklungsprozessen zunehmend Bedarf besteht. So wird die Entwicklungs-Ethnologie ihrer eigentlichen Aufgabe, Schnittstelle zwischen angewandter und Grundlagenforschung, Theorie und Praxis zu sein, am ehesten gerecht.

5. Ethnologische Kompetenz in Entwicklungsinstitutionen. Ein internationaler Vergleich

Welche Rolle spielt die Entwicklungsethnologie in anderen Ländern? Ein Blick über die deutschen Grenzen hinweg in die USA, nach Großbritannien, Norwegen, Schweden und die Niederlande vermag Anstöße zu vermitteln, in welche Richtung wir auch in Deutschland weiterdenken könnten, aber auch wo Grenzen der Beteiligung liegen.

¹³ Zu Entwicklungshilfebürokratien z.B. Van Ufford 1993.

Entwicklungsethnologie in den USA

Die Zusammenarbeit zwischen Ethnologen und Regierungsstellen hat in den USA eine vergleichsweise lange - wenn auch nicht immer rühmliche - Tradition¹⁴ und geht in seinen Ursprüngen bis auf das letzte Jahrhundert zurück.¹⁵ Während der Zeit des 2. Weltkriegs Jahren waren die meisten Ethnologen regierungsberatend tätig.¹⁶ In den 50er Jahren waren dann einige von ihnen in der US-amerikanischen Entwicklungshilfe und in internationalen Organisationen wie der WHO tätig. Ihre Zahl ging in den 60ern wegen der günstigen Entwicklung am akademischen Arbeitsmarkt allerdings stark zurück (Hoben 1982: 354f). Der in dieser Zeit insgesamt gesehen gescheiterte Versuch, durch flächendeckende Einführung von Hohertragsorten die kleinbäuerliche tropische Landwirtschaft in Agrarwirtschaftssysteme nach westlichem Standard umzuwandeln (die sog. *Grüne Revolution*), führte zu einer grundsätzlichen Umorientierung der US-amerikanischen EZ in den 70er Jahren.

Die Umsetzung der sog. *Grundbedürfnisstrategie* unter McNamara, unter dessen Ägide 1974 auch der erste Kulturanthropologe bei der Weltbank eingestellt wurde, und die stärkere Berücksichtigung soziokultureller Aspekte, mit einer „*social soundness analysis*“ als zwingendem Bestandteil von regierungsgestützten Entwicklungsprojekten bei USAID (US Agency for International Development) hatten eine systematischere Einbindung von Ethnologen in die Entwicklungspraxis zur Folge. So arbeiten heute zwischen 50 und 60 nicht-ökonomische, entwicklungsethnologisch orientierte Sozialwissenschaftler fest bei der Weltbank (Cernea 1995: 341). USAID vergab etliche mehrjährig angelegte inter-

¹⁴ Stellvertretend sei in diesem Zusammenhang erinnert an die Rolle von Anthropologen im Rahmen des sozialwissenschaftlich orientierten „Camelot-Projektes“ in Chile unter Mitwirkung des amerikanischen Geheimdienstes CIA (vgl. Horowitz 1967 ed.).

¹⁵ Das „Bureau of American Ethnology“ (BAE) wurde 1879 als politikberatendes Forschungsprogramm gestartet, um die amerikanische Regierung bei der Verwaltung der indigenen Bevölkerung zu unterstützen (Van Willigen 1996: 71).

¹⁶ Z.B. im Rahmen der Verwaltung des mikronesischen Treuhandgebietes, in der alltäglichen Arbeit des Bureau of Indian Affairs oder während der Festsetzung von Amerikanern japanischer Herkunft im zweiten Weltkrieg (vgl. Köhler 1987: 154). Baba spricht sogar davon, dass bis zu 95% aller amerikanischen Ethnologen während des Krieges in der einen oder anderen Form für die Regierung tätig gewesen sein sollen (1994: 175).

disziplinäre Studien an multidisziplinäre Forschungsteams unter der Leitung von Anthropologen (Horowitz 1995: 330).

Seit den 70er Jahren, als der akademische Markt für Ethnologen zusammenbrach (Baba 1994: 174), haben die Universitäten auf die neuen Anforderungen des freien Marktes reagiert. Die politikberatende Form der Entwicklungsethnologie (*Policy anthropology*) fand Eingang in universitäre Curricula, ja ganze entwicklungsethnologische Studiengänge wurden an entsprechenden Instituten angeboten. Am profiliertesten unter ihnen ist wohl das 1976 von den Anthropologen David Brokensha, Michael Horowitz und Thayer Scudder gegründete *Institute for development anthropology* in Binghamton, NY, das heute über rund 20 Forschungsstellen (*research assistants, research associates*) verfügt (vgl. Brokensha 1992). Köhler resümierte schon Mitte der 80er Jahre, dass in den USA „...die Mitarbeit in der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit mehr und mehr zu einer normalen Berufsperspektive für Ethnologen“ geworden sei (1987: 159).

Seit 1993 ist USAID allerdings in einem Umstrukturierungsprozess, dessen Verschlingungsbemühungen sogar „...ein bis dahin bestehendes eigenes sozialwissenschaftliches Büro zum Opfer fiel“ (Bliss et al 1997). Zwar spielen durch die verbindlich festgelegten sozialen Wirkungskontrollen (*social impact assessment*) soziale und kulturelle Erwägungen immer noch eine bedeutende Rolle in der Programmpolitik. Durch die starke Ergebnisorientierung und die deutliche Hervorhebung nationaler Interessen bedeutet die derzeitige Praxis in Bezug auf die Einbeziehung der soziokulturellen Faktoren nach Bliss und Kollegen allerdings „...einen Rückschritt gegenüber der verbindlichen ‚*social soundness analysis*‘ der 70er Jahre“ (ebenda).

Carmen Hess macht in ihrem Beitrag in der letzten Ausgabe der Zeitschrift *Entwicklungsethnologie* eine bemerkenswerte Feststellung. Auch in den USA herrscht nach wie vor ein ausgeprägter Antagonismus zwischen akademischer und angewandter bzw. entwicklungsethnologisch orientierter Ethnologie. Hess führt dies auf die massiven Vorbehalte vieler akademisch orientierter Anthropologen gegenüber den im Entwicklungsbegriff implizierten sozialen und kulturellen Wandel zurück, und greift dabei eine Einschätzung von Ferguson

auf „...seing it (development, ms) as a destructive force that might wipe out fragile cultures before they could be properly recorded and studied by ethnographers. (...) In all the cases ..,those who lack development’ are those who putatively possess such things as authenticity, tradition, culture: all the things that ‘development’ (..) places in peril“ (Ferguson 1996: 160).

Dennoch wächst der Anteil praxis- / entwicklungsethnologisch orientierter Studiengänge und Absolventen kontinuierlich. Hess nennt als einen Grund die schiere Anzahl bereits außerhalb der Akademie beschäftigter Anthropologen (15.000 in den vier Feldern amerikanischer Anthropologie, davon die Mehrzahl in Sozial- / Kulturanthropologie). Der vorhandene Markt und die zum Teil immensen Studiengebühren zwingen die Hochschulen, Angebote zu machen, die den Interessen der Studierenden und deren Berufschancen in weit größerem Maße nachkommen, als dies in Deutschland möglich wäre. Curricula müssen für Studierende attraktiv sein. Anwendungsorientierung ist dabei ein entscheidendes Merkmal. Der Berufsverband der amerikanischen Anthropologen (AAA) hält dazu fest: „Increasingly PhD students begin their training with academic as well as nonacademic careers in mind, and seek admission to programs that have applied anthropologists on board“ (AAA 1997survey.ht).¹⁷

Viele Ethnologiestudierende steigen nach Erreichen des ersten akademischen Abschlusses (*bachelor*), direkt in Berufskarrieren außerhalb des akademischen Bereichs ein. Fanden 1971-72 noch 85% der Promovierten eine Anstellung im akademischen Bereich. Dieser Prozentsatz fiel in den folgenden Jahren rapide bis auf 43% in den Jahren 1984 / 85 (: 177). Heute wird fast die Hälfte der promovierten Ethnologen in den USA vom nichtakademischen Arbeitsmarkt aufgenommen. Nur noch 40 % landen an anthropologischen Instituten.

¹⁷ Dieser Nachfrageorientierung entspricht auch der Duktus der Internet-Information zu Karrieren in der Anthropologie der AAA. (vgl. AAA 1997: <http://www.aaanet.org/careers.htm> (letzter Aufruf 01.12. 2002).

In dem starken öffentlichen *Standing* der Anthropologie, die ihre gesellschaftliche Relevanz nicht mehr beweisen muss, sieht Hess den eigentlichen Grund für den Erfolg des Faches. Die seit langem existierende Popularisierung und Verankerung seiner Inhalte im öffentlichen Bewusstsein durch exponierte Vertreter wie Margaret Mead, Clifford Geertz oder Marvin Harris haben dazu beigetragen; ebenso die Bereitschaft der Ethnologie, sich auf die eigene Gesellschaft anwenden zu lassen.

Entwicklungsethnologie in Großbritannien

In England hat die Kolonialethnologie Tradition. Die ersten akademischen Institute verdankten ihre Gründung wesentlich der ethnologischen Ausbildung von Kolonialbeamten (VanWilligen 1996: 71). Vielleicht liegt darin ein Grund, warum Themen wie *Entwicklung, kultureller Wandel* und Gegenwartsfragen an sozialanthropologischen Instituten schon früh Forschungsgegenstand waren. Ein weiterer Grund dafür dürfte in der Tradition britischer *Social Anthropology* liegen, Struktur und Funktionalität gesellschaftlicher Prozesse als Kern ihrer Disziplin zu begreifen und nicht an die Nachbardisziplinen zu verweisen.¹⁸ Rew (1991) sieht die *Manchester School* unter Max Gluckman mit ihren afrikanischen Studien zum Kulturwandel und zur Mikropolitik in den 50ern zu als eigentliche Begründer einer Ethnologie der Entwicklung in Großbritannien.

Zu Beginn der modernen EZ (seit 1964) wurden Ethnologen vor allem auf Dorfebene in Projekten eingesetzt. Besonders ihr holistischer Ansatz war dabei gefragt. Im selben Maße wie mit den Konzepten von *Community Development* und Armutsminderung der Mensch immer mehr in den Mittelpunkt der konzeptionellen Arbeit rückte, wurde der Sachverstand der Sozialanthropologen als 'social advisors' auch auf dieser Ebene nachgefragt. Die heutige Zahl der mit Entwicklungsfragen befassten Ethnologen schätzt Rew 1992 auf etwa 80. 45 davon haben feste Anstellungen, davon 13 bei der ODA, 25 als FreeLance Consultants oder in privaten Beratungsbüros und 18 an Universitäten oder Forschungsstätten.

¹⁸ So tragen die Arbeiten der britischen „Manchesterschule“ seit den 50 er Jahren Züge einer

Schlüssel für die heutige Einbindung sozialanthropologischen Sachverstands in Entwicklungsinstitutionen ist die schon in den 80er Jahren begonnene *social development*-Politik der ODA, die die soziale Dimension von Entwicklung als Voraussetzung und als Folge von Entwicklungsmaßnahmen zu berücksichtigen sucht.¹⁹ Aspekte sozialer Entwicklung sind so „...von einem interdisziplinären Bearbeiterteam von der ersten Projektidee an über die *‘Project concept note’* (etwa: Vorabstellungnahme) bis hin zur eigentlichen Projektstudie, der *‘Project submission’*, an zentraler Stelle zu berücksichtigen“, wie Bliss et al. im vergleichenden Kapitel ihrer gerade vorgelegten BMZ-Forschungsstudie feststellen (1997, Kap. 4.2.4.). Insgesamt 29 Stellen in der sogenannten *‘Social Development Group’* sind mit studierten Soziologen oder Ethnologen besetzt, davon sechs in einer eigenen Stabsabteilung. Die Leiterin der Abteilung gehört gleichzeitig dem ODA-Führungsgremium an, das über die Programmpolitik entscheidet.²⁰

Jede Fach- und Regionalabteilung verfügt über zumindest einen *‘Social Development Advisor’*. Ferner sind sie vertreten in den sechs Auslandsstellen der ODA, und auch in internationalen Gremien und der Weltbank bestimmen sie die Richtung der britischen Entwicklungspolitik mit (Bliss et al. 1997, Kap. 4.2.4.; Kahrman 1996: 110). Diese starke Verankerung der soziokulturellen Dimension in der Programmpolitik führt in der Praxis dazu, dass z.B. „...selbst bei der Errichtung von Lagern und dem Verteilen von Nahrungsmitteln die spezifischen kulturellen Bedingungen mitzuberechnen sind“ (Bliss et al. a.a.O.). Rosalind Eyben, Anthropologin und Chief Social Development Advisor der ODA, geht davon aus, dass der seit dem Regierungswechsel in England neue Fokus auf Armutsminderung und *‘soziale Gerechtigkeit’* diesen Trend noch verstärkt (1997: 7). Jedenfalls weist auch die erste öffentliche Rede der erstmals mit einem eigenen Ressort ausgestatteten Ministerin für Entwicklung, Clare Short, eindeutig in diese Richtung (Short

„anthropology of development“ (vgl. Rew 1992: 25).

¹⁹ „Social dimensions of development are ways in which relationships are relevant to development while social outcomes are changes in relationships brought about by development“ (Eyben 1997: 3).

²⁰ Diese Entwicklung ist um so bedeutsamer, wenn man berücksichtigt, dass mit der englischen Tory-Regierung seit 1980 nicht nur das Entwicklungshilfebudget von 0,5% auf 0,27% gefallen ist, sondern auch politische und wirtschaftliche Faktoren die Allokation von Entwicklungshilferessourcen bestimmten (vgl. Short 1997).

1997). Eyben macht für den Erfolg sozialanthropologischen Sachverstands in ihrem Haus folgende Punkte verantwortlich:

- die Bereitschaft sich auf den *Logical Framework Approach* (vergleichbar dem ZOPP-Planungsansatz der GTZ) des Managements einzulassen
- die kulturvergleichende Perspektive, die es Sozialanthropologen erlaubt, vorbildliche, sog. *best practice*-Fälle zu verbreiten und zu übertragen
- die Betonung von Partizipation und *Local Ownership* in der Projektpolitik
- die *Grassroot*-Erfahrung der Anthropologen, die sie für das Machbare in Projekten sensibilisiert
- die Kompetenz im Umgang mit quantitativen als auch qualitativen Daten, die besonders bei der Überprüfung von Einflussfaktoren während der Projektimplementierung von Bedeutung ist.

Auch der wegen der in der Regel kleineren Projektvolumen geringere Mittelabflussdruck gegenüber deutschen EZ-Institutionen, stellt nach Bliss et al. einen Vorteil dar, sorgt er doch dafür, dass es „...weniger ‘stört’, wenn durch kritische Zielgruppenanalyse das eine oder andere Projekt entgegen der Mittelabflussplanung doch aus dem Finanzierungsprogramm herausgenommen wird“ (1997 a.a.O.). Seit 1953, als an der University of Wales Kurse in Social Policy and Development für Vertreter der neuen, in die Unabhängigkeit entlassenen Staaten eingerichtet wurden, haben sich 11 Institute / Departments für Entwicklungsstudien in Großbritannien etabliert.

Universitätsinstitute wie das Centre for Development Studies an der University of Wales, das Institute of Development Studies in der University of Sussex in Brighton, die Universität Reading und das Dept. of Social Anthropology and Development Studies an der School of Oriental and African Studies in London bieten entwicklungspraxisbezogene Bachelor-, Diplom- und Aufbaustudiengänge an. Angewiesen auf Drittmittel, fungieren sie auch als *Supplier Institutions* für die Entwicklungszusammenarbeit (vgl. Rew 1991; 1992). Berufsorganisationen wie BASAPP (the British Association for Anthropology in Social Policy and Practice; seit 1994 umbenannt in Anthropology in Action) vertreten die

praxisorientierte Ethnologie in Großbritannien innerhalb des Faches und nach außen. Von solch einer Verflechtung zwischen Akademie und Praxis ist die deutsche Entwicklungsethnologie noch weit entfernt.

Entwicklungsethnologie in Norwegen

Besonders groß ist der Einfluss von Sozialwissenschaftlern in der norwegischen Entwicklungspolitik. Im Jahr 1990 waren in der Zentrale der staatlichen Durchführungsorganisation NORAD 16% Sozialwissenschaftler beschäftigt (Archetti 1991: 58). Aber auch an norwegischen Universitäten stellt die Entwicklungsländerforschung einen Schwerpunkt dar. Nicht wenige Ethnologen sind bestrebt, Forschung und Tätigkeit in einem angewandten Bereich zu verbinden. Ein Großteil der wissenschaftlichen Mitarbeiter ethnologischer Institute implementiert und evaluiert im Auftrag von NORAD Projekte (Kahrmann 1996: 108). Diese Entwicklung ist ungefähr 15 Jahre alt und hat ihren Ursprung in der Unzufriedenheit mit unerwünschten Folgen staatlicher Entwicklungsprojekte (z.B. der Vergrößerung statt Verminderung sozialer Unterschiede) in weiten Kreisen von Politik und Gesellschaft. Armutsminderung, die Berücksichtigung des *Gender*-Aspekts und Partizipation der Betroffenen im Entwicklungsprozess waren die Schlüsselbegriffe, die zu einer erhöhten Nachfrage nach ethnologischem Fachwissen führten. Karrieren wie die des international renommierten Ethnologen Frederik Barth, der vor seinem Ruf an die Hochschule in Bergen lange Jahre für die UNESCO und die FAO im Sudan tätig war (Kahrmann 1996: 109), sind für deutsche Verhältnisse kaum denkbar. Hierzulande ist eine Tätigkeit im angewandten Bereich einer Hochschulkarriere nach wie vor eher hinderlich.

Inwieweit die starke Stellung norwegischer Ethnologen im Entwicklungsbereich mit der Bereitschaft zusammenhing, sich relativ kritiklos an der Beseitigung kulturellen Widerstands gegen Entwicklungsmaßnahmen zu beteiligen, wie Aussagen Archettis, eines führenden Vertreters der norwegischen Entwicklungsethnologie nahe legen, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls sagt er zur Situation in den 1980ern: „Hence the problem was not ‚modern technology‘ but traditional values and norms generating ‘cultural resistance‘.

Cultural knowledge was now recognized as necessary in doing away with the resistance“, und weiter „... the anthropological knowledge should provide a map of the cognitive categories and the elements of traditional social organization of people, which, eventually would have to be changed in order to allow for rapid social transformation“ (Archetti 1991: 61). Unter deutschen Entwicklungsethnologen und sicher innerhalb der AGEE hätte eine solche Position keinen Platz.

Entwicklungsethnologie in Schweden

Ein besonders interessantes und möglicherweise nachahmenswertes Modell des Austauschs zwischen Ethnologie und EZ hat sich seit Mitte der 70er Jahre in Schweden entwickelt. Die staatliche Durchführungsorganisation SIDA (*Swedish International Development Agency*) schloss damals einen Vertrag über fachliche Beratungsleistungen mit dem Institut für Sozialanthropologie der Stockholmer Universität. Seit 1981 gibt es innerhalb des Instituts eine Einheit für Entwicklungsstudien (*Development Studies Unit, DSU*), die seither als gemeinnützige Beratungsinstitution tätig ist.

Neben der wissenschaftlichen Begleitung und Dokumentation der schwedischen EZ gehören zu ihren Leistungen auch die Beratung auf Projektebene, konzeptionelle Arbeiten in der Zentrale von SIDA, Rekrutierung und Weiterbildung von Ethnologen und anderen Wissenschaftlern für die praktische EZ sowie Weiterbildungs- und Trainingsmaßnahmen für SIDA-Mitarbeiter. Das Problem der knappen Zeiträume für Untersuchungen wurde von den Schweden teilweise durch die Entwicklung ethnologischer Methoden gelöst, die die Erhebung handlungsrelevanter Information in kürzerer Zeit erlauben.

Das Dilemma zwischen der Hinwendung zu Forschung und Lehre (also einer akademischen Karriere) und der Vollzeitbeschäftigung in der angewandten Ethnologie ist aber auch in Schweden ungelöst. „Ganz gering ist die Zahl derer, die eine qualifizierte ethnologische Ausbildung haben, sich selbst als Ethnologen verstehen und auch in der EZ als Ethnologen z.B. als Forscher oder Berater für soziokulturelle Fragen arbeiten...“ Eigentlich ist keinem von uns gelungen, diese beiden Welten in unserer persönlichen Karriere eini-

germaßen zufriedenstellend zu verbinden“, resümiert Prudence Woodford-Berger (1996: 116) für die sechs festangestellten Kultur- / Sozialwissenschaftlerinnen in der DSU.

Seit Ende der 80er Jahre die schwedische Entwicklungspolitik weg von der konkreten Projektarbeit (die mehr und mehr auf die Partnerländer übertragen wird) hin zur fachlichen Beratung und Begleitung von Programmen geht, befasst sich die DSU vermehrt mit konzeptionellen Aufgaben, wie das Verfassen von Hintergrundpapieren, das Entwickeln von Konzepten und speziellen Partizipationsprogrammen, in denen ausschließlich ethnologische Methoden zum Einsatz kommen sowie die Vertretung der SIDA in internationalen Gremien. Zwischen 1992 und 1996 ist die Zahl der in der EZ beschäftigten Ethnologen um ca. 60% gestiegen.

Ende letzten Jahres wurden erstmals Schlüsselpositionen in den EZ-Länder-Büros der schwedischen Botschaften in Tansania und Südafrika mit Ethnologen besetzt. Sie werden als ‚soziale und kulturelle Berater‘ eingesetzt. Die Arbeit von SIDA wird im wesentlichen aus solchen Länderbüros vor Ort gesteuert. Der internen Empfehlung, die „...etwa 20 Länderbüros als ‘strategische Punkte’ zu nutzen und in jedes eine Fachkraft für Gender und soziokulturelle Fragen zu platzieren“ wie Bliss et al. (1997, ohne Seitenangabe) berichten, kommt deshalb enorme Bedeutung zu. Zur Zeit befindet sich die SIDA in einer Restrukturierungsphase. Zwar wurde mit der Universität von Göteborg erst kürzlich für die Bearbeitung soziokultureller Fragestellungen im ostasiatischen Raum ein weiterer Kooperations-Vertrag abgeschlossen. Die Zusammenfassung aller bisher unabhängigen Einrichtungen (einschließlich Industrieförderung) unter einem Dach und die Revidierung aller rund 25 vorhandenen Konzepte machen jedoch eine Vorhersage der zukünftigen Gewichtung sozialanthropologischer Kompetenz schwierig (vgl. Bliss et al. 1997, Kap. 4.2.3. und Woodford-Berger, Brief vom 23.6.1997).

Entwicklungsethnologie in den Niederlanden

Ähnlich wie für Großbritannien stehen die Begriffe *Entwicklung* und *Entwicklungsstudien* zuerst einmal in einem kolonialen Rahmen. Die Dekolonialisierung Indonesiens forderte an den etablierten kolonialkundlich orientierten Instituten dann eine grundlegende Neuorientierung. Heute liegt der niederländischen Entwicklungspolitik ein umfangreiches Konzept zu Grunde, das in dem Strategiepapier „A World of Difference“ (1991; vgl. dazu Bliss et al 1997, Kap. 4.2.5) niedergelegt ist. Für Entwicklungsethnologen ist sicher schon die Grundaussage bedeutsam, „...dass jegliche Entwicklungszusammenarbeit innerhalb eines soziokulturellen Rahmens stattfindet. Die Kultur der beteiligten Bevölkerung wird jedoch ...nicht als unbeteiligt oder sogar als Hemmnis für Entwicklungsprozesse verstanden, sondern als Chance. Schließlich sei Kultur stets einem Wandel unterworfen und (per se) dynamisch: Entwicklungsmaßnahmen sollten daher den dynamischen Kulturprozessen angepasst werden, um nachhaltig sein zu können.“ (Bliss et al 1997; vgl. auch Kees & Long 1992). In Zukunft sollen Schwerpunkte der Programmpolitik vor allem auf folgenden Anstrengungen liegen:

- lokales Wissen und örtliche Kulturzusammenhänge in vermehrtem Umfang durch Studien in Erfahrung zu bringen;
- den kulturellen Kontext von Kooperationsprogrammen in den Politikdialog einzubringen;
- Indikatoren zu erarbeiten, die die soziale und kulturelle Entwicklung besser reflektieren;
- Fachkräfte aus dem Arbeitsbereich ‘Kultur und Entwicklung’ sowohl in der niederländischen EZ als auch ‘im Feld’ zu ernennen (A World of Difference 1991: 192f, cit. nach Bliss et al. 1997, Kap. 4.2.5.).

Diese Punkte könnten auch als ein regelrechter Katalog entwicklungsethnologischer Fachkompetenz und möglicher Tätigkeitsfelder gelesen werden. Es verwundert zumindest nicht, wenn die niederländische EZ in erheblichem Umfang auf wissenschaftliche Einrichtungen zurückgreift, „... die wie das Agrarsoziologische Institut der Universität Wageningen oder *Institute of Social Studies* in Den Haag ...an zahlreichen Studien / Gutachten beteiligt sind und deren Abgänger oder KursteilnehmerInnen das Personal für zahlreiche Pro-

jekte stellen“ (Bliss et al 1997, Kap 4.2.5.). Da die Mitarbeiter der staatlichen niederländischen Entwicklungsagentur DGIS keine Verwaltungsbeamten im deutschen Sinne sein müssen, ist auch ein Austausch zwischen dem Ministerium und den Lehr- und Forschungseinrichtungen eher möglich. Eine Vielzahl von DGIS-MitarbeiterInnen, so Bliss et al (1997: o.S.) „...ist nur auf Zeit in der Generaldirektion tätig und kehrt dann in Forschung oder EZ-Projekte zurück.“ Die offensichtlich starke Verknüpfung von Praxis und Grundlagenforschung schlägt sich im akademischen Bereich allerdings nicht nieder. Die wichtigste Anthropologenzeitschrift verzeichnet kaum entwicklungsbezogene Artikel, und Anthropologen weisen sich in einschlägigen Directories vornehmlich als Sektorspezialisten, nicht aber als Anthropologen aus (Kees / Long 1992: 16).

6. Erfolgsbedingungen für die Etablierung entwicklungsethnologischer Kompetenz in institutionellen Kontexten

Was sind die Erfolgsbedingungen in den gezeigten Länderbeispielen; was lässt sich aus ihnen lernen? Ich möchte das an sechs Punkten festmachen. Sie stellen Anhaltspunkte dar, in welche Richtung wir auch in Deutschland weiterdenken könnten, aber auch, wo Grenzen einer Beteiligung liegen. Sie betreffen im einzelnen:

- die institutionelle und personelle Verflechtung zwischen Praxis und Akademie
- das öffentliche *Standing* der Kulturanthropologie
- die Rolle des Arbeitsmarktes
- die Bereitschaft der Anthropologen zu pragmatischer Zusammenarbeit mit nichtakademischen Auftraggebern
- die Institutionalisierung kulturwissenschaftlicher Kompetenz in der Programm-politik von (Auftrag-) Geberorganisationen
- die Lobbytätigkeit wichtiger Einzelpersonen, die in den jeweiligen Häusern Schlüsselpositionen besetzen.

Die Verknüpfung von Akademie und Praxis über angesehene Fachvertreter (z.B. Barth, in Norwegen; Bastide und Balandier, in Frankreich; Raymond Firth, Poly Hill und Scarlett

Epstein in England; Elizabeth Colson, David Brokensha und Thayer Scudder in USA) scheint ein wichtiges Kriterium für eine erfolgreiche Etablierung entwicklungsethnologischer Tätigkeit in Institutionen zu sein: Ein anderes Kriterium sind institutionelle Kooperationsverträge (S) und renommierte, angewandt arbeitende Forschungsinstitute (Institute for Development Anthropology, USA) sowie die Etablierung von Berufsorganisationen (BASAPP bzw. Anthropology in Action, GB; SfAA und NAPA, USA; APAD in Frankreich)²¹.

Praxisbezogene Weiterbildungs- oder Aufbaustudiengänge und die Einbindung entwicklungsethnologischer Themen in die universitären Lehrpläne (Dänemark, vgl. Whyte 1992: 8) sind Zeichen für ein akademisches Klima, das auch praxisrelevante Forschung unterstützt. Dänische Universitäten unterhalten außerdem Kooperationsverträge mit Universitäten aus dem Süden (Bergen mit Kahrtoom; Kopenhagen mit Lesotho bzw. Makarere / Uganda (vgl. Whyte 1992: 8). Am Schweizer *Institut universitaire de développement* (IUED) in Genf sind von 40 Entwicklungsspezialisten 10 Ethnologen. Nur einer davon geht auf regelmäßige Missionen für Entwicklungsorganisationen (Jacob 1992: 6).

Am Beispiel der USA und mit Abstrichen Großbritanniens, zeigt sich zudem, wie sehr die Popularisierung über prominente Autoren und das Anwenden anthropologischer Methoden auf die eigene Gesellschaft zu einem öffentlichen Bewusstsein über den Wert des Faches und seine gesellschaftliche Relevanz führen kann. Dies zieht eine stärkere Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt im akademischen und außerakademischen Bereich nach sich.

Die größere Bedeutung praxisorientierter Ethnologie hat aber auch einen ganz pragmatischen Grund: Mit dem Zusammenbrechen des akademischen Arbeitsmarktes durch eine

²¹ BASAPP wurde 1994 umbenannt in AiA= Anthropology in Action, die ein gleichnamiges „AiA, Journal for Applied Anthropology in Policy and Practice“ heraus bringt. NAPA= National Association for the Practice of Anthropology, gegründet 1983 als ethnologische Berufsvertretung von (nicht-akademischen) Vollzeitpraktikern in USA (vgl. Baba 1994: 175; <http://anthap.oakland.edu/napafaq.htm>). SfAA= Society for Applied Anthropology, gegründet 1941, als Interessenvertretung praktisch orientierter Akademiker in den USA und Sponsor von Zeitschriften wie Human Organization und Practicing Anthropology (PO Box 24083, Oklahoma City, OK 73124 USA) vgl. van Willigen 1996: 71. APAD (Euro-African Association for the Anthropology of Social Change and Development) wurde 1991 unter der Beteiligung deutscher Sozialanthropologen / Ethnosoziologen (Bierschenk, Elwert, Lachenmann, Spittler, A.v. Oppen) gegründet.

in den 1970ern explodierende Zahl von Ethnologiestudenten drängten immer mehr Absolventen auf den außerakademischen Arbeitsmarkt. Aber auch die herausfordernden Fragen der zunehmenden Globalisierung wecken erneutes Interesse an ethnologischem Wissen und Fähigkeiten. So stellt Baba, die einen Lehrstuhl für Industrieethnologie innehat, für die USA fest: „The US of the 1980s and 90s has rediscovered the utility of anthropology. In many fields of practice, prospective sponsors are beginning to pursue anthropologists specifically, convinced that we can do for them what noone else can do“ (1994: 174).

Der Druck des Arbeitsmarktes, das Angewiesensein auf Drittmittel sowie die Kopplung von Lehnachfrage und Mittelzuweisung führen früher oder später zu praxisnäheren und breitgefächerten Studienangeboten und Curricula. Nicht umsonst vermutet Horowitz für die USA „...that a good deal of the growth in university offerings in development anthropology is demand driven by students, many of whom have peace corps, NGO, or developing country experience and seek training in anthropology to qualify for positions with nonacademic institutions prepared to employ them“ (Horowitz 1994: 11, Anm. 6).

Die Bereitschaft vieler praxisorientierter Ethnologen, ihre methodische Kompetenz und Lokalerfahrung „im Rahmen des Machbaren“ (Eyben) einzusetzen, sich dabei vorhandenen politischen und strukturellen Bedingungen und Vorgaben anzupassen, die Spielregeln eines nichtakademischen Marktes zu erlernen und sie zur Durchsetzung von Fachinteressen und ethischen Standards auch zu nutzen, scheint eine weitere - in Deutschland nicht mehrheitsfähige - Bedingung für eine erfolgreiche Etablierung entwicklungsethnologischer Kompetenz in Institutionen zu sein.

Aber auch die Anerkennung des kulturellen Kontexts als soziokulturelle Rahmenbedingung aller Entwicklungsarbeit auf Seiten der Auftraggeber stellt ein zentrales Kriterium dar. Wenn diese die kulturelle Dimension als Chance und nicht als Hemmnis²² - auch für eigene - Entwicklungsprozesse begreifen und in der *Policy* des Hauses verankern, wie das vor allem in den Niederlanden aber auch in der ODA, GB geschieht, sind die Bedingungen günstig. Die Verankerung auf der Policy-Ebene genügt allerdings noch nicht.

²² Im BMZ Schlüsselfaktorenkonzept war das *Kulturelle Erbe* bis vor kurzem noch im wesentlichen

Auch in der Programmpolitik (*Social development*, GB), in der Vergabe von (Forschungs- und Beratungs-) Aufträgen und in der Besetzung von Schlüsselpositionen mit Ethnologen bzw. der Etablierung eigener sozialwissenschaftlicher Abteilungen (GB, S, USA) zeigt sich die Bedeutung, die der soziokulturellen Dimension von Entwicklungsinstitutionen zugemessen wird. Dabei spielen Einzelpersonen, die an wichtigen Stellen Lobbyarbeit für Ethnologen betreiben, eine zentrale Rolle. Dies zeigt das Beispiel in Großbritannien (Rosalind Eyben), die zentrale Rolle von Michael Cernea in der Weltbank, dessen *Policy*-Arbeit innerhalb des Hauses nach und nach rund 60 Stellen für entwicklungsethnologisch arbeitende Sozialwissenschaftler nachgezogen hat (Cernea 1995: 341) aber auch hierzulande die Funktion von Uwe Kiewelitz und Reiner Forster, die für den vermehrten Einsatz von Ethnologen in der GTZ wesentlich verantwortlich sein dürften (vgl. dazu auch Kiewelitz 1997).

Ein zentrales Moment scheint das Erreichen einer ‚kritischen Masse‘ von nicht-ökonomischen Sozialwissenschaftlern in Institutionen zu sein, wie Michael Cernea dies für die Weltbank beschreibt: "As year after year more social specialists have joined the Bank's staff, we have gained critical mass in-house. This has enhanced our impact, creating room for professional self-organization, networking, more refined strategies, and informal and formal alliances in intellectual battles. The absence of a 'critical mass' ...explains why the handful of social specialists are hampered and confined in their influence" (Cernea 1995: 344; dazu auch Kardam 1993).

7. Die Übertragbarkeit auf deutsche Verhältnisse

Verschiedene dieser Voraussetzungen wären von Seiten der AGEE sicher zu begrüßen. An manchen Punkten (z.B. praxisnähere Studiengänge, Curriculumentwicklung; Dialog Akademie - Praxis) arbeitet sie - wenn auch mit bisher bescheidenem Erfolg - mit. Andere ‚Erfolgsbedingungen‘ stimmen eher nachdenklich: Ein zum Teil unkritisches Andienen

als Entwicklungshemmnis. verstanden worden.

an die Praxis ohne klare berufsethische Leitlinien, wie dies aus den Beispielen in Norwegen, Großbritannien oder den USA herauszuhören ist, wäre mit dem Selbstverständnis der AGEE nicht vereinbar. Nicht umsonst hat sie sich schon 1989 auf ethische Leitlinien festgelegt, die eine Zusammenarbeit in einen von der Verantwortung gegenüber den betroffenen Gruppen abgeleiteten Rahmen stellt. So stößt auch die Bereitschaft, am Ansatz eines 'social engineering' mitzuwirken, wie dies z.B. Cernea für die Weltbank propagiert (1995), auf massive Vorbehalte unter deutschen Entwicklungsethnologen. In der AGEE kenne ich niemanden, der eine solche Position vertritt.

Wie sieht es mit den anderen Voraussetzungen aus?: Eine stärkere Nachfrageorientierung in den Studiengängen wird infolge des Haushaltsdruckes in der deutschen Hochschullandschaft in absehbarer Zeit kommen. Lehrberichte, interne und externe Lehrevaluationen durch Studierende und Lehrende und die Diskussion um Verknüpfung von Lehrerfolg und Mittelzuweisung laufen an vielen Universitäten zur Zeit an. Auch wenn hier manches in der Diskussion barer Verschlangungsrhetorik entspricht,²³ wird diese Entwicklung auch an ethnologischen Lehrstühlen nicht spurlos vorübergehen. Ob Drittmittelzwang wie in den USA oder Großbritannien zu einer stärkeren Verflechtung zwischen Hochschule und Praxis führen, und ob dies auch für die Ethnologie Auswirkungen haben wird, darüber wage ich keine Prognose. Zu unterschiedlich sind die Hochschullandschaften und ihre jeweilige historische Entwicklung. Auch lässt die als ‚Rückbesinnung‘ aufgefasste Standortbestimmung der deutschsprachigen Ethnologie, wie sie auf der letzten Völkerkunde-Tagung in Wien zu erleben war, und die sich in Frankfurt dieses Jahr sich fortzusetzen scheint,²⁴ nichts derartiges hoffen.

Schlechte Aussichten bestehen bei uns nach wie vor im öffentlichen *Standing* der Ethnologie. Obwohl die Kulturwissenschaft im öffentlichen und akademischen Diskurs der letzten Jahre eine nie gekannte Publizität verzeichnet, hat die Ethnologie bisher kaum davon

²³ So wird an einem Fachbereich im Moment in typischer „lean management“-Argumentation nur noch von Produkten (Lehrangebot) und Kunden (Studenten) gesprochen, was das Selbstverständnis von Universitäten als Stätten von freier Forschung und Lehre nicht mehr zu reflektieren scheint.

²⁴ Tagungsmotto ist „das Ding“. Die Finanzierung ausländischer Gäste wurde diesmal über die DGV nicht beantragt.

profitiert. Brennende Themen der Zeit (Ethnizität, Multikulturalität, Minderheitenproblematik, Fremdenhass, Menschenrechte aber auch Fragen der Diagnose und der prozessbegleitenden Beratung von Organisationen) werden nur zögerlich aufgegriffen. Wichtige Diskussionsfelder werden - weil der 'politischen oder wirtschaftlichen Arena' zugeordnet - anderen Fächern überlassen. Solange aber die Ethnologie sich nicht in stärkerem Maße in den Diskurs innerhalb der eigenen Gesellschaft einmischt (vor allem Bliss, am Rande Kohl, AGEE viel zu wenig) wird sie von dieser auch nicht als gesellschaftlich relevant wahrgenommen.

Die hervorragenden Vertreter des Faches, die über ihre Person, Position oder institutionelle Verankerung ein Band zwischen angewandter und akademischer Ethnologie knüpfen könnten, zeichnen sich trotz der Besetzung immer mehr Lehrstühle durch jüngere Fachvertreter am deutschen Ethnologenhorizont nicht ab. Ältere Vertreter wie Schott, Nachtigall, Tiemann sind entweder emeritiert, stehen wie Fischer vor der Pensionierung oder haben sich aus dem Praxisdiskurs aus unterschiedlichen Gründen weitgehend zurückgezogen. Einen systematischen Praxisbezug bzw. entwicklungsethnologische Themen verfolgen in den letzten Jahren aus meiner Sicht nur die Institute in Hamburg, Mainz, Heidelberg, Berlin, Bayreuth, Trier und Frankfurt (Oder). Synergieeffekte sind dabei aber kaum zu erkennen.

Praxisbezogene Curricula sowie Aufbau- oder Weiterbildungsstudiengänge waren zwar gelegentlich in der Diskussion (Antweiler 1987: 51ff und 1994; Kievelitz 1988: 392-411; Hauschild in der CurriculumsAG-der DGV). Über Planungsszenarien sind die aber nie hinausgekommen. Die AG der DGV hat sich meines Wissens aufgelöst. Aber nicht nur in Deutschland fehlt das akademische Klima, das auch praxisrelevante Forschung unterstützt. Trotz der zum Teil wesentlich günstigeren Rahmenbedingungen in anderen Ländern sind die anscheinend im ethnologischen Berufsverständnis inhärenten Vorurteile gegenüber angewandter Forschung im allgemeinen und Entwicklungsethnologie im speziellen nach wie vor so groß, dass eine Verbindung beider Bereiche in der eigenen Berufskarriere nur schwer gelingt, ja zum Berufsrisiko zu werden droht. Kroeber's unglückselige Feststellung: „applied physics is engineering and applied anthropology is social work“ (cit.

Nach Baba 1994: 182), die Einstellung, dass angewandte Forschung weniger wert sei, als ‚reine‘ Wissenschaft, hält sich nicht nur in den USA sondern auch in der Bundesrepublik beharrlich.

Der philosophische Streit, ob ethisch verantwortbare Ethnologie nun durch die Meidung der Mächtigen („working with them makes you one of them“) oder durch das bewusste Engagement in ihrer Einflussosphäre („ethically responsible and politically effective action ‘within the halls of power, i.e. praxis in the Aristotelian sense) schwelt noch immer (Baba 1994: 183). Vergessen wird dabei allzu leicht die Frage, ob nicht auch die Ausbildung von Studenten für akademische Positionen, die nicht existieren, verbunden mit der Weigerung, sie als Ethnologen anzuerkennen, nachdem sie abgeschlossen und eine nicht-akademische praxisorientierte Stelle gefunden haben, ethisch bedenklich ist (Baba 1994: 184).

Von einer systematischen Einbindung kulturwissenschaftlicher Kompetenz in der Programmpolitik und in der Besetzung von Schlüsselpositionen innerhalb von (Auftrag-) Geberorganisationen, geschweige denn vom Erreichen einer kritischen Masse sind wir in Deutschland weit entfernt. Trotzdem hat sich im Bereich der Entwicklungsinstitutionen in der BRD in den letzten Jahren einiges getan:

- Das BMZ hat 1992 ein soziokulturelles Rahmenkonzept verabschiedet, das heute für alle Projekte des Hauses verbindlich ist. Auch wenn es in seiner ganzen Anlage letztlich unzeitgemäß ist, weil es mit einem statischen Kulturbegriff operiert und einem unilinear-evolutionär verstandenen Entwicklungsbegriff huldigt, hat seine Umsetzung einen nicht zu unterschätzenden Bedarf an sozialwissenschaftlicher Fachkompetenz geschaffen, die in Form von Auslandseinsätzen bzw. über Fachgutachten nachgefragt wird. Es gibt in der Zwischenzeit deutschsprachige Ethnologen, die von ihrer Consultingtätigkeit leben können.²⁵
- Die Anzahl der Fachkräfte mit ethnologischer und entwicklungssoziologischer Ausrichtung in der GTZ ist während der letzten fünf Jahre leicht (von 3% auf 5%) gestiegen. Sie arbeiten als *kulturelle Übersetzer* in Gutachterteams oder als entsandte Experten für die sogenannten ‚Zielgruppenaspekte‘, sind konzeptionell in der GTZ-Zentrale oder in Pilotprojekten tätig, arbeiten in Beratungs- und Managementfunktionen innerhalb

²⁵ Es bleibt abzuwarten, in welcher Weise die jüngste BMZ-Studie zu soziokulturellen Faktoren hier korrigierend wirken wird (vgl. Bliss et al. 1997).

von Regionalabteilungen bzw. Projekten, oder betreiben - in seltenen Fällen - wissenschaftliche Begleitforschung (Forster 1996: 113).²⁶

- Mit der sogenannten ‚*Offenen Orientierungsphase*‘ in der Projektplanung, einer halbjährigen bis zweijährigen Projektphase ohne Implementierungs- und Mittelabflussdruck, hat die GTZ auf ein Projektmodell Bezug genommen, das im Prinzip schon in den Fundamentalforderungen der AGEE Mitte der 80er Jahre enthalten war.
- Der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) hat in seiner Auslandspersonalpolitik eine Zeitlang bewusst auch auf den Einsatz ethnologischer Kompetenz gesetzt. Eine ganze Reihe neuer Arbeitsplätze für Ethnologen und vor allem Ethnologinnen (insbesondere im Bereich der Frauenförderung) sind entstanden. Es gibt sogar Programme, die ausschließlich mit Ethnologen besetzt sind wie z.B. ein Handwerkerberatungsprogramm in Niger. „Den ganz wesentlichen Qualitätssprung in der Entwicklungszusammenarbeit des DED scheint die Mitarbeit von Ethnologen...(zwar) bislang nicht gebracht zu haben“, wie Günther Heidt, Leiter des Referats West- und Zentralafrika im DED 1994 resümiert, aber er zieht dennoch eine positive Zwischenbilanz: „Es war richtig, mehr Ethnologen in den Entwicklungsdienst einzubeziehen. ..Immerhin wurde dem DED nicht zuletzt von Ethnologen ins Stammbuch geschrieben, dass Lebensstil, Verhaltensweisen, Tun und Lassen im nichtberuflichen Bereich oft weit mehr beim einheimischen Partner bewirken als die praktische fachliche Arbeit“ (1994: 50; vgl. auch Heidt 1997).

Es scheint, als wären Sozialwissenschaftler und Ethnologen ‘unter der Hand’ in staatlichen und halbstaatlichen Durchführungsorganisationen salonfähig geworden. Allerdings wachsen die Bäume nicht in den Himmel. Was Reiner Forster, selbst Entwicklungssoziologe im konzeptionellen Stab der GTZ-Zentrale für sein Haus sagt, dürfte grosso modo auch für andere Organisationen gelten:

Die leichte Aufwärtstendenz in der Nachfrage nach sozialwissenschaftlichem Sachverstand ist... ausschließlich auf individuelle Entscheidungen einzelner Mitarbeiter zurückzuführen. Eine offizielle Förderpolitik oder eine fachliche Heimat für Sozialwissenschaftler existieren in der GTZ nicht (Forster 1996: 113).

Die EZ kann ein potentielles Berufsfeld für Entwicklungsethnologen sein, wie die Beispiele aus den benachbarten Ländern und die Entwicklung der letzten Jahre hier in der Bundes-

²⁶ Vgl. dazu den Beitrag von Sandra Wentzel in dieser Ausgabe.

republik zeigen, wenn auch nur in einem sehr beschränkten Maße. Gefragt sind neben Fach-, Regional- und Sektorspezialisten in Zukunft zunehmend auch Prozessberater, deren Kompetenz nicht nur von fachwissenschaftlichem *Know How*, sondern auch von sozialen und kommunikativen Fähigkeiten geprägt ist (vgl. Körner 1996). Reiner Forster sieht bezeichnenderweise institutionelle Kooperationen mit sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Universitätsinstituten nach dem schwedischen Modell als besonders zukunftssträftig an. Vielleicht ließe sich ja auf diesem - akademisch durchaus noch ministralen - Wege die Anwendungsferne der deutschen Ausbildung ein wenig korrigieren.

Aber auch innerhalb der Universitäten müsste ein Austausch zwischen technisch-ökonomisch und soziokulturell argumentierenden Disziplinen institutionalisiert werden. Die ersten ‚*Battles of Knowledge*‘ (vgl. Long / Long 1992) werden im Alltagsgeschäft der akademischen Ausbildung ausgetragen - „...and this is where the battle should not be lost“ wie Cernea (1995: 345) feststellt. Anstatt später um die Beteiligung anthropologischer Kompetenz in Institutionen zu ringen, sollte diese über interdisziplinär angelegte Seminare und integrierte Studienmodelle schon während des Studiums entwickelt und gefördert werden. Insofern beginnt Entwicklungsethnologie hier, in den Köpfen, mitten in der Akademie.

Literatur

- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie e.V.)
1989a Ethische Grundsätze. Unveröffentlichtes Manuskript.
- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie, E.V.)
1989b Arbeitsgrundlage. Unveröffentlichtes Manuskript.
- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie E.V.)
1996a Was sollen, wollen und können Ethnologen zu Entwicklungsproblemen beitragen? In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3*: 283-288, Bonn: PAS.
- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie e.V.)
1996b Selbstdarstellung des Vereins (Leaflet / Flyer).
- AMBORN, Hermann (Hrsg.)
1993 *Unbequeme Ethik. Überlegungen zu einer verantwortlichen Ethnologie*. Berlin.
- ANTWEILER, Christoph
1987 *Entwicklungsethnologie und die Suche nach alternativen Wegen der Unterstützung Betroffener*. In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 41-55. Bonn: PAS.

- ANTWEILER, Christoph
 1990 Entwicklungsethnologie in Kritik, Selbstkritik und Antikritik - Ein systematischer Überblick zur deutschsprachigen Diskussion. In: BLISS, Frank und SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 2: 87-110, Bonn: PAS.
- ANTWEILER, Christoph
 1994 Für ein praxisorientiertes Ethnologiestudium in Deutschland...aber gegen eine „lean education“. In: *Entwicklungsethnologie* 3,1: 90-103.
- ANTWEILER, Christoph
 1996 Engagierte Ethnologie in Deutschland - Neuralgische Punkte der aktuellen Diskussion. In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3: 215-235, Bonn: PAS.
- ANTWEILER, Christoph, BARGATZKY, Thomas, BLISS, Frank (Hrsg.)
 1987 *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik. Beiträge zur Kulturkunde* 7. Bonn: PAS.
- ARCHETTI, Eduardo P.
 1991 The Role of Social Scientists in Development. The Norwegian Experience. In: SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.): *The socio-cultural dimension in development. The contribution of sociologists and social anthropologists to the work of development agencies.* GTZ Sonderpublikation Nr. 249: 58-68.
- AUGUSTAT, Karin
 1994 *Frauen und Bodenerosion. Eine entwicklungsethnologische Fallstudie.* Saarbrücken: Verlag Entwicklungspolitik.
- BABA, Marietta L.
 1994 The Fifth Subdiscipline: Anthropological Practice and the Future of Anthropology. In: *Human Organization* 53 (2): 174-186.
- BLISS, Frank
 1985a *Völkerkunde und Entwicklungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland.* In: *Anthropos* 80: 617-641.
- BLISS, Frank
 1985b Wenn die „Betroffenen“ sprachlos bleiben. Ethnologen bieten sich als Übermittler in der Entwicklungszusammenarbeit an. In: *FAZ*, 287 vom 11.12. 1985.
- BLISS, Frank
 1986a Die kulturelle Dimension von Entwicklung. Aspekte eines Defizits im entwicklungspolitischen Instrumentarium. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 35: 28-38.
- BLISS, Frank
 1986b *Entwicklungsethnologie. Ein überfälliger Beitrag für die Zusammenarbeit mit der Dritten Welt.* In: ders. (Hrsg.), *Sozio-kulturelle Faktoren der Entwicklungszusammenarbeit und der Beitrag der Ethnologie*: 13-25. Bonn.
- BLISS, Frank
 1987 *Einführung.* In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 9-20. Bonn: PAS.
- BLISS, Frank
 1996 *Ethik in der Entwicklungsethnologie.* In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3: 236-258. Bonn: PAS.
- BLISS, Frank und SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.)
 1990 *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 2 (Beiträge zur Kulturkunde 14). Bonn: PAS.
- BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.)

- 1996 Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3 (Beiträge zur Kulturkunde 16). Bonn: PAS.
- BLISS, Frank, GAESING, Karin, NEUMANN, Stefan
 1997 Operationalisierung sozio-kultureller Schlüsselfaktoren. Manuskript. Forschungsauftrag des BMZ. (später veröff. unter: BLISS / GAESING / NEUMANN (Hrsg.), Die sozio-kulturellen Schlüsselfaktoren in Theorie und Praxis der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Köln: Weltforum-Verlag.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit) (Hrsg.)
 1986 Aus Fehlern lernen – Neun Jahre Erfolgskontrolle der Projektwirklichkeit. Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Bonn: BMZ.
- BÖGEMANN-HAGEDORN, Christiane
 1988 Im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit. In: FISCHER, Hans (Hrsg.): Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler. 21 Beiträge: 55-65. Berlin: Reimer.
- BRÄUER, Helmut
 1990 Arbeitsfeld Entwicklungszusammenarbeit. Eine kritische Untersuchung der deutschen Entwicklungspolitik aus entwicklungsethnologischer Sicht. Emsdetten.
- BROKENSCHA, David
 1992 Development Anthropology in Europe. An Introduction. In: *Development Anthropology Network* 10 (1): 5.
- BUNDT, Christian et al.
 1979 Wo ist vorn? Sinn und Unsinn entwicklungspolitischen Eingreifens bei ostafrikanischen Hirtennomaden. In: *Sociologus* 29 (19): 21-29.
- CERNEA, Michael M.
 1995 Malinowski Award Lecture. Social Organization and Development Anthropology. In: *Human Organization* 54 (3): 340-352.
- EYBEN, Rosalind
 1997 Concept-Paper. Typescript. Schweden.
- FERGUSON, James
 1996 Development. In: BARNARD, Alan and SPENCER, Jonathan (eds.), *Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology*. London, Routledge: 154-60.
- FORSTER, Reiner
 1996 Sind Sozialwissenschaftler unter der Hand salonfähig geworden? In: *E + Z* 37 (4): 111-114.
- GOTHSCH, Manfred
 1983 Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870-1975. Baden-Baden, Hamburg.
- HEIDT, Günther
 1994 Sind Ethnologen die besseren Entwicklungshelfer? In: *E+Z* 35 (2): 49-50.
- HEIDT, Günther
 1997 Ethnologen in der Auslandsmitarbeit des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED). In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 93-99.
- HESS, Carmen
 1997 Becoming a Development Anthropologist. In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 77-92.
- HOBEN, Alan
 1982 Anthropologists and Development. In: *Annual Review of Anthropology* 11: 349-375.

- HOROWITZ, Irving L.
1967 (ed.) *The Rise and Fall of Project Camelot: Studies in the Relationship between Social Science and Practical Politics*. Cambridge: M.I.T. Press.
- HOROWITZ, Michael M.
1990 Development Anthropology in the USA. In: BLISS / SCHÖNHUTH (Hrsg.): 189-204.
- HOROWITZ, Michael M.
1994 Development Anthropology in the Mid-1990s: In: *Development Anthropology Network* 12 (1-2): 1-14.
- HOROWITZ, Michael M.
1996 Development Anthropology. In: BARNARD, ALAN and SPENCER, Jonathan (eds.), *Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology*. London, Routledge: 331-34.
- JACOB, Jean Pierre
1992 Some Reflections about Development Anthropology in Central Western Europe. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 5-7.
- JETTMAR, Karl
1962 Gegenwartsaufgaben der mitteleuropäischen Ethnologie im Rahmen der Entwicklungshilfe. In: *Bustan. Österr. Zeitschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft der islamischen Länder*. Heft 1 / 2, 3.
- JOHANSEN, Ulla
1987 Können Ethnologen den Entwicklungshelfern helfen? In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 23-28. Bonn: PAS.
- KAHRMANN, Christiane
1996 Kultur steht hoch im Kurs. In: *E + Z* 37 (4): 108-110.
- KARDAM, Nüket
1993 Development Approaches and the Role of Policy Advocacy: The Case of the World Bank. In: *World Development* 21 (11): 1173-1186.
- KEES, Jan van Donge and LONG, Norman
1992 Development Anthropology in the Netherlands. Commitment, Crisis and Outlook. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 15-19.
- KIEVELITZ, Uwe
1988 Kultur, Entwicklung und die Rolle der Ethnologie. Zur Konzeption einer Entwicklungsethnologie. Bonn: PAS.
- KIEVELITZ, Uwe
1997 Ethnologische Perspektiven entwicklungspolitischer Arbeit. Ein persönlicher Rückblick auf 14 Jahre Tätigkeit in der deutschen Entwicklungs-zusammenarbeit. In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 52-76.
- KILLMANN, Wulf
1988 Ethnologie in der Technischen Zusammenarbeit. In: FISCHER, Hans (Hrsg.): *Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler*. 21 Beiträge: 37-41, Berlin: Reimer.
- KÖHLER, Ulrich
1984 Beiträge von Ethnologen zur Gestaltung von Entwicklungsprojekten in Übersee. Einführung in das Symposium. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 109: 75-78.
- KÖHLER, Ulrich

- 1987 Die Rolle von Ethnologen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit der U.S.A. In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 153-162. Bonn: PAS.
- KÖRNER, Markus
1996 Sozialwissenschaftler als Projektmanager? In: *E + Z* 37 (4): 114-116.
- KOTTAK, Conrad P.
1995 Participatory Development. Rhetoric and Reality. In: *Development Anthropologist* (form. the Development Anthropology Network) 13 (1-2): 1-8.
- LONG, Norman and LONG, Ann (eds.)
1992 *Battlefields of Knowledge. The Interlocking of Theory and Practice in Social Research and Development*. London and New York: Routledge.
- MANNDORF, Hans
1956 Angewandte Völkerkunde im Dienste der Bevölkerung unterentwickelter Gebiete. In: *Die Wiener Schule der Völkerkunde. Festschrift anläßl. des 25-jährigen Bestandes des Inst. f. Völkerkunde der Universität Wien 1929-1954*, 123-143.
- MICHAELIS-SEIDLER, Martin
1988 Projektberater einer Selbsthilfeorganisation in Westafrika. In: FISCHER, Hans (Hrsg.): *Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler*. 21 Beiträge: 43-53. Berlin: Reimer.
- POESCHKE, Roman
1991 Auf dem Wege zu einer Entwicklungsethnologie. Die Einstellungen westdeutscher Ethnologen zur Entwicklungspolitik. Bonn: Holos.
- PROCHNOW, Martina
1996 *Entwicklungsethnologie. Ansätze und Probleme einer Verknüpfung von Ethnologie und Entwicklungshilfe*. Hamburg: Lit.
- REW, Alan W.
1991 The link between advisory work and academic research and teaching: Perspectives from a supplier institution for development Cooperation. In: SCHÖNHUTH, Michael (ed.): *The socio-cultural dimension in development. The contribution of sociologists and social anthropologists to the work of development agencies*. GTZ Sonderpublikation Nr. 249: 45-53.
- REW, Alan W.
1992 The Consolidation of British Development Anthropology. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 23-26.
- RUDOLPH, Wolfgang
1959 Die amerikanische „Cultural Anthropology“ und das Westproblem. Berlin.
1961 Entwicklungshilfe und Sozialwissenschaften. In: *Sociologus* 11: 4-19.
- SCHLESIER, Erhard
1957 Möglichkeiten und Grenzen einer „angewandten Völkerkunde“ in Deutschland. Ein Beitrag zur Klärung der gegenwärtigen Lage der deutschen Völkerkunde. In: *Göttinger Völkerkundliche Studien*, Bd. II: 91-107.
- SCHLESIER, Karl, H.
1980 Zum Weltbild einer neuen Kulturanthropologie. Erkenntnis und Praxis: Die Rolle der Action Anthropology. Vier Beispiele: In: *ZfE*, Heft 195 (1): 32-66.
- SCHÖNHUTH, Michael
1987 Theoretische und methodische Aspekte des kulturellen Faktors in der Ethnologie: Nachgedanken zu einer Tagung mit beeinträchtigter Kommunikation. In: ANTWEILER, Christoph et al. 1987 (Hrsg.), *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 247-258. Bonn: PAS.

- SCHÖNHUTH, Michael
 1990 Entwicklungsethnologie und der Kulturbegriff. Zur Übersetzertätigkeit zwischen kulturellen Konstruktionen von Wirklichkeit. In: BLISS, Frank und SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.), *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 2: 13-31. Bonn: PAS.
- SCHÖNHUTH, Michael (ed.)
 1991 *The Socio-Cultural Dimension in Development. The Contribution of Sociologists and Social Anthropologists to the Work of Development Agencies*. Eschborn. Sonderpublikation der GTZ, No. 249.
- SCHOTT, Rüdiger
 1961 Der Entwicklungsgedanke in der modernen Ethnologie. In: *Saeculum* 12: 61-122.
- SCHOTT, Rüdiger
 1962 Beiträge der Ethnologie zur Entwicklungsländerforschung. In: KINDERMANN, G. K. (Hrsg.), *Kulturen im Umbruch - Studien zur Problematik und Analyse des Kulturwandels in Entwicklungsländern*. Freiburg i. Br.: 9-28.
- SCHOTT, Rüdiger
 1964 Ethnologische Aspekte des sozialen und kulturellen Wandels in Afrika. In: FRÖHLICH, W. (Hrsg.), *Afrika im Wandel seiner Gesellschaftsformen*: 1-13. Leiden.
- SHORT, Clare
 1997 *The Role and Functions of the Department for International Development (DFID)*, Speech held at the School of Oriental and African Studies. London. 28 May (Typescript).
- STAGL, Justin
 1985 (1970) *Völkerkunde und Entwicklungshilfe*. In: BLISS, Frank und ERLENBACH, Walter (Hrsg.), *Ethnologie, Entwicklung und der soziokulturelle Kontext*: 149-163. Bonn.
- TOETEMEYER, Hans-Günther
 1987 Realisierungschancen einer stärkeren Berücksichtigung des Kulturfaktors in der Entwicklungspolitik. In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.), *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 227-232. Bonn: PAS.
- TRICKSTER-REDAKTION
 1987 Die praktische Illusion? Ethnologen und Entwicklung. In: *Trickster* 15: 11-21.
- TRICKSTER-REDAKTION
 1988 Haie und kleine Fische. In: *Trickster* 16: 152-154.
- VAN UFFORD, Philip Quarles
 1993 Die verborgene Krise der Entwicklungshilfe: Entwicklungshilfebürokratien zwischen Absichten und Ergebnissen. In: BIERSCHEK, Thomas und ELWERT, Georg (Hrsg.), *Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*: 121-142. Frankfurt / M: Campus.
- VAN WILLIGEN, John
 1996 *Applied Anthropology*. In: BARNARD, Alan and SPENCER, Jonathan (eds.), *Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology*: 68-74. London, Routledge.
- WESTPHAL-HELLBUSCH, Sigrid
 1954 Die Tagung der Völkerkunde in Bremen vom 14.-17. Juni 1954. In: *Sociologus* 4 (2): 185-187.
- WOODFORD-BERGER, Prudence

1996 Schweden: Sozialanthropologisches Fachwissen ist gefragt. In: *E + Z* 37 (4): 116-118.

WHYTE, Michael

1992 Development Anthropology in Denmark. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 7-9.

RRA und PRA.²⁷ Prinzipien und Verfahren zweier partizipativer Ansätze im Entwicklungskontext

1. Wozu rasche und partizipative Analyse- und Planungsmethoden in der Entwicklungszusammenarbeit?

Schon seit den Anfängen der Entwicklungszusammenarbeit wurden im Umfeld von Projekten sozioökonomische Daten gesammelt. Meist geschah dies in Form konventioneller Erhebungen. So notwendig die Erhebung exakter Zahlen in breit angelegten *Baseline surveys* für langfristige Planungen vor allem in größeren Räumen erschien, z.B. Impfkampagnen, sie hatten auch gravierende Nachteile:

- die Erhebung der Daten verlangte einen vergleichsweise hohen personellen und finanziellen Aufwand;
- die Analyse der Daten ließ Monate - oder sogar noch länger - auf sich warten und war dann von der unter Entscheidungsbedarf stehenden Projektwirklichkeit oft überholt;
- statistische Erhebungen betonen vor allem Sachdaten und Durchschnittswerte. Für Projekte, die vor Ort mit Menschen arbeiten und nicht nur über deren Köpfe hinweg geplant werden sollten, stand der konkrete Erkenntniswert wegen der Komplexität sozialer Wirklichkeit oft in keinem Verhältnis zum betriebenen Aufwand.

Dieser Umstand und die Unzufriedenheit mit oberflächlichen Kurzzeitstudien, die von meist in der Stadt stationierten Experten vorzugsweise in der angenehmen Jahreszeit (z.B. nach der Ernte, außerhalb der Regenzeit) betrieben wurden, führte Ende der 70er Jahre zur Suche nach kostengünstigeren und vor allem wirklichkeitsnäheren Methoden.

²⁷ RRA = Rapid Rural Appraisal; PRA= Participatory Rural Appraisal.

2. Rapid Rural Appraisal

Unter dieser Bezeichnung entwickelte sich Anfang der 80er Jahre ein sozialwissenschaftlicher Analyse- und Planungsansatz, bei dem ein multidisziplinäres Team vor Ort und unter Einbeziehung des Wissens der lokalen Bevölkerung in kurzer Zeit handlungsrelevante Informationen und Hypothesen über ländliches Leben und ländliche Ressourcen sammelt. Zur Entdeckung des lokalen Wissensschatzes bedient sich das Team eines Sets von einfachen Instrumenten / Methoden (*RRA-toolbox*), die von halbstrukturierten Interviews über gemeinsame Ortsbegehung (*Transect*) und analytische Spiele zur Einschätzung von Präferenzen bis zum gemeinsamen Zeichnen von Karten und Diagrammen reichen.

Entscheidend ist, dass die Sicht der Betroffenen im Mittelpunkt steht und nur so weit geforscht und analysiert wird, wie es zum Erkennen der Bedürfnisse oder gemeinsam mit der Bevölkerung geplanter Strategien und Aktivitäten notwendig ist. Zwischenergebnisse werden im Gesamtteam täglich diskutiert, die Zusammensetzung der Kleinteams wird regelmäßig gewechselt. Nicht Objektivität der Daten, sondern das Zusammenfügen der einzelnen Sichtweisen zu einem stimmigen Gesamtbild ist das Ziel der meist ein- bis zweiwöchigen Feldaufenthalte. Der öffentlichen Präsentation und Diskussion der Ergebnisse innerhalb einer Dorfversammlung folgt dann in der Regel ein gemeinsamer Aktionsplan.

Ganz allgemein gesprochen bieten sich RRA-Verfahren als Alternative zu konventionellen Verfahren an, wenn es nicht um die systematische Erfassung exakter Zahlen, sondern um rasche, handlungsorientierte Einschätzung von lokalem Wissen, Bedürfnissen und Potentialen, um Konfliktlösungsstrategien oder die Untersuchung von spezifischen Problemen geht.

3. PRA: Lernend zu einem neuen Rollenverständnis

Durch die intensive interdisziplinäre Zusammenarbeit und seine methodische wie inhaltliche Offenheit und Flexibilität hat sich in den letzten Jahren auf der Basis von RRA ein neuer Ansatz entwickelt: Participatory (Rural / Relaxed) Appraisal (PRA). Wo RRA noch immer extraktiver Natur war, weil Analyse und Verwendung der Daten weitgehend in der Hand des Expertenteams blieb, verlangt PRA einen grundsätzlichen Rollenwechsel. Die Betroffenen selbst sollen in die Lage versetzt werden, Möglichkeiten und Grenzen ihrer Lebenssituation mit Hilfe der RRA-Methoden in einem gemeinsamen Prozess darzustellen, zu diskutieren und mögliche Handlungsoptionen zu erarbeiten. Die externen Experten (einheimische und ausländische Mitarbeiter von Regierungs- oder Nichtregierungsorganisationen) finden sich in der Rolle von Prozessberatern wieder, die den Stab an die lokalen Experten (Dorfbevölkerung) weiterreichen und gemeinsam mit ihnen lernen.

Man könnte PRA definieren als einen Weg, lokalen (städtischen und ländlichen) Gruppen zu ermöglichen, ihre Lebensbedingungen in einem gemeinsamen Prozess zu analysieren, dessen Ergebnisse miteinander zu diskutieren und Aktivitäten mit oder ohne Hilfestellung von außen zu planen. Die externen Fachkräfte stoßen diesen Prozess nur noch an und begleiten und unterstützen ihn in dem Maße, wie dies von den Gruppen gewünscht wird und wie es von ihrem eigenen Verhandlungsspielraum her vertretbar ist. Auftretende Interessenkonflikte müssen dabei offengelegt und ausgehandelt werden.

Abb. 1: Eine Definition von Participatory (Rural) Appraisal (PRA)

Es gibt keinen festen *PRA-Werkzeugkasten* mehr. Je nach Gegenstand, Situation, Größe der Bevölkerungsgruppe, Aufgabe und Ziel der Untersuchung, werden aus anderen Gebieten bekannte oder aus der PRA-Praxis neu entstandene Instrumente ausgewählt, um *die momentane Lage, die frühere Situation und die Zukunftsperspektiven aus der Sicht der Bevölkerung für alle Beteiligten sichtbar zu machen und möglichst viele Betroffene in Analyse und Planung auf Dauer miteinzubeziehen. Dies könnte man auch als die Partizipationsdefinition von PRA bezeichnen.*

PRA basiert somit auf einem grundsätzlich veränderten Beratungsverständnis hinsichtlich der Rolle von *Outsidern, Insidern* sowie hinsichtlich des Informationsflusses und der Verteilung von Entscheidungskompetenz:

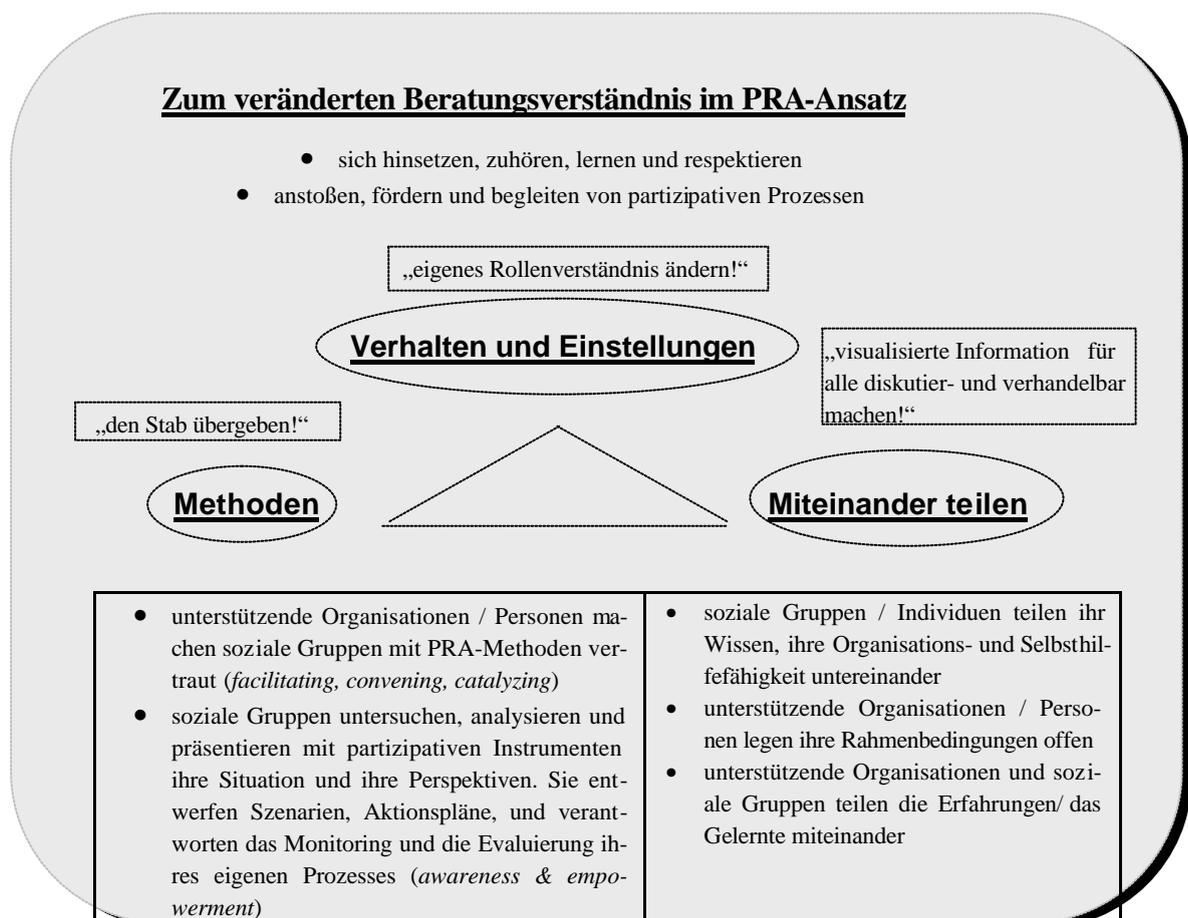


Abb. 2: Zum veränderten Beraterverständnis im PRA-Ansatz²⁸ (eigene Darstellung, verändert nach Chambers 1992, 1994).

PRA ist kein einmaliger Akt, sondern ein fortschreitender Prozess, der das Entwicklungsvorhaben und dessen Beziehung zur Bevölkerung von Beginn an kennzeichnet. Zentraler Bestandteil dieses Prozesses ist es, die Organisations- und Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung unter Beachtung der verschiedenen Gruppeninteressen (Frauen, Männer, Machteliten, arme Bauern, verschiedenen Ethnien, etc.) im städtischen und ländlichen Kontext auszuweiten und zu stärken. Aufgrund dieses neuen Selbstverständnisses von PRA treffen auch die Akronyme „R“ für *Rapid* oder *Rural* und „A“ für *Appraisal* nicht mehr. So wurde für diesen neuen Ansatz alternativ zu *PRA* der Begriff *Participatory Learning and Action* (PLA) eingeführt.²⁹

Angewandte Anthropologie und Partizipative Aktionsforschung, neuere Ansätze aus dem Bereich des *Farming Systems Research*³⁰, der Agro-Ökosystem-Analyse³¹ und ein Repertoire neuer Visualisierungstechniken trugen zu dieser Weiterentwicklung bei. Durch die zunehmende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit PRA in den letzten Jahren gewinnen auch Erkenntnisse aus der neueren Systemtheorie (*Soft Systems Thinking*³²), der Wissenssoziologie (die gesellschaftliche bzw. kulturelle Konstruktion von Wissen³³) und aus lerntheoretischen Ansätzen (*Erfahrungslernen*, *Double Loop Learning*³⁴) Eingang in die PRA-Diskussion. Mit der Frage der institutionellen Verankerung von PRA im Rahmen bestehender Organisationsstrukturen sehen sich die Vertreter des neuen PLA-

²⁸ Zum veränderten Beraterverständnis siehe auch Pretty / Chambers 1993 und Pretty et al. 1994.

²⁹ Vgl. die Umbenennung der „RRA-Notes“ zu „PLA-Notes“ seit 1995.

³⁰ Farming Systems Research nimmt die Untersuchung der vorhandenen Betriebssysteme mit allen ihren komplexen Problemstellungen zum Ausgangspunkt für die angestrebte Technologieentwicklung. Neuere Tendenzen darin vgl. die Ansätze „Farmer First“ (Chambers / Pacey / Trupp 1989) und „Beyond Farmer First“ (Scoones / Thompson 1993).

³¹ „AgroEcosystem Analysis“, ein von Conway et al. in den 80er Jahren entwickelter Ansatz (Conway 1985), der auf unterschiedlichen Systemebenen nach der Vernetzung ökologischer und sozioökonomischer Prozesse fragt, und Systemeigenschaften beeinflussende Faktoren in einer Produktivitätstabelle abbildet und bewertet.

³² Dazu Ison 1992.

³³ Dazu Berger / Luckmann 1973.

³⁴ Einfaches Lernen verläuft in drei Schritten: 1: Prozess des Wahrnehmens und Prüfens der Umwelt; 2. Vergleichen dieser Information mit geltenden Normen; 3. Initiierung der geeigneten Reaktion („Single loop“). Selbstreflexives „Double Loop“ Lernen beinhaltet einen zusätzlichen Schritt 2a: den Prozess der

Befragung der geltenden Normen. Vgl. dazu Argyris 1977.

Paradigmas darüber hinaus gefordert, sich mit Erkenntnissen der Organisationskulturfor-
schung und der partizipativen Organisationsentwicklung auseinander zusetzen.

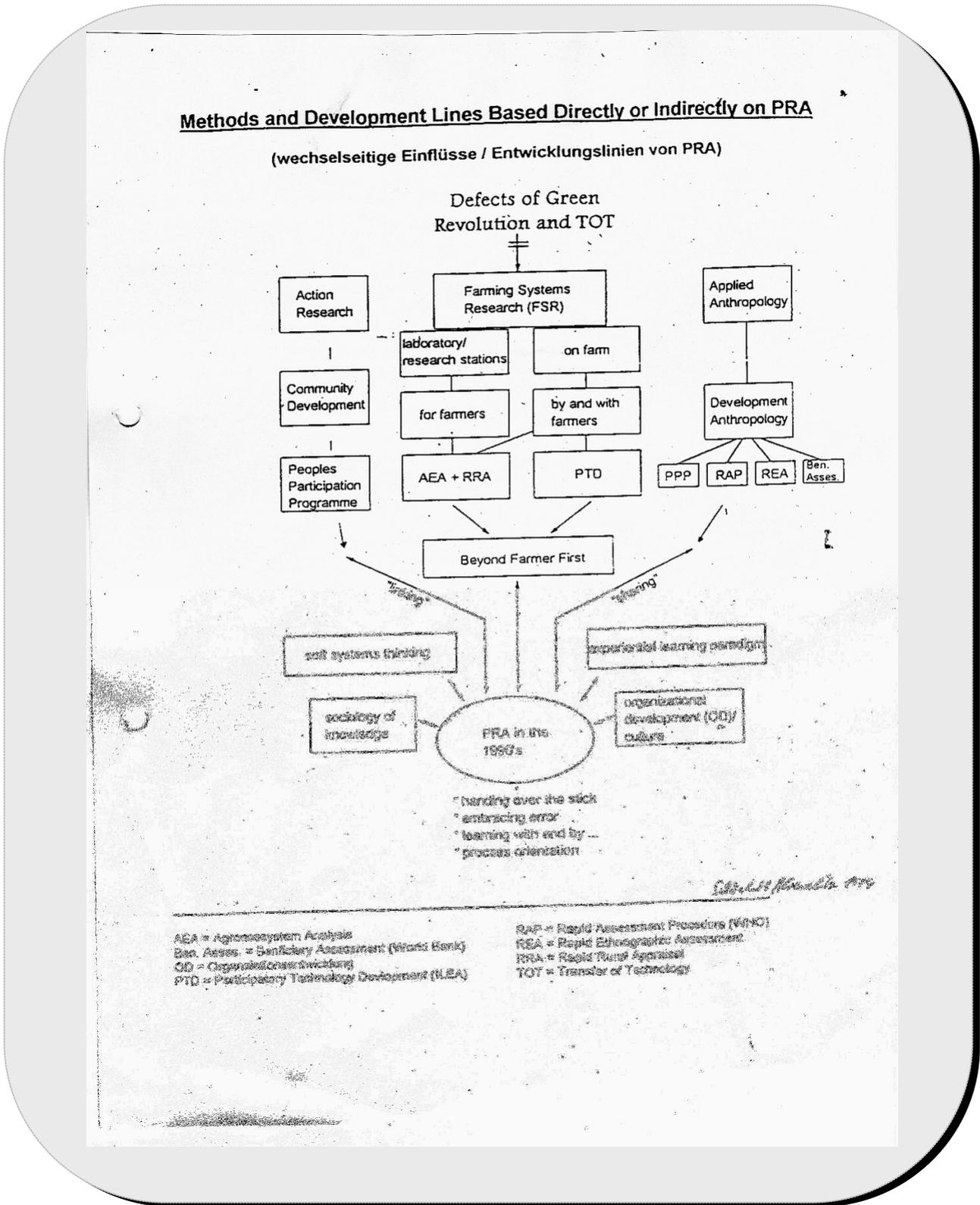


Abb. 3: Entwicklungslinien und wechselseitige Einflüsse, die zu einem neuen

Paradigma in PRA / PLA führten (eigene Darstellung, aus Schön huth/
Kievelitz 1994).

4. Überblick über Methoden, die bei RRA / PRA zum Einsatz kommen

RRA und PRA machen Gebrauch von einer Vielzahl partizipativer Untersuchungs- bzw. Darstellungsmethoden. Hier eine Übersicht der gebräuchlichsten Instrumente:

Methoden	Themenbereiche (wozu?)	Beschreibung / Prinzipien
Offene / halbstrukturierte Interviews mit Einzelpersonen	alle Themenbereiche, insbes. Volkswissen und Autobiographien zur eigenen Geschichte	mit Hilfe eines Leitfadens werden einzelne Bewohner / Schlüsselpersonen über ihre Erfahrungen und Einstellungen befragt
Gruppendiskussionen (focus / householdgroups / community)	alle Themenbereiche, aber besonders Problemdefinition, Sozialorganisation, gemeinsame Planung	Moderierung und gleichzeitige Visualisierung eines Erfahrungsaustausches mit einer homogenen Gruppe oder einer Gruppe mit gemeinsamem Problemfokus. Wichtig: abschließende Zusammenfassung und Auswertung
Land- / Sozialkarten zeichnen, Modelle erstellen („sprechende Landkarte“)	Ressourcen, Sozialorganisation (social mapping), Interessen, Akteure, Konflikte und Probleme, Vorgeschichte	Bewohner zeichnen ihr Dorf / Viertel, seine Akteure, Konflikte etc. und diskutieren darüber. Landkarte verbleibt als Dokument in der Gemeinde (abzeichnen, abfotografieren)
Agrarzyklus oder Arbeitsablauf grafisch darstellen	Arbeitsaufwand, auch geschlechts- und arbeitsspezifisch. Probleme im Landbau, prekäre Zeiträume	Der Tages- oder Jahresablauf natürlicher und menschlicher Zyklen wird auf Skalen festgehalten und in Grafiken untereinander geordnet, um komplexe Zusammenhänge zu erkennen
Querschnittswanderung / -zeichnung (Transekt)	Allgemeine Dorfsituation, Landnutzung, Siedlungsform, Probleme und Handlungsmöglichkeiten vor Ort anschauen	Besichtigung der Dorfgemarkung zusammen mit Bewohnern in Kleingruppen. Landschaftsabschnitte erkennen, zentrale / kritische Punkte diskutieren, anschließend Karte / Modell erstellen
System- / Flussdiagramme; Problembäume; Impact-Diagramme	Farming-System - Veränderungen, Ressourcenschutz, Problembereiche und deren Vernetzung	Ausgangspunkt des Systems (z.B. Haushalt, Feld, Problem) festlegen. Schrittweise durch Fragen Komponenten, Beziehungen des Systems klären. Zukunftsszenarien entwerfen, neue Systemkomponenten hinzufügen und diskutieren
Institutionendiagramme (sog. „Venn-Diagramm“)	Institutionen und Personen und ihre Beziehungen zueinander	Je nach Wichtigkeit und sozialer Nähe werden die Kategorien als verschiedenen große Kreise mit variierenden Abständen dargestellt

Historische Diagramme	Wirtschaft, Lebensbedingungen, Landnutzung, sozialer Zusammenhalt früher - heute	Anhand von Diskussionen, autobiogr. Interviews, "historischen Transeks" werden geschichtliche Veränderungen visualisiert
Rollenspiele und Simulationen / Theater	Verhaltensweisen von Menschen, Veränderungen und deren Wirkung	Problemsituation oder Ergebnisse werden gespielt; danach Diskussion und Feedback
Ranking / Rating / Sorting	Präferenzen zwischen Sachen und Themen, Prioritäten, Kennenlernen und Offenlegen von Bewertungskriterien	Wählen von zu vergleichenden Alternativen. Diskussion der Vor- und Nachteile: daraus Bewertungskriterien ableiten. Matrix bilden und punkten / Ränge vergeben
Sekundärquellenanalyse	vorhandene Informationen zum Untersuchungsgegenstand (Frühphase)	Auswerten und Zusammenfassen; grafisches Material für Feedback (Luftbild, alte Fotos)
Direkte oder teilnehmende Beobachtung	Teil des Lernprozesses des externen Facilitators im Bemühen um Verständnis der lokalen Situation	Hinsetzen, Zuhören, Zuschauen, Nachfragen, Mitmachen wo möglich und erlaubt (Feld, Küche, bei handwerklichen Tätigkeiten etc.)
Dorfworkshop	Diskussion der Situation des Dorfes, Feedback-Sessions und Planung von Aktivitäten	Ein- oder mehrtägige Veranstaltungen mit Gemeindemitgliedern, in denen PRA-Methoden eingesetzt werden
und andere ...	vgl. die einschlägigen Methodenhandbücher:	(z.B. FAO 1990; Theis / Grady 1991; Leurs 1993 Pretty et al 1995; RRA / PLA Notes 1-23 ff)

Tab. 1: Die Toolbox partizipativer Untersuchungsinstrumente (eigene Darstellung)

Das RRA / PRA-Team setzt die verschiedenen Techniken / Methoden nicht einzeln, sondern in einer sinnvollen Sequenz ein. Dazu wird ein Arbeitsplan erstellt, in dem Ziele, Themen, mögliche Ergebnisse, notwendige Methoden und Materialien, Verantwortlichkeiten im Team und Arbeitsteilung sowie Zeitbedarf in einer Art Drehbuch festgehalten werden. Dieses Drehbuch dient als Orientierung und ist im Feld im Dialog mit der Bevölkerung veränderbar. Techniken oder Methoden entstehen mitunter auch neu, während des Feldaufenthaltes, mit den Leuten zusammen. Allerdings stellt dies hohe Anforderungen an die Flexibilität, Offenheit und Interessiertheit des *Facilitators*, sich mit Hand und Herz und ohne fixe Konzepte auf diesen Prozess einzulassen.

Literatur

- ARGYRIS, C.
1977 Double-loop learning in organizations. *Harvard Business Review*, Sept. / Oct.: 115-125.
- BERGER, Peter und LUCKMANN, Thomas
1973 Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. (3. Aufl.) Frankfurt / M.: Fischer –tb.
- CHAMBERS, Robert
1983 Rural Development. Putting the Last First (IT). Harlow.
- CHAMBERS, Robert
1991 Shortcut and Participatory Methods for Gaining Social Information for Projects. In: CERNA, M. (ed.), Putting People First. The World Bank, Washington: 515-537.
- CHAMBERS, Robert
1992: Participatory Rural Appraisal. Past, Present and Future. In: *Forest, Trees and People Newsletter* 15 / 16 (February): 4-9.
- CHAMBERS, Robert
1994a: The Origins and Practice of Participatory Rural Appraisal (PRA). World Development.
- CHAMBERS, Robert
1994b: Participatory Rural Appraisal (PRA): Analysis of Experience. Draft . World Development.
- CHAMBERS, Robert
1994c: Participatory Rural Appraisal (PRA): Challenges, Potentials and Paradigm. World Development.
- CHAMBERS, Robert and GUIJT, Irene
1995: PRA - Five Years Later. Where are we now? In: *Forest Trees and Peoples Newsletter* 26, 27: 4-14.
- CHAMBERS R., PACEY, A. and THRUPP, L. A.
1989 (eds.): Farmer First. IT, London. Conway, G..
1985 Agroecosystem Analysis. In: *Agricultural Administration* 20: 31-55.
- FAO (Food and Agriculture Organization)
1990 (ed.): The Community's Toolbox. The Idea, Methods and Tools for Participatory Assessment, Monitoring and Evaluation in Community Forestry. Rome.
- ISON, R. L.
1992 Soft Systems – A Non Computer View of Decision Support. School of Crop Sciences, University of Sydney, New South Wales, 2006, Australia. Typescript.
- LEURS, R.
1993: A Resource Manual for Trainers and Practitioners in Rapid and Participatory Rural Appraisal (RRA / PRA). University of Birmingham.
- MASCARENHAS, J.
1992: Participatory Rural Appraisal and Participatory Learning Methods. Recent Experiences from MYRADA and South India. In: *Forests, Trees and People Newsletter* 15, 16: 10-17.
- PLA NOTES
1995: Notes on Participatory Learning and Action. Formerly. In: RRA Notes (1-21): 22ff. IIED. London.

- PRETTY, Jules N. and CHAMBERS, Robert
 1993: Towards a Learning Paradigm: New Professionalism and Institutions for Agriculture. In: IIED (ed.): Rural People's Knowledge, Agricultural Research and Extension Practice. Overview Papers: 48-83. London.
- PRETTY, J., GUIJT, I., THOMPSON, J. and SCOONES, I.
 1995: A Trainer's Guide for Participatory Learning and Action. London.
- PRETTY, J., THOMPSON, J. and KIARA, J. K.
 1994: Agricultural Regeneration in Kenya. The Catchment Approach to Soil and Water Conservation. In: *Ambio*.
- SCOONES, I. and THOMPSON, J.
 1993: Beyond Farmer First. In: IIED (ed.) Rural People's Knowledge, Agricultural Research and Extension Practice. Overview Papers: 1-20. London.
- SCHÖNHUTH, Michael und KIEVELITZ, Uwe
 1994 Participatory Learning Approaches. Rapid Rural Appraisal. Participatory Appraisal. An introductory guide. (Schriftenreihe der GTZ Nr. 248). Eschborn: GTZ.
- THEIS, J. and GRADEY, H. M.
 1991: Participatory Rapid Appraisal for Community Development. A Training Manual based on Experiences in the Middle East and North Africa. In: IIED and SCF, London.

Zum Verhältnis von partizipativen Ansätzen und Entwicklungsethnologie

1. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Mit dem Begriff *partizipative Methoden* umschreiben wir ein ganzes Bündel von Forschungs- und Beratungsansätzen, die sich in den 80er Jahren im Kontext von Dorf- und Stadtteilentwicklung im Süden wie im Norden entwickelt haben, und deren gemeinsamer Fokus die Generierung handlungsrelevanter Information zusammen mit betroffenen Gruppen ist. Am bekanntesten sind wohl die Bezeichnungen *RRA* und *PRA*, die aber nur stellvertretend für viele andere Ansätze wie *DELTA-Approach*; *Road to Progress*; *SWAP*; *Beneficiary Assessment*, *Sondeo*; *GRAAP*; *LEARN* stehen.

Partizipative Methoden haben viel mit akademischer Ethnologie zu tun. Wie in der ethnographischen Feldforschung stehen die Erfassung lokaler Traditionen und lokalen (indigenen) Wissens im Zentrum der Bemühungen und Aktivitäten. Wie die Ethnologie, die dafür den Begriff ‚*emische Perspektive*‘ geprägt hat, betonen partizipative Ansätze die Bedeutung der Innenperspektive von betroffenen Gruppen. Für partizipative Forscher und Berater wie für Ethnologen ist der Aufbau eines persönlichen, möglichst machtfreien Kontakts mit den Gruppen (*building rapport*) eine wichtige Grundvoraussetzung für den gewünschten Dialog. Wie bei der ethnographischen Forschung sind die Akteure in erster Linie die Gruppen selbst. Die externen Personen beobachten, begleiten, versuchen zu verstehen. Sie kommen als Lernende, ja sie machen idealerweise ein Stadium der Deprofessionalisierung (*„learning to unlearn“*) durch, um für lokale Systeme, daraus entstandene Strategien und dahinter stehende Werthaltungen offen zu sein. Selbst auf der Ebene der Methoden gibt es Übereinstimmungen: Für beide Gruppen spielt die Teilnahme an Alltagsprozessen eine Rolle. Formen der Beobachtung (von unauffälliger und unaufdringlicher

bis teilnehmender) und des Interviews (von Schlüsselinformanten bis Gruppen, von unstrukturiert bis strukturiert), kommen bei beiden zum Einsatz, ebenso das Nachzeichnen von Dorfgeschichte und Einzelbiographien, und das Arbeiten mit lokalen Klassifikationen und Kategorien.

Die deutlichsten Unterschiede bestehen im Ziel und der Zeit in der man dies erreichen will: Rasche und partizipative Forschungsansätze wie z.B. das RRA sind aus einem Handlungskontext heraus entstanden. Ihr Ziel ist es, in möglichst kurzer Zeit Information für eine gemeinsame und damit in der Regel konsensfähige Planung mit Gruppen bereitzustellen. Geforscht wird idealer Weise in interdisziplinären Teams gemeinsam mit den Betroffenen und nur so weit, wie es dem Handlungsziel dient (was müssen wir wissen, um entscheidungsfähig zu sein?). Am Ende solcher Dorfkonsultationsprozesse stehen deshalb auch die Rückmeldung und gemeinsame Diskussion der Ergebnisse sowie erste Schritte zum weiteren Vorgehen. Der Anspruch der Partizipation beim Forschen bedeutet den Einsatz einfacher, das heißt von den Betroffenen leicht nachvollzieh- und im Prinzip auch selbst durchführbarer Erhebungs-, Analyse- und Entscheidungstechniken.

Das Ziel rein akademisch orientierter ethnologischer Feldforschung ist wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn. In ihrem Anspruch ist sie zuerst einmal nicht handlungsrelevant. „*Angepasste Ungenauigkeit*“ und „*optimale Ignoranz*“, wie sie zum Beispiel im RRA gefordert werden, haben in einer solchen Forschung nichts zu suchen. Im Gegenteil: Der holistische Anspruch der Ethnologie, das heißt ihr Bemühen ethnographische Daten in ihrem (kulturellen) Kontext darzustellen, verpflichtet sie zu größtmöglicher Breite im Fokus, ihr Anspruch als Wissenschaft zu größtmöglicher Genauigkeit in der Untersuchung. Und da dies eine komplexe Kenntnis lokaler sozialer und kultureller Zusammenhänge voraussetzt, kann die ethnologische Forschung in einem für den Forscher neuen Gebiet bis zu einem Jahr oder länger dauern. Akademisch orientierte Ethnologen forschen in der Regel allein, selten interdisziplinär und ihre Ergebnisse wandern in wissenschaftliche Artikel und Bücher, die, wenn überhaupt, erst nach Abschluss von Forschung, Auswertung und Niederschrift den Beforschten zur Kenntnis gelangen – vorausgesetzt, sie können sie lesen. Allerdings gibt es mit der angewandten Ethnologie (*Applied Anthropology*) auch in der

Ethnologie eine Tradition, die den Handlungsbezug betont. Und die Aktionsanthropologie (vgl. Seithel 1990) stellt ganz explizit ihr Wissen und ihre forschende Kompetenz in den Dienst betroffener Gruppen.

Durch die prinzipiellen Überschneidungen in Perspektive und Anspruch haben sich neue Ansätze entwickelt, die versuchen, die Vorteile der ethnographischen Sichtweise in handlungsorientierte Programme einzubinden. So verstanden sich die im Rahmen des UNO-Basisgesundheitsprogramms entstandenen und über die UN-Universitäten verbreiteten *Rapid Assessment Procedures* als „anthropologische Methoden zur Verbesserung der Effektivität von Gesundheitsprogrammen“ (vgl. Scrimshaw / Hurtado 1987). Auch der Ansatz des Rapid Ethnographic Assessment (REA) von Bentley et al. 1988 steht in dieser Tradition. ‚Listen to people‘ war die zentrale Botschaft des anthropologisch arbeitenden Bevölkerungswissenschaftlers Lawrence Salmen, der die Methode der teilnehmenden Beobachtung in seinem für die Weltbank entwickelten *Beneficiary Assessment* Ansatz zur Evaluierung von Entwicklungsprojekten einbrachte (vgl. Salmen 1989). Und am Development Studies Unit der schwedischen Entwicklungsbehörde SIDA arbeiteten Anfang der 90-er Jahre einige Ethnologen an der Einbindung ethnologischer Feldforschungsmethoden in die *Community Baseline Studies* (vgl. Freudenthal / Narowe 1991) und das *Popular Participation Programme* der Behörde (vgl. Rudqvist 1991).

Aber nicht nur Praxisprogramme profitieren von der ethnologischen Herangehensweise. Auch umgekehrt bereichern partizipative Methoden Forschungen mit soziokultureller Fragestellung. So gab die amerikanische Gesellschaft praktizierender Anthropologen (NAPA), eine Unterorganisation der American Anthropological Association, schon Anfang der 90er Jahre unter dem Titel „Soundings: Rapid and Reliable Research Methods for Practicing Anthropologists“, eine Broschüre heraus, in der die RRA-Methoden, und ihre Vorteile einem ethnologischen Publikum vorgestellt wurden (vgl. van Willigan / Finan 1991).³⁵

³⁵ Dazu auch Cornwall 1992. Eine Zusammenfassung des wechselseitigen Nutzens von Ethnologie und PRA gibt Ian Scoones 1995 unter der vielsagenden Überschrift: „PRA and Anthropology: Why they should be friends“ (Scoones 1995: 18ff).

Wo immer lokale Bewertungskriterien und Einschätzungen eine Rolle spielen, wo Handlungsrationitäten, Präferenzen, Beziehungen zwischen Personen, Gruppen und Institutionen im Mittelpunkt einer Untersuchung stehen, nutzen inzwischen Wissenschaftler partizipative Erhebungsinstrumente als zusätzliche Erkenntnisquelle. Bei ethnologischen Untersuchungen fügen sie der klassischen Feldforschungsmethode der teilnehmenden Beobachtung ein visuelles und partizipatives Element hinzu. Daten können so mit der untersuchten Gruppe gemeinsam erhoben und ausgewertet werden.

Die Begegnung zwischen Ethnologie und partizipativen Methoden also eine Erfolgsstory? Nicht ganz. Trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten und wechselseitiger Befruchtungen, partizipative Ansätze wurden maßgeblich von anderen Disziplinen als der Ethnologie entwickelt und die massivsten Vorbehalte an einer unreflektierten Form der Praxis kommen ausgerechnet von Ethnologinnen und Ethnologen.³⁶

2. Vorbehalte und Kritik aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Sicht

Augusta Molnar befragte schon 1991 im Auftrag von FAO und Weltbank 40 Sozialwissenschaftler über ihre Erfahrungen mit dem Einsatz der RRA-Methodologie. Allgemeiner Tenor war, dass ein erfahrener Interviewer viele Empfehlungen aus RRA-Guidelines sowieso befolgt, ebenso die Einsicht „...that short is never better, but that it is a necessary evil given the development planning schedules in which ... projects ... operate“ (1991: 14). Daneben stand jedoch die Befürchtung, „...that users of RRA techniques are overly complacent in making judgements from limited data, without a clear judgmental sense of how that data was limited“ (Molnar 1991: 14, Hervorh. im Original).

Die Frage der fehlenden Validität und Repräsentativität ist in der Tat ein gravierendes Problem. Aus Zeitgründen fallen bei RRA-Interviews oft bestimmte, wichtige Frageberei-

³⁶ Z.B. Becker et al. (n.d.); Mosse 1994; Richards 1995; Rew 1997; Pottier 1997; Nelson / Wright 1997

che weg, da deren Bedeutung im Moment nicht erkannt wird. Die durch Zeitknappheit oft erzwungene Zufallsauswahl der Beteiligten bei Dorfprozessen führte einen der von Molnar befragten Kollegen zu der sarkastischen Bemerkung: "I hate to ask village officials to cough up a few landless poor for me to interview" (Molnar 1991: 18). Vietnamesische PRA-Trainer beklagen in einem Workshop zu ihren Erfahrungen mit PRA: „A small sample size, and lack of control over sampling procedure can lead to highly unreliable results (especially) as local leaders and guides have had a considerable effect on the sampling process“ (Danish Red Cross 1996: 34). Auch de Vries weist in einem Beitrag zu Erfahrungen von Ethnologinnen mit partizipativen Ansätzen auf den möglichen *Bias* durch lokale Führer eindrücklich hin. Der Teamgedanke wird in der Befragung von Molnar zwar grundsätzlich begrüßt. In der Praxis stellt seine Umsetzung die Beteiligten jedoch vor oft unüberwindliche logistische und finanzielle Hindernisse.

Auch den Vorteil der raschen Ergebnisproduktion und Rückmeldung in Dorfprozessen kann Paul Richards, Ethnologe am University College in London und Autor der wegweisenden Studie „Indigenous Agricultural Revolution“ (1985), nicht unbedingt erkennen: „Producing a report on the final day of a ten-day mission, with coverage of social as well as economic factors, may be the reality of the jet-set consultancy world, but forcing social scientists to work like economists is part of the problem, not part of the solution!“ (1995: 14); und er befürchtet, dass PRA eine billige Entschuldigung für Entwicklungsbürokraten darstellt, in die notwendigen sozialen und kulturellen Wandel untersuchenden Langzeit- und Tiefenstudien nicht mehr zu investieren.

Auf einen weiteren Problemkomplex weist Alan Rew, langjähriger Direktor des Zentrums für Entwicklungsstudien an der Universität von Wales, hin:

The PRA method emphasises intensive interrogation and the use of role reversals and visual techniques in public settings. Each of these emphases can be problematic. First, the information is elicited in a social situation where the influence of power, authority and gender inequalities are great and highly likely to bias the PRA results.... Secondly there is a highly bias towards verbalised information in PRA. ... Thirdly , an important part of practical cultural knowl-

zusammenfassend Cornwall / Fleming und weitere Artikel in PLA Notes 24, 1995.

edge remains encoded in technical routines and everyday experience and cannot easily be elicited verbally (Rew 1997: 100; vgl. dazu auch Becker et al. n.d.: 2ff).

Rew deutet hier auf den Kontext, den rasche / partizipative Ansätze bisher tendenziell ausgeblendet haben: den sozialen, den politischen, den kulturellen. „War es jemals realistisch, zu glauben, dass ein diskursorientiertes PRA / RRA der Kooptierung durch die lokale Politik entgehen würde?“, fragt Richards (1995: 15, meine Übersetzung) in diesem Zusammenhang, und er fährt fort: „Jegliches Vertrauen darauf, dass PRA / RRA unabhängig von lokal etablierten politischen Diskursstrukturen existieren, und damit effektiv die Ziele der Bevorzugung (Benachteiligter) erreichen würde, fußt auf Glaube, nicht auf Wissenschaft“ (1995: 16, m.Ü.).

Auf die häufige Blindheit partizipativer Methoden gegenüber sozialer Differenz und Gender im Dorfkontext wurde auch in dieser Zeitschrift schon hingewiesen (als neueste Publikation dazu Guijt / Shah 1998), ebenso auf die Grenzen der Übertragbarkeit von Visualisierungstechniken und die Problematik, die im öffentlichen Aushandeln von Entscheidungsprozessen in Gesellschaften ohne westlich-demokratische Tradition liegt (vgl. Schönhuth 1996: 24ff). Immer wieder stellt sich auch die Machtfrage bzw. die Frage nach dem Umgang mit lokalen Autoritäten in partizipativen Prozessen (vgl. Nelson / Wright 1995).

Ein abschließender Punkt ist unter dem Abschnitt ‚Vorbehalte und Kritik‘ noch zu machen: Er betrifft die theoretische Fundierung der Visualisierungsmethoden: Ranking, Mapping, Modelling beziehen ihren erkenntnistheoretischen Wert unter anderem aus dem in ihnen enthaltenen ‚projektiven‘ Element. Die Stärke solcher aus der Psychologie bekannten projektiven Verfahren³⁷ liegt in der relativen geringen Vorstrukturierung des Materials durch den Forscher / Facilitator. „The projective element“, sagt Richards, „...provides the ‚handle‘ offered to the rural poor to participate“ (1995: 15). Mit Hilfe dieser Visualisie-

³⁷ Sie arbeiten mit eher unstrukturierten Testmaterialien wie Kleckse, unscharfe Bilder, vieldeutige auditive Reize; am bekanntesten ist wohl der sog. Rorschachtest mit Tintenklecksen (vgl. Spitznagel 1996: 272ff); zu kulturvergleichenden Aspekten projektiver Verfahren vgl. Lindzey 1961.

rungsmethoden strukturieren und vermitteln die Betroffenen ihre Wirklichkeitssicht. Was Spitznagel für die Einsatzbereich Psychologie sagt, gilt im Prinzip auch für das projektive Element in RRA / PRA-Visualierungen: Im Gegensatz zu objektiven Verfahren (wie Fragebögen), die „...leicht auswertbar sind, bedarf die Auswertung (...) und Interpretation von projektiven Verfahren ein vergleichsweise hohes Ausmaß an Spezialtraining, an Erfahrung und theoretischem Wissen“ (Spitznagel 1996: 268). Diese notwendige Professionalität beim Einsatz und vor allem der Auswertung solcher Verfahren wird von deren Verfechtern im Entwicklungskontext vielfach bestritten. Sie wird von Praktikern, die das erste mal mit solchen Methoden arbeiten, gerade häufig vermisst.

Die Methoden sollen aber nicht nur externen Forschern und Beratern Erkenntnisse vermitteln, sondern vor allem den Betroffenen Möglichkeiten zur Analyse ihrer Situation und Grundlage für konsensuelle Entscheidungen geben. Für den Ethnologen stellt sich die Frage, ob der Kleinbauer im ländlichen Afrika oder Südamerika auf diese Weise Lebenspraxis strukturiert und analysiert. Klassische ethnologische Studien, wie Bourdieu 1977 oder Richards 1985, legen den Schluss nahe, dass Struktur in solchen Gesellschaften erst aus der Lebenspraxis entsteht. Entscheidungen werden danach aus der Praxis abgeleitet und gefällt, nicht aus dem Zusammenzählen und der Analyse von Tabellen oder Matrizen. Auch Vokral (1994) zieht aufgrund ihrer Erfahrungen in Ecuador die Angepasstheit von PRA-Methoden im andienen Kontext eher in Zweifel. So findet sie diese Methoden viel passender „...für den öffentlichen, oft aggressiven Diskurs in der nordamerikanischen Kultur als für den relativ verschlossenen und ritualisierten‘ in der andienen Gesellschaft“ (1994: 42). Hess kommt in ihrem Beitrag zum Thema dagegen zu der Einschätzung, dass die andiene Kommunikations- und Entscheidungskultur gerade den Einsatz von partizipativen Methoden erlaubt.

3. Blinde Flecken? Erkenntnisse aus ethnologischen Feldbegegnungen mit partizipativen Ansätzen

Die Erfahrungsberichte, die drei Ethnologinnen in der Ausgabe 2 / 1998 der Zeitschrift *Entwicklungsethnologie* vorgelegt haben (vgl. Hess 1998; Sodeik 1998, deVries 1998) reflektieren recht unterschiedliche Begegnungen mit partizipativen Ansätzen. Sie kommen deshalb auch zu unterschiedlichen Einschätzungen über deren Tauglichkeit bzw. Tragfähigkeit. Ganz entscheidend waren dabei die Anwendungsart und das Ziel des Methodeneinsatzes sowie das jeweilige Setting.

So berichtet Eva Sodeik (1998) in ihrem Beitrag gleich von zwei Begegnungen mit partizipativen Methoden: als Erhebungsinstrumente im Projektkontext und eingebettet in eine längere eigene Feldforschung. Starre Ergebnisfixierung, standardisiertes Abspulen der Instrumente und Unsensibilität sowie fehlende Lokalkennntnis auf Seiten des Projektteams führten im ersten Fall zu äußerst negativen Erfahrungen. Sodeik unterstreicht damit eine Erkenntnis aus vielen PRA-Prozessen. Der Ansatz steht und fällt mit einem veränderten Verhalten und veränderten Einstellungen auf Seiten der Experten. Wenn sie ihre eigene Rolle nicht hinterfragen, nützt die Partizipationsrhetorik nichts, ja wirkt sogar kontraproduktiv. Im eigenen Forschungskontext konnte Sodeik die Methoden besser nutzen. Die Visualisierung, und der damit mögliche Dialog über gemeinsam erhobene Daten, aber auch eher quantifizierende Instrumente wie *Wealth* und *Matrix Ranking* waren für sie eine Bereicherung im Forschungsprozess. Und das Prinzip der *optimalen Ignoranz* findet sie, „...sollte von Ethnologen unbedingt in die Forschungsagenda aufgenommen werden“ (Sodeik 1998: 31).

Carmen Hess (1998) setzte partizipative Methoden im Rahmen eines Dorfklärungsprozesses in den peruanischen Anden ausdrücklich handlungsorientiert ein. *Road to Progress* ist eine Moderationsmethode, die hilft, den Meinungs austausch und die Entscheidungsfindung in großen Gruppen zu strukturieren. Sie ist besonders für die Arbeit mit Erwachsenen und Analphabeten geeignet. Der Einsatz dieser partizipativen Analyse- und Aktionsmethode war nach Hess aufgrund der hier herrschenden offenen, partizipative Methoden fördernden Kommunikations- und Entscheidungskultur erfolgreich. Schon in

einer Gemeinde im wenige hundert Kilometer entfernten Regenwald wäre es nach Hess aber fraglich, ob die Methode kulturell passen würde und sie fordert, im Einzelfall „...abzuwägen, ob es eine grundsätzliche Übereinstimmung zwischen den Werten des partizipativen Ansatzes und der lokalen Entscheidungskultur gibt...“ (Hess 1998: 38). Über die Kulturgebundenheit partizipativer Ansätze (dazu z.B. Schönhuth 1996: 29f; Danish Red Cross 1996) ist bisher noch viel zu wenig reflektiert und noch weniger geforscht worden. Sie scheint regelrecht tabuisiert zu werden, da sie den Universalitätsanspruch des Ansatzes in Frage stellt. „A better approach..“, so schlägt die schon erwähnte Gruppe vietnamesischer PRA-Trainer in ihrem Artikel „Vietnamizing PRA“ vor, „...might be to accept local culture and politics as a constantly present player in PRA, to recognise local forms of leadership and social relations for what they are, and to try to work with, rather than around these factors“. Und sie fragen:

Just how Vietnamised can PRA become, before it comes into conflict with international, liberal PRA values? How acceptable, for example, is the groups assertion that empowerment in Vietnam must be the empowerment of all, including local political leaders (Danish Red Cross 1996: 2f)?

Sandra deVries (1998) ist in ihrem Beitrag im klassisch ethnologischen Sinne teilnehmende Beobachterin eines extraktiven Befragungsprozesses im Rapid Rural Appraisal – Stil, der geradezu einer ungewollten Karikatur partizipativer Ansätze gleichkommt. Die Erhebungsreise einer amerikanischen Forscherin im Norden Pakistans ist ein abschreckendes Beispiel für die *quick-and-dirty-studies*, wie sie die der Zwang zur partizipativen Erhebung in der Entwicklungspraxis zum Leidwesen der Vordenker partizipativer Methoden immer mehr hervorbringt, und gegen die sich die oben angeführte Kritik vor allem richtet. Die „Faktoren, die bei diesem RRA zu einer Ergebnisverfälschung führen können“, wie deVries (1998: 46) es freundlich umschreibt, lesen sich wie ein ‚*Who-is-who*‘ der möglichen Kardinalfehler rascher Erhebungen: Unkenntnis der Region, der Landessprache, der Sitten und Verhaltenskodizes und damit folgenschwere Missinterpretationen; ungenügende Vorinformation über Status und Akzeptanz beteiligter Gruppen und Akteure; unterschiedlichste Strategien der Distanzwahrung und Dominanz seitens der Interviewerin; Nichtbe-

rücksichtigung vorhandener Erkenntnisquellen; Ergebnisfixierung statt Prozessorientierung – um nur die wichtigsten zu nennen.

DeVries weist aber auch auf überzeugende Weise auf die Vorteile einer längeren Feldforschung hin. Es zeigt sich für sie „...ganz deutlich, dass Methoden wie das RRA nur im Kontext zusätzlicher, qualitativer, auf intime Kenntnisse lokaler Strukturen und kultureller Zusammenhänge beruhender Forschungsergebnisse sinnvoll sind, (und) „...dass die teilnehmende Beobachtung und damit das Entwickeln einer kommunikativen und persönliche Beziehung zur Bevölkerung für die Erfassung sozialer Phänomene unersetzlich ist“ (deVries 1998: 46). „Where we do feel that research can be rapid“, stellte eine Gruppe ‘langsam’ forschender Ethnologen kürzlich fest, „...is when it is done in close conjunction with long-term researchers who have already established a deep familiarity with the region, its people and history“ (Becker et al. n.d.: 7).

Die Erfahrungsberichte der drei Ethnologinnen über ihre persönliche Begegnung mit Rapid Rural Appraisal und anderen partizipativen Verfahren im Feld zeigen eindrücklich, wie hilfreich ein ethnographisch informierter Blick sein kann, um (kultur)-blinde Flecken in der Praxis partizipativer Methoden und Ansätze aufzudecken. Sie sind auch ein Plädoyer für ein langsames Vertrautwerden mit dem Feld, für den Aufbau einer kommunikativen und persönlichen Beziehung zur Bevölkerung, aus der allein ein vertrauensvoller und verständiger Dialog entstehen kann.

Literatur

- BECKER, Larry et al.
n.d. Can Rural Appraisal Really Be Rapid? A Critical Assessment by a Group of Slow Researchers and Practitioners: 9. Mimeo.
- BENTLEY, Margaret E. et al.
1988 Rapid Ethnographic Assessment. Applications in a Diarrhea Management Program. In: *Social Science and Medicine* 27(1): 107-116.
- BOURDIEU, Pierre
1977 Outline of a Theory of Practice. Cambridge: Cambridge University Press.
- CORNWALL, Andrea
1992 Tools for our trade? Rapid or Participatory Rural Appraisal and Anthropology. In: *Anthropology in Action* 13: 12.
- CORNWALL, Andrea and FLEMING, Sue
1995 Context and Complexity: anthropological reflections on PRA. In: *PLA Notes* 24: 8-12.
- DANISH RED CROSS et al.
1996 Vietnamizing PRA. Reflections of a Group of Vietnamese PRA trainers and trainees. Hanoi. Draft version. (erhältlich über Vanessa Bainbridge c/o IDS, Brighton; e-mail: V.Bainbridge@ids.ac.uk).
- FREUDENTHAL, S. and NARROWE, J.
1991 Community Baseline Studies. Towards Understanding Context and Concerns in Community Forestry. Development Studies Unit (DSU) Report No. 19. Uppsala.
- GUIJT, Irene and SHAH, Meera Kaul
1998 The Myth of Community: Gender Issues in Participatory Development. London: Intermediate Technology.
- HESS, Carmen
1998 Auf verschlungenen Wegen: die Entwicklungsstraße. In: *Entwicklungs-ethnologie* 7 (2): 32-39.
- LINDZEY, G.
1961 Projective Techniques and Cross Cultural Research. New York: Appleton.
- MOLNAR, Augusta
1991 Rapid Rural Appraisal Methodology Applied to Project Planning and Implementation in Natural Resource Management. In: VAN WILLIGEN, John and FINAN, Timothy, L. (eds.), *Soundings: Rapid and Reliable Research Methods for Practicing Anthropologists*: 11-23. o.O.: National Association for the Practice of Anthropology.
- MOSSE, David
1994 Authority, Gender and Knowledge: Theoretical Reflections on the Practice of Participatory Rural Appraisal. *Development and Change* 25: 497-525.
- NELSON, Nici and WRIGHT, Susan (eds.)
1994 Power and Participatory Development. Theory and Practice. London: it Publications.
- PLA NOTES
1995 ed. by Irene Guijt et al.. Notes on Participatory Learning and Action, No. 24: Critical Reflections from Practice. International Institute for Environment and Development, London.
- POTTIER, Johan

- 1997 Towards an Ethnography of Participatory Appraisal and Research. In: GRILLO, R. D. and Stirrat, R. L. (ed.), Discourses of Development. Anthropological Perspectives: 203-228. Oxford, New York.
- REW, Alan
1997 The Donor's Discourse. Official Social Development Knowledge in the 1980s. In: GRILLO, R. D. and STIRRAT, R. L. (eds.), Discourses in Development. Anthropological Perspectives: 81-106. Oxford, New York.
- RICHARDS, Paul
1985 Indigenous Agricultural Revolution: ecology and food-crop farming in West Africa. London, etc.: Hutchinson.
- RICHARDS, Paul
1995 Participatory Rural Appraisal: A Quick and Dirty Critique. In: *PLA Notes* 24: 13-16.
- RUDQVIST, A.
1991 Fieldwork Methods for Consultations and Popular Participation. Popular Participation Programme Working Paper, No. 9. Development Studies Unit (DSU), Stockholm.
- SALMEN, Lawrence F.
1989 Listen to the people: participant-observer evaluation of development projects, New York et al.: Oxford Univ. Press.
- SCHÖNHUTH, Michael
1996 PRA (Participatory Rural Appraisal) im Diskurs. In: *Entwicklungsethnologie* 5 (2): 11-33.
- SCOONES, Ian
1995 PRA and anthropology: challenges and dilemmas. London: IIED. In: *PLA Notes* 24: 17-20.
- SCRIMSHAW, Susan C. M. and HURTADO, Elena
1987 Rapid Assessment Procedures for Nutrition and Health Care. Anthropological Approaches to Improving Programme Effectiveness. Tokyo: The United Nations University.
- SEITHEL, Friderike:
1990 Action Anthropology: Geschichte und Grundzüge mit Beispielen aus Nordamerika. - 3. Aufl. Mainz: PÖ-A-PÖ-Press im Verl. Grab.
- SODEIK, Eva
1998 Erfahrungen mit partizipativen Methoden. In: *Entwicklungsethnologie* 7 (2): 24-31.
- SPITZNAGEL, Albert
1995 Projektive Verfahren. In: FLICK, Uwe et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. (2. Aufl.) : 272-274. Weinheim: Beltz.
- DeVRIES, Sandra
1998 RRA versus Feldforschung. Methodische Beobachtungen in Baltistan, Pakistan. In: *Entwicklungsethnologie* 7 (2): 40-48.
- VOKRAL, Edita
1994 Partizipative Methoden und Gruppenzusammenhalt. Erfahrungen mit Frauen im Andenhochland Ecuadors. In: *Entwicklungsethnologie* 3 (1): 26-45.
- VAN WILLIGEN, John and FINAN, Timothy L. (eds.)

1991 Soundings: Rapid and Reliable Research Methods for Practicing Anthropologists. o.O.: National Association for the Practice of Anthropology. (Napa Bulletins, 10).

Backstopping the Participatory Approach in a Tanzanian Project. Capacity Building for whom?

1. Preconditions for successful projects: Introductory Remarks

Preconditions for success are hard to predict for a project like that of the Integrated Food Security Programme (IFSP) in Rukwa, Tanzania. Which factors are critical for the success of a participatory project? Is it methods, is it people, is it circumstances or a context specific mixture out of it? Who in participatory processes should have the power to define what success is, when we would like to measure it and according to which criteria? Who should participate in what? Do the beneficiaries participate in our project, or do we participate in their 'auto-mobilization'³⁸? We often speak about the latter, but within development bureaucracies we almost always practice the first.³⁹

To be able to assess the value of written documents on participatory approaches it is helpful to discern *rule* and *reality*. The rules of participation can be read in lusted brochures with highly representative function. They mainly contain the good intentions of development agencies concerning participation.⁴⁰ The effects of participatory approaches so far can only be followed up through few success stories of some pilot projects, which are cited again and again in the participatory literature. Of course these stories usually portray

³⁸ On the concept of auto-mobilization see e.g. Buchholz 1994, Bartle 2002.

³⁹ For the general implications of this argument see, Gardner / Lewis 1996 and Grillo 1997; on policies and management praxis in bureaucracies Shore / Wright 1997; criticizing development praxis in a deconstructive and fundamental way Hobart 1993, Escobar 1995.

⁴⁰ Cf. for example Müller-Glodde 1992; Schönhuth / Kievelitz 1994 for the GTZ context.

a positive picture of the process.⁴¹ Most of the publications on the topic that I have knowledge of, are of one of these kind.

The reality of participatory approaches hitherto is more accessible through gray literature and confidential reports, often written by internal or external evaluators. These documents more likely show, which of the good intentions really worked in practice. Reports or scientific studies on the long-lasting effects of participation on intended beneficiaries or target groups are still a want in the field.⁴² The idea from the editors of *Beyond the toolkit*, to bring experiences with institutionalizing participatory approaches of GTZ supported projects together in one volume therefore is a timely task (cf. Scherler et al. 1998).

Although this contribution tries to give some details from the *reality* kind, any appreciation of the IFSP's participatory approach must be biased and preliminary. Biased, because the author has been an actor within the project setting, with his own hopes, interests and limited (anthropological) scopes; preliminary, because the approach sees only the end of the second year of implementation now, and it would be highly speculative to predict, which of the different activities will be successful in the long run.

What can be offered therefore is a view about activities and structures conducive to generate a participatory project frame, and a report on lessons learned, drawing on internal evaluation sources.

2. The IFSP Rukwa

Rukwa belongs to those regions of Tanzania that are most affected by food insecurity at household level. In order to alleviate malnutrition the overall goal of the IFSP-programme is „...to improve the capacity of village communities to analyze their nutritional problems and to plan and implement improvement activities” (Müller 1995, accord-

⁴¹ For Germany see Voigt-Moritz 1991; GTZ 1992; Schubert et al 1994.

⁴² Within the participation group of the Institute for Development Studies (IDS) in Brighton under the guidance of Robert Chambers, a comparative study on that topic is on the way (R. Chambers, pers.

ing to the project planning matrix).⁴³ The programme supports small village projects in different sectors, which are identified through a participatory village planning process, and promotes the production of fruits and vegetables. It has got a special focus on households and persons who are most vulnerable to food insecurity, namely, female headed households, resource poor farmers, pregnant and lactating women, children under five and elderly people.

The implementation phase of the IFSP started in September 1994 and will end by December 1997. The Programme is located at the Regional administration's block in Sumbawanga, the capital of Rukwa region, near Lake Tanganyika, about 1200 kilometers from the capital of Tanzania. Although a new project, it looks back on two preceding projects with a national security focus in the 1980's, one with a national food security focus in the 1980's, the other one with a top down approach in the early 1980's, whose positive effects in the long run have shown to being very limited. The total amount of project costs is about DM 2.572.000. The German contribution amounts to DM 2.100.000, including financing of one expert, short time consultants, counterpart training, and goods and materials. Starting with 10 villages in 1995, the programme planned to cover 50 villages by the end of 1997, in all four districts of the region. The following chart gives a rough outline of the organizational Set-up where the programme is situated.

communication).

⁴³ The IFSP Rukwa was one of the first GTZ food security projects with an explicit participatory goal. For an early systematic participatory approach in nutrition projects see FAO 1993.

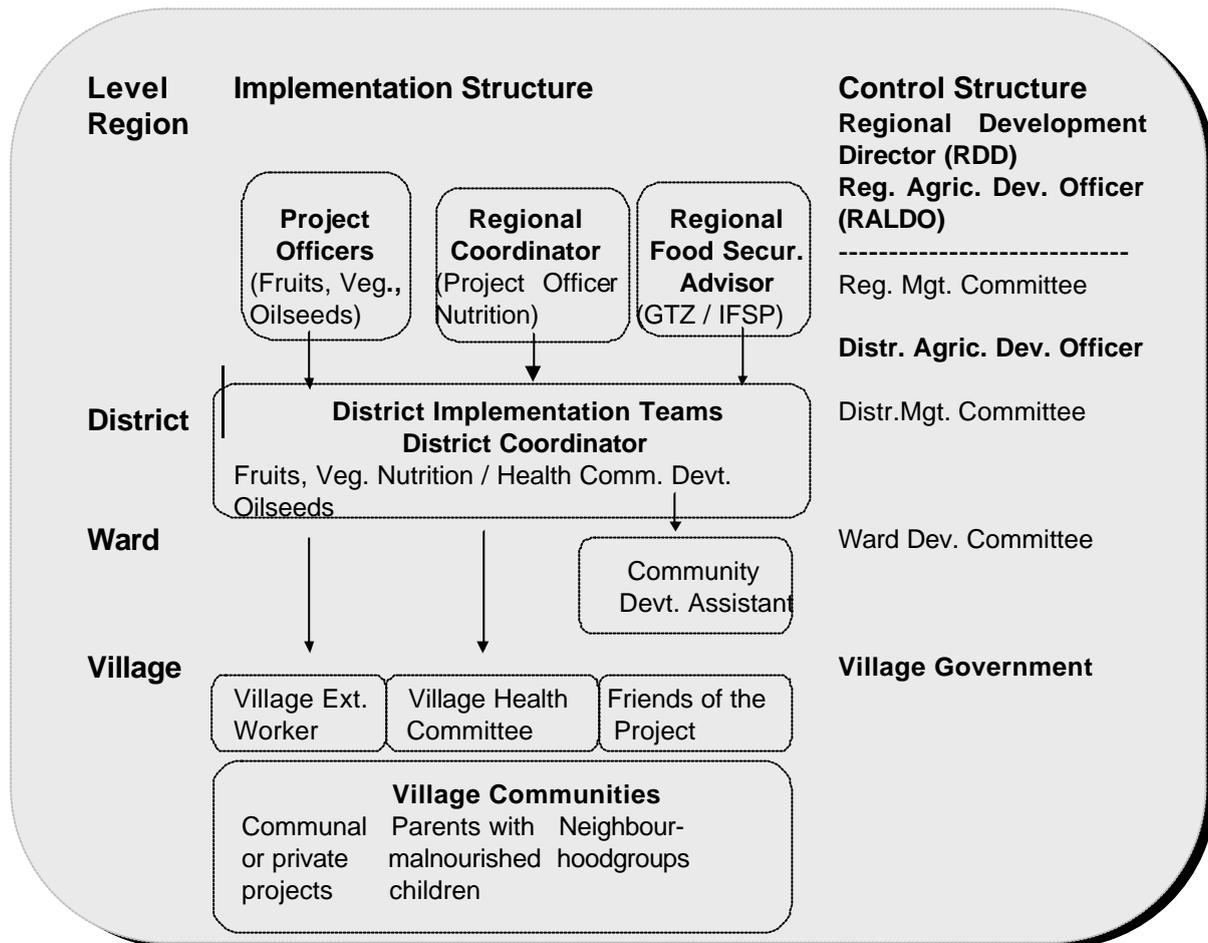


Abb. 4: Organizational Set Up for the IFSP, Rukwa Tanzania

Although the overall goal of the programme is to alleviate malnutrition in Rukwa Region, the project purpose relies much more on human than on natural resources and capacities: By the use of participatory methods, namely the PRA approach, the IFSP programme wants to support village communities to analyse their nutritional problems and to plan and implement measures to improve their nutritional situation independently.

In line with this, the concept of the programme is based on the philosophy „*that more successful projects and sustainable development are possible, if projects are based on the problems people perceive as pressing and the solutions they find feasible to implement, when taking their local resources, their motivation and their knowledge into account*“ (Müller 1995). This has consequences on the assessment of the present performance of and the possible future strategies for the programme.

3.The Planning of the First Year’s Cycle

3.1 Steps

Before I as a backstopper⁴⁴ of the programme came in, the first steps of implementation within the IFSP have been the erection of a functioning project management system within the frame of the existing regional administrative structure, the selection and composition of the members for the project team and the training of

the team members in participatory methods. From the group results of a first year planning workshop with all local staff we agreed on a sequence of six steps, comprising a participatory village process, the implementation of agreed upon activities between villagers and IFSP, a demand driven Awareness and Educational Program; special *target group seminars* for vulnerable households; awareness building at the level of political leaders /decision makers, and a revision of strategy at the end of each planning cycle.

By the end of the second year the team accomplished a more elaborate picture of that management cycle:

⁴⁴ Backstoppers are short-term consultants who support a project on a regular basis (“intermittierende Beratungseinsätze” in German). On experiences with process oriented backstopping see Forster 1993.

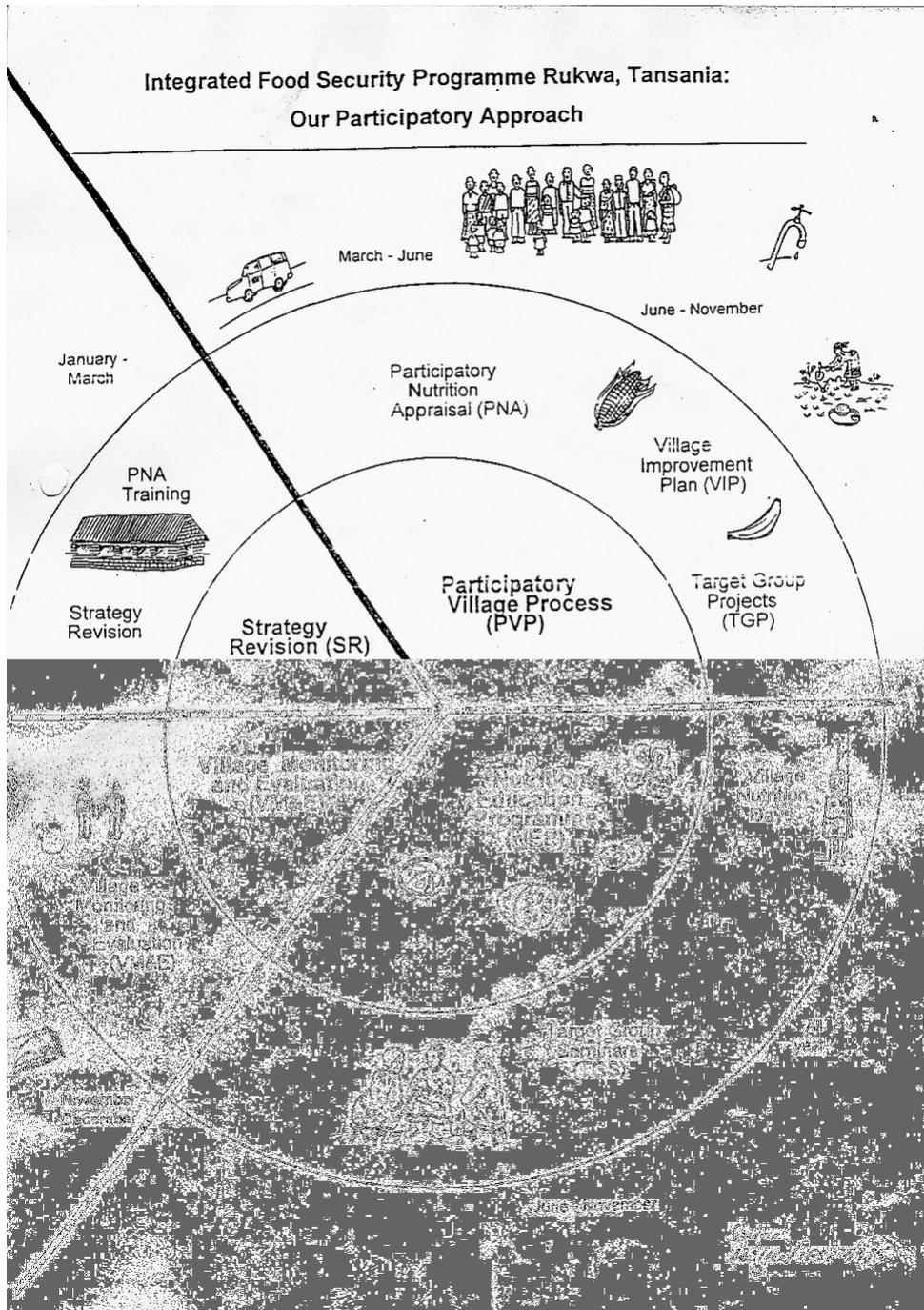


Abb. 5: 'Our Participatory Approach'. (PRA Sumbawanga team; pictorials by Emanuel Ndaga)

3.2 Cornerstones

Several things might be highlighted during this cycle. First the PRA-team's decision to put the village field visit at the top of the cycle. This stresses the importance of first-hand field experience before any successful planning. Second, the decision to bring in the political level as soon as possible. The decision-maker-level hitherto too often has been neglected within PRA-processes. The success of any PRA-process in the long run however is dependent on the commitment of those people, who are in the position to boycott it by virtue of their political status be it on ward, district, or regional level.

With the decision to work both on target group and community level the team tried to avoid negative results by only focusing *on community development* (most acceptable by the village leadership but facing the danger of not really reaching the *vulnerable* groups in the village), or *target group-development* (by this hopefully reaching the poor, but facing the danger, that village leadership will counteract any steps that show no advantages for them or, threaten the existing power structure). This *double strategy*, which was laid open as a genuine project interest to the village officials from the very start of each village process, seems to be an innovative but also demanding step of the IFSP PRA-approach.

Another important step has been the group's decision to differentiate between an insider's and an outsider's point of view. On the perception/perception level the team concentrates on the perception of nutritional needs in the village, through questions like: „do the villagers see the existence of the problem of malnutrition; what sort of socio-cultural considerations lead to nutritional behaviour?“ The outsider's / 'objective' level looks on the magnitude of problems by observing / measuring / counting: nutritional status of children under five; consumption habits / food intake of households; agricultural production; impact of market economy; health care service situation etc. By this the team deliberately stepped back from the „...only their knowledge counts“- ideology of *farmer first*-models.⁴⁵ Be-

⁴⁵ For the rationale of the "Farmer First"-Model see: Chambers et al. 1989; for a critical assessment of this approach: Scoones / Thompson 1994; for the reasoning of the "only their knowledge counts"-point of view see Chambers 1997, for a critical reconsideration Guijt/Shah 1998 and Holland / Blackburn 1998.

sides planning arguments there is also a pragmatic reason for this: Objective indicators fit more to the communicative reality of the project setting and the local administration, and this reality the latest counts, when it comes to decisions on administrative level or financial inputs from outside donors.

4. Steps learned after one year of implementation

The project arena⁴⁶ comprises of a lot of actors: BMZ as a donor, Tanzanian Ministry of Agriculture as executing and GTZ as implementing agency; on the local level the GTZ project manager and his Tanzanian counterpart, the implementation team, and the villages with their complex social structure and different interest groups⁴⁷ some of whom are and some are not so-called *target groups* of the project. Having in mind, that all of them have their special interests within the project, I would like to deal with the performance and impact of participatory steps on three levels and their interfaces: the level of project-management, the level of local implementation team / staff and the level of village groups.

4.1 Performance on management level

Starting a participatory project means starting with the knowledge already at hand. In planning the field schedule for the first year's village workshops the participants of the seminar made use of their own experiences with participatory approaches. The team decided to use the *Theatre and Development Approach*⁴⁸ for problem identification and awareness raising on communal level, and as an icebreaker in the feedback village meetings on the last field day. It was performed in the form of role-plays, based on local say-

⁴⁶ Development projects as spaces of strategic actors in Tanzania see Schlottmann 1998; on the theoretical and empirical background of the concept of the project as an "arena of competing actors: Bierschenk / Elwert 1993; on actors, their multiple realities and the role of interfaces generally Long / Long 1992, on the debate of local knowledge and local knowing within the development arena Antweiler. 1998.

⁴⁷ On the myth of community as a monolithic block see Guijt / Shah 1998.

⁴⁸ Cf. Salhi 1997; for a recent overview on Theatre and Development cf. Ewu 2002.

ings / stories. These had been collected in village bars or in the evening-get-togethers with local people by the *Theatre and Development* specialist in the team.



Foto 1: 'Theatre-and-development' specialist during animation (Photo: M. Schönhuth)



Foto 2: A theatre group in action (Photo: M. Schönhuth)



Foto 3: Scene of Village Play: The story of the lazy bird “Nasoka” (Photo: M. Schönhuth)

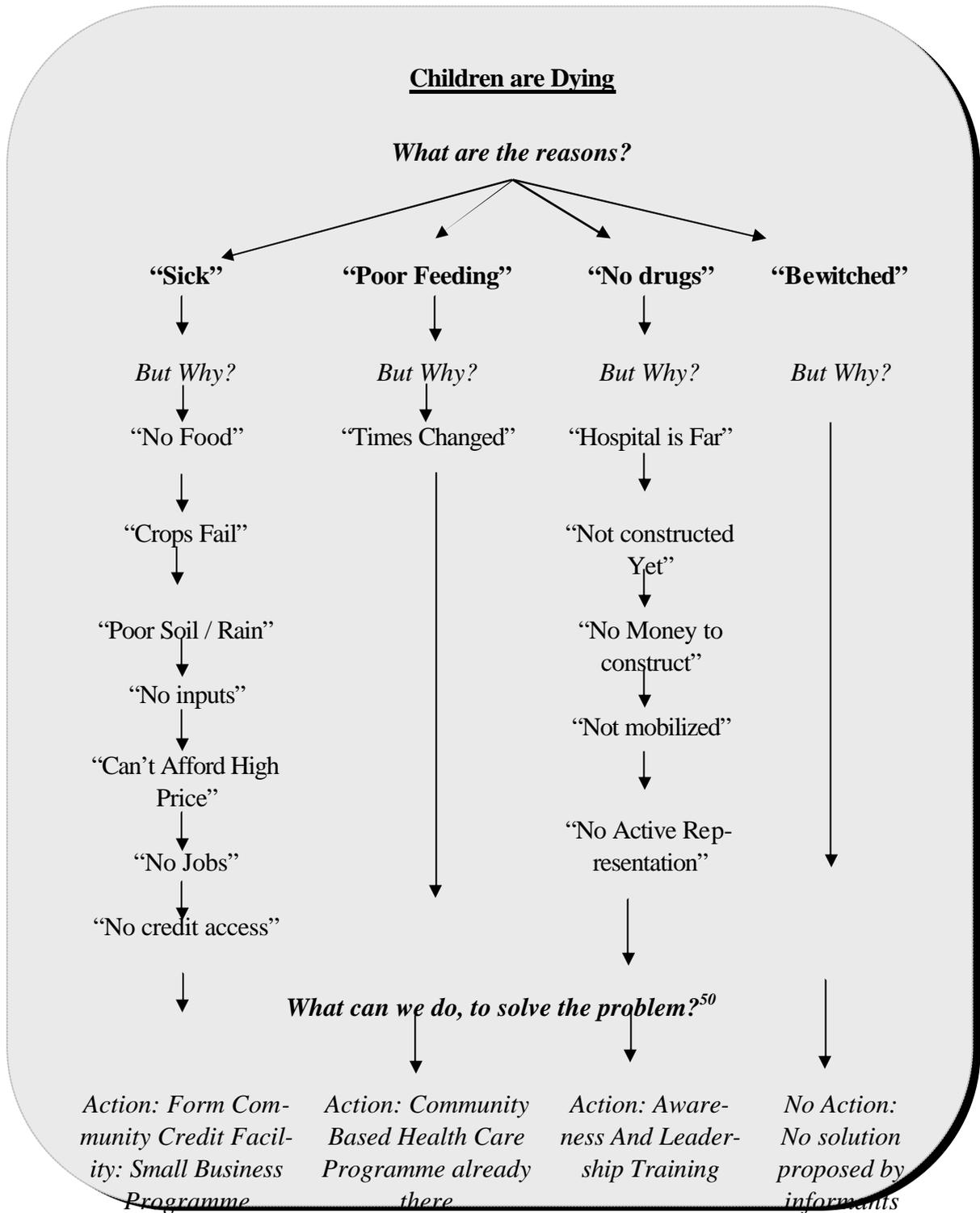


Foto 4: The lazy father wants to eat with his sons. The mother interferes. Scene of Village Play “The lazy bird Nasoka (Photo: M. Schönhuth).

The use and appreciation of existing professional knowledge of team members has been very much rewarding. It was not so much the new PRA-instruments, but those derived from other, already known approaches, which provided trust and security for the local team members during the first village processes.⁴⁹

The evaluation after one year showed, that team members didn't feel well prepared for the application of PRA instruments. A *freshing-up*-workshop in PRA methods during the strategy revision phase - this time not conveyed by a German trainer in English, but by a Kenyan in Kiswahili - gave hints, why: it was the language that broke the ice for many local team members and gave them a deeper understanding of the PRA approach. With its tremendous use of technical expressions (*triangulation, transect, focus group, pair wise matrix ranking, sequencing, scaling up*, to name only a few) PRA for some had got the same implications as other European expert systems they had come across so far. If for example the complex *problem tree* is turned into a series of interrogative „'Kwa nini' („*But why?*“)-Questions, some find it much easier to cope with that instrument.

⁴⁹ Like the role-play from the Theatre and Development approach or features of the Cobasheka approach of AMREF International (<http://www.amref.org/>).



⁵⁰ The question: "What can we do to solve the problem" leads to ideas for action. Note, that people didn't suggest solutions for the "bewitched" problem.

Abb. 6: Local Causes for children's death as given by people through asking a series of easy "But-why" (Kiswahili: "Kwa-nini")-Questions. (M. Schönhuth adapted from Leurs 1993).

For quality control reasons the project management has built up an elaborated information -, documentation- and reporting system. It produced comprehensive "step by step"- field sheets, to support the PRA team in its tasks. Unwillingly, the forms to be filled out regularly during the field stays have been perceived „like an exercise“, „like a test in the class“, by some team members. The contradiction between the programme's goals (*empowerment, participation*) and the feeling of being controlled through its reporting system, for them has led to mechanical utilization, or to strategies of bypassing its controlling aspect. It is a challenging task to erect a functioning quality control system, and at the same time reduce it to a level that not hampers the process of participation within the own institutional setting.⁵¹



Foto 7: Team member filling out field sheets for quality control reasons
(Photo: M. Schönhuth)

⁵¹ Concerning preconditions for a good learning climate in participatory oriented organizations see Pretty / Chambers 1993.

As a consequence from the second year onwards the amount of documentation and external quality control was reduced to minimum project requirements. On the other side the amount of time by the team to reflect on their own performance before, during and after field events and to plan alternatives had to be enlarged.

In participatory projects, where empowerment is the ultimate goal, process-orientation is preferred. But also in a participatory approach visible results are required. They are easier to communicate, and they play an important role during the trust building process with the villages. Here concrete tangible results are important, to prove that the project is reliable and not only expects participation but also brings something. They also are a helpful tool on the political level to legitimize the work of the project. PRA-team members of the Regional Department in Sumbawanga not only once have been asked by colleagues and bosses, where the results of the IFSP-project could be seen. And not everyone was so keen, to answer as one team member did: „You will not see them in Sumbawanga. You have to go to the villages and look into the heads of the people, if you want to understand, what has changed“.

And yet, we need a broad support for this process orientation. As a consequence it seems advisable to create a sort of a *round table*. There, representatives of villages, project and the political level can discuss the concept of the programme, its visible as its non-visible effects. Further on, the programme should support its own staff and the PRA team by holding seminar days on the international debate of concepts like sustainability, local knowledge, participatory development, so that they not get the wrong impression, that these approaches only count for ‘back warded’, ‘remote’ development areas.

The interviews with the team members showed a need to discuss fundamental questions concerning the project from time to time. What could be more fundamental for a food security programme than the following statement: „Rukwa has no nutritional problems“. Picked up in one of the confidential discussions with project staff members the argument obviously lacks empirical evidence. From census figures there is statistical support for the

opposite. Nevertheless it portrays a reality held by local team members, and may be also by village institutions. Supported by results of the ongoing research within the project, there is evidence that malnourished children for the people in the Rukwa region indeed are not seen as a communal problem. Nutrition is family affair. Even more it is the task of only part of the family: the mother. Seen from this point, the statement that Rukwa (as a region) does not have nutritional problems makes in fact some sense. As a project we could learn from that: To address child malnutrition on a communal level, as done for years within the village *awareness-raising programmes* might have overlooked the fact, that a communal responsibility concerning malnutrition of children is hard to be found.

Another contradiction, which might affect the projects' *target group-approach*, was also elicited. It is often not the poorest women, who have got the most malnourished children, but new *better-off* households. Here the husbands by the recent invention of modern ploughs, can work on much more agricultural land. Nevertheless their wives still do the weeding and harvesting in the traditional way, so their working load in the field doubles, leaving only time once a day to prepare food for their children during the respecting seasons. The growth monitoring, where children are weighted and measured in public may hinder some of these mothers with undernourished children to appear at all, be it out of time constraints or because they would feel ashamed of being *outed* in this public process by strangers from the government. Sensitive research with a field work focus (staying in a village for a longer time) can help to elicit such correlations, as it may help to elicit local conceptions regarding *development, future, participation*, or local criteria for *monitoring and evaluation* and the like.⁵²

Due to favourable personal constellations the IFSP has had the opportunity to get a permanent feed back of an ongoing (human geographical) research with a nutrition focus during for the last two years. Looking at the graveyards of scientific studies and documents resting in project libraries, because of their incompatibility with the planning sched-

⁵² In a new IFSP project in Malawi the GTZ-advisor plans to conduct an anthropological field study (about three months) in one of the project villages to get a deeper understanding of local M&E-criteria. The classical understanding of "M&E within GTZ can be read in Kressirer 1992. For a comprehensive literature review on participatory M&E see Estrella / Gaventa (n.d.).

ules in which projects operate,⁵³ executives will have to think of new sorts of assignments, that allow for more action oriented research, and permanent feedback loops within project contexts.⁵⁴

4.2 Learning steps on staff-level

The shift from expert to facilitator is one of the most critical factors in staff development of participatory projects. Normally the team is composed of people with professional experience in extension or administration for years. Why should they suddenly change their behaviour, attitudes and roles, only because a project has got a new philosophy? Who among colleagues and in the society credits the shift from the professional identity of being an expert in: *xy*, to now being a mere facilitator? How will villagers look on such an extensionist? What does this mean for the status of that person? This argument applies especially to stress situations, where, according to theory of learning, we tend to go back to patterns, which we feel safe, or comfortable with, where we are experts. The PRA-field workshop definitely has such stress situation for team members.

While some team members already have taken up the participatory philosophy and feel more and more pride and security in the new role model of facilitators, others still find it difficult, switching from the hitherto teaching mode to a learning one while interacting with villagers. It will be the task of any team leader, to credit team members where they succeed with the application of the new philosophy, but even more to encourage and support them if they fail to do so. It is important to create a learning environment, where „going back to square one“ is no shame but valued as a necessary part of the learning process.⁵⁵

⁵³ “Short is never better”, but it’s a necessary evil, given the development planning schedules”, Molnar in a review of rapid methods says (Molnar 1991).

⁵⁴ In summer 1997 a task force consisting of development anthropologists and GTZ-personnel will make a first step in this direction. One idea is to divide a full time assignment for a GTZ-advisor into two half-time jobs (for example local and external expert with also academic interests), where the other half time for these two people would be free for project relevant research.

⁵⁵ The importance of creating a new learning environment within participatory institutions is discussed by Pretty / Chambers 1993. Systematic experiences with process orientation in GTZ projects can be found in Forster 1997.

Future staff trainings should shift from the facilitation of instruments to training in personal communicative skills. The common myth that training is the answer to change attitudes and behaviour should give way to an atmosphere, where team members use their own best judgements to monitor the PRA process in the field, its outcomes and to give and take critique where needed.

Culture-versed team members should especially use their *local knowledge* to teach the others in situations where it is important to know the local way of thinking, discussing and deciding.

Programmes like the IFSP do not only have advantages for those taking part. Team members for example have to balance the positive aspect of generating extra income through sitting, daily, night-out and overtime - allowances together with some negative aspects: PRA is a tough task. Instead of sitting in calm offices, one has to travel for hours on bad roads, stay in villages day and night, work for ten hours or more, fight with mosquitoes and spiders in the night, housing in tents or wet huts. The allowances are small in comparison to other donor-financed programmes (for example the EC-project IFAD, which also is located in the regional block in Sumbawanga). Colleagues of the same department working for the EC-project might be much better off, with less work to do. PRA often means work overload: Overtime work, Work on public holidays, on week-ends.

During the tough *PRA time* of the year (the village processes April – June / July) sometimes for weeks all other livelihood-securing activities, which normally accompany day-to-day work (private business, investment in social networking, family affairs) have to stay behind. Especially the last point tilts the balance for some. This is a difficult area to tackle, because it belongs to one of the more hidden areas of project reality. Normally project staff will not discuss the need for a double strategy with the representative of the financing or employing agency. Situations where project resources sometimes are functionalized for others than genuine project goals, or where team members are not available for not known reasons, may instead find an explanation on this level.



Foto 8: Overnight-situation in a village (Photo: M.Schönhuth)

4.3 Learning steps on village-level

Looking at the target population of development efforts, we deal with people who often have got 20 years or more experience with different top down approaches. Therefore it might not be wise to suppose that they would trust a participatory approach more than the others, the more, as the category of outsiders (representatives from the government and from development agencies) is the same. After the first year of implementation in ten villages, team members from district level, who visit the villages on a monthly basis, in a discussion suspected that the villagers have taken the project not as theirs. Some of the comments were: „They are only active, as long as we are in the village. Most of them still do not know the concept of the project at all.“, „In the solution ranking they always favour those projects, where they expect, there will be a strong input from our side“. “When you go off the village, there is some laxity with the villagers. The programme somehow seems externally induced.“

This observation is not far from being true. The programme is externally induced, and villagers after 20 years of experience with induced development, and for some of them after 13 years of experience with different GTZ-project approaches in Sumbawanga are hesitant to believe in the 'good news of participation'. The question therefore is only, how we can hand over the stick in the long run. A good strategy to start with in future might be, to make the programme demand driven. That means that the project informs villages about the possibility to take part in the programme, but let them make the first step.

One of the most intriguing things, that development agents from the North come across, is the fact, *that development in project areas takes also place without us*. Every community we deal with, by definition of its pure existence, has got its own analysing, planning, and problem solving procedures, with which the people handle their everyday lives. How then do the PRA-tools match with normal village procedures? To put it into the words of two (local) PRA-team members, having undergone several village workshops now: „I have the feeling, that ...(the PRA-toolbox)... is not culturalized into the setting of the village. In identifying problems it's good. But in action and problem solving it's still dependency“. Another team member in the group discussion asked: „Have the PRA tools really been 'new' skills to the villagers?“

In the PRA literature the question of the intercultural applicability of the methods is not very much debated. As the project goal contains an implicit assumption on the positive correlation between the use of participatory methods by and the capacity building of villagers, this is a point of utmost importance. It could even lead to a questioning of the project goal. The project will have to investigate more into this area by discussing the point with (BaFipa) culture-versed PRA-team members and by integrating the question into strategy revision workshops.

As an important step the project started to support the villagers with the erection of a village based monitoring and evaluation system which should not only measure the impact of agreed village projects according to their criteria, but also reflect the performance and impact of the participatory aspects of the intervention, as seen by the villagers.

4. Questions and challenges: An impact assessment⁵⁶

Theo Rauch, in an internal report for the IFSP (Rauch 1996) sees a set of questions, to which the PRA approach will have to answer. At the interface between staff and intended beneficiaries questions arise how to improve staff member's awareness of rural people's experience and the complexity of their situation; also how to change the staffs attitude to a partnership-like approach and provide them with the necessary methodological know how.

A second set of questions arises with the problem-solving capacity of the village population: How can people's awareness of problem-causing factors and problem solving potentials and opportunities be improved in situations where problems are complex, and feasible solutions are not obvious, eg. nutrition related problems? How can communities or disadvantaged groups be empowered to take part in the decision making process in a more democratic and transparent way? How can the ownership of community facilities be left with the people as far as their managing and controlling capacities allow this?

The third set of questions arises with the appropriateness of the problem-solving measures identified and implemented during the participatory process: How can we arrive at problem-solutions which are better adjusted to the specific local conditions and lead to a more effective mobilization of the people's local resources. Let us apply these critical questions to the IFSP reality.

⁵⁶ A practice-oriented booklet for impact assessment ("Wirkungsbeobachtung") in development practice was recently edited by VENRO (Gohl 2000).

4.1 Impact on staff performance

According to Rauch's findings there is increasing confidence and competence among PRA team members of the IFSP in Rukwa to apply the tools. Many of them „...have realised that project planning has to be based on a mutual learning process. (...) In particular, they have learnt to respect and appreciate the contributions of women. They have a more realistic view on development potentials and constraints of the rural area. In general the dynamics of the PRA process has increased their job satisfaction“ (Rauch 1996: 9). Cross-departmental teamwork and an atmosphere of giving and taking critique were welcomed as gains during this process. Although the role shift of many of the team members was appreciated by themselves as by the villagers, the danger of mechanistically application of tools raises again as there are more and more villages to be integrated into the process each year.

4.2 Impact on the capacity building of the villages

„Most people who participated in the PRA process emphasise first of all their learning insights. PRA has changed the style of discussion and decision-making within the villages. People were given the chance to stand up and speak free and to discuss issues among themselves“, Rauch says (1996: 11). Especially the linkage of community based approach and target-group orientation within the PRA process has a great potential of giving marginalized groups a better chance to be integrated. And it is not surprising that this intervention into local power relations receives some criticism by the village leadership, or leads at times to reactions of jealousy.

Looking at the results of the prioritized solutions for concrete village projects at the end of the village workshops, Rauch doubts „...the effectiveness of the empowerment of the people versus the support agencies: people prioritize what is offered to them... PRA

could not much help to widen the choices IFSP had to offer - at least in the short run“ (1996: 11).



Foto 9: "Priority-Scoring" of proposed projects at the end of a one week village process. Preferred projects are prioritized by putting seeds on them (Photo: M. Schönhuth)

One tool however left an empowering impression: the village monitoring and evaluation process. „It was the first time for the villagers that there was a systematic follow-up on implementation deficiencies. And there were changes of approach resulting from the people’s feed back” (Rauch 1996: 11).⁵⁷

According to ownership Rauch got the impression that „...the PRA -process seems to be a - more or less well accepted, partly interesting means to get access to necessary support, rather than an appropriate method which they want to apply on their own (...).

⁵⁷ For a closer look on Participatory Monitoring and Evaluation see Davis -Case 1990; and the PIM-Approach of Gate (Germann et al. 1996).

These projects are discussed by the villagers in terms of who is „receiving something from the project, rather than in terms of taking initiatives to do something (Rauch 1996: 11).“

4.3 Impact on the quality of implementation

So far the linkage between the richness of insights gained during the village workshops and the almost standardized results of the prioritized solutions at the end of these events is not satisfying. All villages favour more or less the same types of projects. „There is no doubt“, Rauch concludes, „that people’s priorities were supply driven rather than demand driven“ (Rauch 1996: 11).

Whether the more extractive tools (transect, seasonality diagramming and the like) „can be transferred to new villages with limited trade-offs““, as Rauch (1996: 12) suggests, will have to be discussed in the team. In any case the team should take more time to hand over, and refine the instruments of problem analysis and prioritization of solutions together with the people, and adapt them to locally feasible structures, where we see that they otherwise lead again to shopping lists, that would not need five days of participatory investigation.

5. Outlook

To make the participatory process sustainable as a general strategy for the next years one will have to look how more decision making power can be brought onto village level; how decision makers on district and regional level can be bound into the PRA process; how an atmosphere of mutual trust and commitment can be created at the interfaces between village and project level and between PRA-team and project management; and last but not least, how management measures can be discussed to cope with the fact, that if we would go on with the resource and time consuming PRA-approach, it would con-

sequently require 30 years to cover all 254 villages in the three districts. The question is how we can institutionalize a PRA-based planning on district level in the long run. The discussion at the moment goes to widen the scope from the resource intensive community oriented PRA-approach to a more local institutions supporting RRD (Rural Regional Development) approach.

One lesson learned from the IFSP-engagement in Rukwa Region so far is, that the success of participatory work does not so much lie in the perfect application of the right participatory instruments but in the right spirit. Another lesson learned: Besides speaking of capacity building for beneficiaries through participatory processes, we should also look how we can generate new capacities for ourselves on the level of:

- the project management (how to act participatory in still hierarchical structures, how to balance result and process orientation, resp. control and empowerment within the project team)
- the local project team (how to balance extrinsic and intrinsic motivations for participating in the process, how to cope with the situation of slipping into a new professional identity, which might not be credited by anyone else than the project itself)
- the desk officers (how to give away controlling power but not the backing the project needs, how to define goals that are open enough for processes but still contain measures for quality assurance)
- the donor agency (to admit, that participation doesn't function at the end of the row, if at the top all remains the same, and to initiate steps towards a more participatory organizational structure through organizational development).
- the backstopper (how to shift from the role of being an expert in participatory tools and methodologies to that of a process consultant who sees him- or herself within an organizational development context and who develops the capacity to listen thoroughly to the different actors and translate or mediate their different project realities.

Abb. 7: New Capacities needed on different project levels.

The preconditions for the success of participatory approaches are much more beyond the control of the project as might be agreeable for project managers. In how much the participatory project frame fits to local time frames, to existing power structures, cultural and political defined decision making processes (which may run counter the idea of participation) has to be figured out in any case. Also the history of development activities already envisaged in this region, the personal hopes and interests of people involved, the strategies of stakeholders within the project - these and other intervening variables make the participatory enterprise a highly context specific. It makes it also one that is very much dependent on its actors, and their willingness to invest into this process. Some of these variables I tried to figure out in this article.

References

- ANTWEILER, Christoph
1998 Local Knowledge and Local Knowing. An Anthropological Analysis of Contested 'Cultural Products' in the Context of Development. In: *Anthropos* 93: 4-6, 469-494.
- BARTLE, Phil
2002 Communal Leadership and Internal Mobilization. Sustaining by Automobiliation. Training Handouts. <http://www.scn.org/ip/cds/cmp/modules/sus-lead.htm> (last visit: 02/12/02).
- BIERSCHENK, Thomas and ELWERT, Georg (eds.)
1993 Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika. Frankfurt / M., New York: Campus.
- BUCHHOLZ, Jürgen
1994 Motivating Target Groups. Frankfurt: Verlag für interkulturelle Kommunikation..
- CHAMBERS, Robert
1997 Whose Reality counts? Putting the last First. London: IT Publications.
- CHAMBERS, Robert, PACEY, R. and THRUPP, L. A (eds.)
1989 Farmer First. Farmer Innovation and Agricultural Research. London: IT Publications.
- DAVIS CASE, D'Arcy

- 1990 The Community's Toolbox. The Idea, Methods and Tools for Participatory Assessment, Monitoring and Evaluation in Community Forestry. Rome. FAO.
- ESCOBAR, Arturo
1995 Encountering Development: The Making and Unmaking of the Third World. Princeton: Princeton University Press.
- ESTRELLA, Marisol and GAVENTA, John
n.d. Who counts reality? Participatory Monitoring and Evaluation. A Literature Review. IDS Working Papers 70 (1999).
- EWU, Jumai (ed.)
2002 Theatre for development: a digest of experiences. Yverdon etc.: Harwood Academic Publ.
- FAO (Food and Agriculture Organization)
1993 Guidelines for Participatory Nutrition Projects. Rome.
- FORSTER, Reiner
1997 Das Lernen von Projektteams fördern. Erfahrungen mit prozessbegleitender und soziokultureller Beratung in Vorhaben der TZ. GTZ, Eschborn.
- GARDNER, Katy and LEWIS, David
1996 Anthropology, Development and the Post-Modern Challenge. London, Chicago, Ill.: Pluto Press.
- GERMANN, Dorsi, GOHL, Eberhard, SCHWARZ, Burkhard
1996 Participatory Impact Monitoring. A publ. of GATE. GTZ, Eschborn.
- GOHL, Eberhard
2000 Prüfen und lernen. Praxisorientierte Handreichung zur Wirkungsbeobachtung und Evaluation. Bonn: VENRO.
- GRILLO, Ralph D. and STIRRAT, R. L. (eds.)
1997 Discourses of Development. Anthropological Perspectives. Oxford, New York: Berg.
- GUIJT, Irene and SHAH, Meera Kaul (eds.)
1998 The Myth of Community. Gender issues in participatory development. London: IT-Publications.
- GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) (Hrsg.)
1992 Der Funke ist übergesprungen. Fallstudie eines Projekts zur Verbesserung der dörflichen Landnutzung (PATECORE) in Burkina Faso. Rossdorf: TZ-Verlagsgesellschaft.
- HOBART, Mark (ed.)
1993 An Anthropological Critique of Development. The Growth of Ignorance. London, New York: Routledge.
- HOLLAND, Jeremy and BLACKBURN, James
1998 Whose Voice? Participatory Research and Policy Change. London: IT-Publications.
- KRESSIRER, Robert
1992 Monitoring und Evaluierung in Projekten der Technischen Zusammenarbeit. Ein Orientierungsrahmen. (GTZ) Rossdorf: TZ-Verl.Ges.
- LONG, N. and LONG, A.
1992 Battlefields of knowledge. The interlocking of theory and practice in social research and development. London: Routledge.
- MOLNAR, A.

- 1991 Rapid Rural Appraisal Methodology Applied to Project Planning and Implementation in Natural Resource Management. Soundings: Rapid and Reliable Research Methods for Practicing Anthropologists. J. v. Willigen and T. L. Finan. o.O., National Association for the Practice of Anthropology. 10: 11-23.
- MÜLLER, Hartmut
1995 IFSP Workshop-Paper 10 / 95: Our philosophy of participation. Typescript.
- MÜLLER-GLODDE, U. (ed.)
1991 Where there is no Participation ... Insights, Strategies, Case Studies, "Do's and Don'ts" in Regional Rural Development, Asia. GTZ, Eschborn.
- PRETTY, J. N. and CHAMBERS, R.
1993 Towards a Learning Paradigm. New Professionalism and Institutions for Agriculture. In: IIED (ed.): Rural People's Knowledge, Agricultural Research and Extension Practice. Overview Papers: 48-83. London.
- RAUCH, Theo
1996 Mass Impact Through PRA. From IFSP to RRD. Sumbawanga 19.11.96, draft.
- SALHI, Kamal (ed.)
1997 African theatre for development: art of self-determination. Exter: Intellect.
- SCHERLER, C., FORSTER, R., KAROSCHKA, O. and KITZ, M. (eds.)
1998 Beyond the toolkit. Experiences with Institutionalizing Participatory Approaches of GTZ Supported Projects in Rural Areas. GTZ, Eschborn.
- SCHLOTTMANN, Antje
1988 Entwicklungsprojekte als ‚strategische Räume‘: eine akteursorientierte Analyse von sozialen Schnittstellen am Beispiel eines ländlichen Entwicklungsprojektes in Tanzania. Saarbrücken: Verl. für Entwicklungspolitik.
- SCHUBERT, Bernd et al.
1994 Facilitating the Introduction of a Participatory and Integrated Development Approach (PIDA) in Kifili District, Kenya. 2 Vols. Berlin: SLE.
- SCOONES, Ian and THOMPSON, John
1994 Beyond Farmer First. Rural People's Knowledge agricultural research and extension practice. London: IT Publications.
- SHORE, Cris and WRIGHT, Susan (eds.)
1997 Anthropology of Policy. Critical Perspectives on Governance and Power. London, New York: Routledge.
- VOIGT-MORITZ, H. C.
1991 Partizipation in der Technischen Zusammenarbeit. Zehn Thesen und der Fall Dalifort / Dakar. GTZ, Eschborn.

„Hätt’ ich Fliegel, würd’ ich nach Deutschland fliegen“

Ethnologisch-partizipative Feldstudie in einem russlanddeutschen Dorf

1. Hintergrund

Im Rahmen einer Ethnologieexkursion der Universität Trier führte eine Studiengruppe im Sommer 1999 unter anderem eine fünftägige partizipative Feldstudie im westsibirischen Dorf Zakovrjzhino durch. Dörfliche Strukturen und das Deutschtum der rund 300 Deutschstämmigen im Ort standen dabei im Zentrum des Interesses. Die Kombination herkömmlicher ethnologischer Methoden mit partizipativen Instrumenten und dem Gruppenforschungsansatz hat Einsichten hervorgebracht, die Ansatzpunkte für intensivere Studien in dieser Region bieten. Solche vertiefenden Untersuchungen in den Herkunftsländern sind sowohl für die Bemühungen um Unterstützung der deutschen Minderheit vor Ort als auch für die Aussiedlerintegration in Deutschland von zentraler Bedeutung. Das ethnologisch-partizipative Vorgehen vor Ort eröffnet Informationen zu Alltagsstrategien, Motivationen und Handlungsweisen, die sich bei soziologischen oder politologischen Studien mit Aussiedlern in Deutschland so nicht erfassen lassen.

2. Ziel des einwöchigen Aufenthaltes in Zakovrjzhino

Ziel des Aufenthaltes in der 170 km südöstlich von Nowosibirsk gelegenen 1.600-Seelen-Gemeinde Zakovrjzhino war es, mit Hilfe teilnehmender Beobachtung und partizipativer Methoden den Alltag des Dorfes und insbesondere die Lage der Deutschen zu erforschen. Schwerpunkte legten wir dabei auf folgende Fragen:

- Was bedeutet bäuerliches Leben und Wirtschaften auf dem Land heute (Kolchose, selbständige Bauern, Subsistenzwirtschaft, Liberalisierung des Marktes)?
- Wie war die Situation der Deutschen in Russland früher; wie hat sie sich nach der Wende in den 1990ern gewandelt? Wo liegen die Perspektiven?

- Gibt es so etwas wie eine ‚deutsche‘ Identität und woran macht sie sich fest?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen im Alltag? Gibt es noch – oder wieder – wahrnehmbare oder diskutierte Unterschiede?
- Welches sind Motivationen und Gründe, in Russland zu bleiben oder nach Deutschland zu gehen? Gibt es Unterschiede zwischen den Generationen?⁵⁸

Die Studierenden sollten eine Woche lang in Familien wohnen, deren Lebensverhältnisse kennen lernen und am Alltag teilnehmen. Für die Exkursionsleitung war der Aufenthalt auch ein Experiment, inwiefern eine partizipative Gruppenerhebung als sinnvolle Vorbereitung für eine ethnologische Feldforschung dienen kann.

3. Vorbereitung und Vorgehensweise

Im Sommersemester 1999 wurden im Fach Ethnologie Seminare zum ethnographischen Film, zu partizipativen Verfahren und zu Sibirien angeboten, die von den Exkursionsteilnehmern zur Vorbereitung genutzt wurden. In dem Seminar zur Filmethnologie drehten drei Exkursionsteilnehmer einen 45-minütigen Videofilm, der anhand von Interviews die Situation der Russlanddeutschen in Trier festhielt und sich vor allem auf die Erfahrungen der Integration als (Russland-) Deutsche in Deutschland konzentrierte.⁵⁹ Das in Trier gedrehte Video sollte am Ende des Dorfaufenthaltes in Zakovrjzhino den dortigen Bewohnern gezeigt werden, um ihnen ein Bild von der durchaus differenzierten Situationsbeschreibung der Ausgereisten zu vermitteln und mit ihnen möglicherweise in eine Diskussion über die unterschiedliche Wahrnehmung der deutschen Heimat einzusteigen. Die wichtigs-

⁵⁸ Allgemein zur Situation der Russlanddeutschen Aussiedler: Dietz 1992; Dietz / Roll 1998; Dietz / Hilkes 1994; in den ehemaligen Sowjetrepubliken Boll 1995; Heinen 2000; Landsmannschaft 1997; Wiens 1997; zu Aussiedlerzahlen: Ohliger 1999; Welt 2000; zur Identitätsformation von Russlanddeutschen: Pfetsch 1999; zur deutschen Geschichte in Osteuropa: Stricker 1997.

⁵⁹ Russlanddeutsche: den Deutschen gleichgestellte Ausländer. Integration und Identität von russisch-deutschen Aussiedlern in Trier. Video, VHS Farbe, 43 min. Buch und Regie: Andrea Haller, Janette Janko, Kirsten Joppe; Ethnologie: Michael Schönhuth. FB IV-Ethnologie, Trier in Zusammenarbeit mit dem IWF Göttingen. Göttingen und Trier 1999.

ten partizipativen Methoden wurden von den Teilnehmern des RRA-Kurses im Rahmen des Sibirien-Seminars an die übrigen Exkursionsteilnehmer weitervermittelt.

Während des Aufenthaltes in Zakovrjzhino im August 1999 wurden klassische ethnologische Feldforschungsinstrumente verwandt: teilnehmende Alltagsbeobachtung (gemeinsames Kochen, Feldarbeit, Pilze sammeln u.a.) und deren Dokumentation in Feldtagebüchern, offene Gespräche am Küchentisch, fokussierte Einzel- und Gruppeninterviews zu Einzelthemen. Daneben kamen Methoden aus der ‚Kiste‘ partizipativer Erhebungspraktiken (RRA / PRA) zur Anwendung. Der Tagesplan wurde so weit wie möglich flexibel gehalten. Das Mittagessen in den Gastfamilien und das Tages-Feedback von 17 bis 19 Uhr am Schulhaus waren die einzigen festen Rahmenpunkte. Beim Mittagessen konnten die Familien über den Fortgang der Untersuchung auf dem laufenden gehalten werden.

Das abendliche Feedback diente dem gruppeninternen Austausch von Neuigkeiten, die tagsüber in den Interviews oder über andere Erhebungsmethoden gesammelt worden waren. So wurde die Information kontinuierlich in die Gesamtgruppe zurückgegeben. Auch konnte mit den Zwischenergebnissen die *rollende* Planung für den nächsten Tag vorgenommen werden, was die unmittelbare Weiterverfolgung interessanter Erkenntnisse ermöglichte.

Das Gesamtfeedback am letzten Tag sollte nicht nur das Erlebte den Dorfbewohnern zurückspeiegeln, sondern auch zur Kritik, Korrektur, zu Ergänzungen und Diskussion über die Ergebnisse anregen. So waren als Abschluss kleine Interviewgruppen zu den sich herauschälenden Kernthemen (Zukunft des Dorfes, Rolle der Kirche, Verhältnis Russen und Deutsche, Heimatverständnis, Deutschlandbild) geplant.

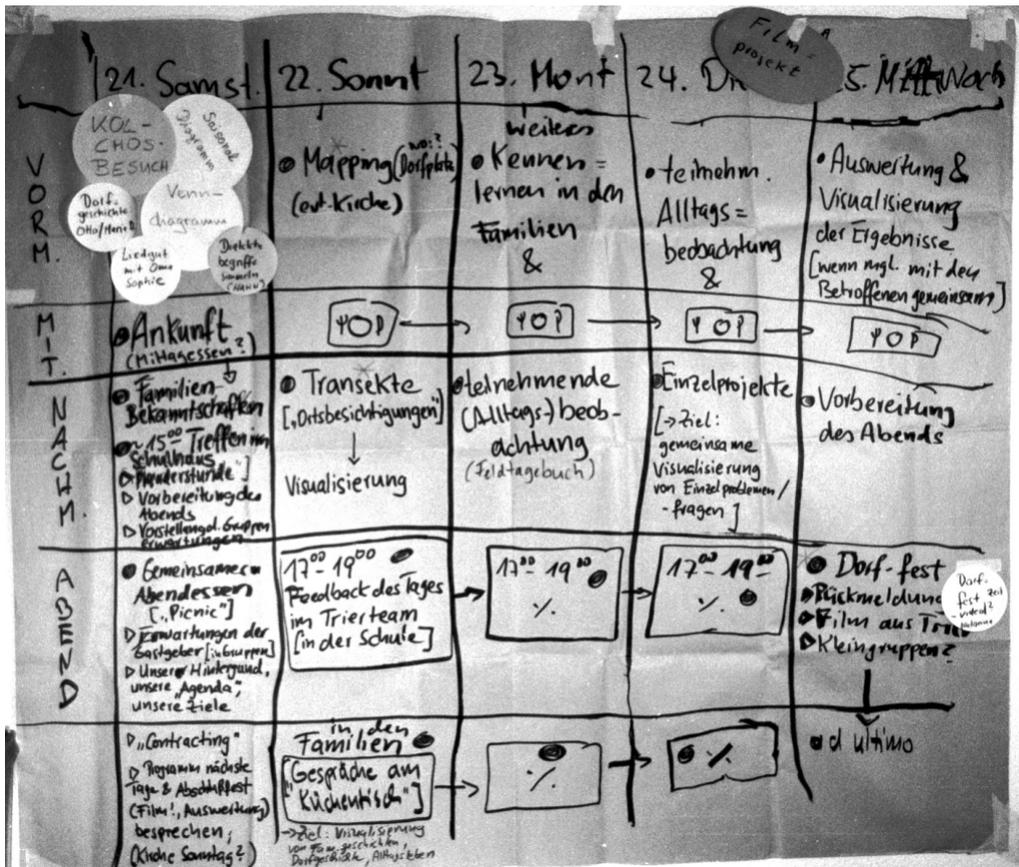


Foto 10: Fixe und variable Programmpunkte der Wochenplanung während des Dorfaufenthaltes (Photo: Michael Schönhuth).

4. Ergebnisse

Im Verlauf der Erhebung erhielt die Forschungsgruppe Einblick in die Funktionsweise und die Aktivitäten der verschiedenen Kolchoseeinrichtungen, in die sich wandelnden Besitzverhältnisse und das seit 1992 veränderte Bodenrecht. Wir ermittelten neue Wirtschaftsstrategien von selbständigen Bauern und Strategien der Selbstversorgung, diskutierten die Rolle der Kirche im Ort und Zukunftsperspektiven. Bausteine ethnischer Identität, Heimatverständnis, Vorstellungen über Deutschland und Motivationen zum Bleiben oder Ausreisen waren wesentliche Inhalte unserer Fragstellungen zum Deutschtum.

Den Einstieg in unsere Erkundungen bot ein Treffen mit Vertretern des Dorfes, bei dem im Rahmen eines Mapping eine Dorfkarte mit allen wichtigen Einrichtungen entstand.



Foto 11: Gemeinsames Erstellen einer Dorfkarte (Photo: Ernst Mettlach)

In anschließenden Transekten (gemeinsamen Ortsbegehungen) führten einheimische Informanten die Gäste in Kleingruppen durchs Dorf. Die Karte konnte somit direkt mit der Realität verglichen werden.



Foto12: Ortsbegehung (Transekt) (Photo: Nathalie Luckner)

Besonders aufschlussreich waren dabei die während der Rundgänge vermittelten Informationen zu den einzelnen Stationen. So wurde u.a. schon am ersten Tag deutlich, welche zentrale Rolle der Kolchos im Dorf spielt. Mit Hilfe der Kolchos-Leitung wurde dieses Erkenntnis in Form eines Venn-Diagramms vervollkommen und systematisiert. Es stellte sich heraus, dass nicht nur die wirtschaftliche Tätigkeit, sondern auch alle sozialen Einrichtungen des Dorfes im Kolchos verankert sind. Die Aussage der Leitung über die Ineffizienz dieses Systems regte zur Suche nach anderen Wirtschaftsformen an.



Abb. 8: Der Kolchos im Venn-Diagramm: Die Größe der Kreise steht für die Bedeutung, die ein Betriebsteil oder Element im System inne hat, der Abstand der Kreise zum Zentrum verrät die Einschätzung der Beteiligten über dessen derzeitige Funktionstüchtigkeit (je näher desto funktionsfähiger, je weiter weg, desto funktionsuntüchtiger).

Das Venn-Diagramm enthält folgende Informationen: Getreideanbau, Viehzucht, Fuhrpark, Molkerei und Werkstatt sind die wichtigsten Elemente des Kolchos; Sägewerk, Bäckerei, Wasserversorgung, Getreideverarbeitung, Mühle, Baubrigade und Garten arbeiten ausreichend gut, während die Kondensmilchfabrik und Sonnenblumenölherstellungen nahezu stillstehen. Die Diskussion des Diagramms zeigt die Gründe der starken bzw. schwachen Präsenz einzelner Funktionsteile und möglichen Perspektiven auf.

Bereits durch die Alltagsbeobachtungen in den gastgebenden Haushalten war deutlich geworden, dass die Selbstversorgung durch den Hausgarten, eine eigene Milchkuh und Kleinvieh die eigentliche Lebensgrundlage vieler Dorfbewohner darstellt. Seit 1991 gibt es zudem Privatbauern, deren kleine Unternehmen meist weit effizienter arbeiten als der Kolchos. Gemeinsam mit Dorfbewohnern fassten wir mögliche Strategien für die Zukunft zusammen.

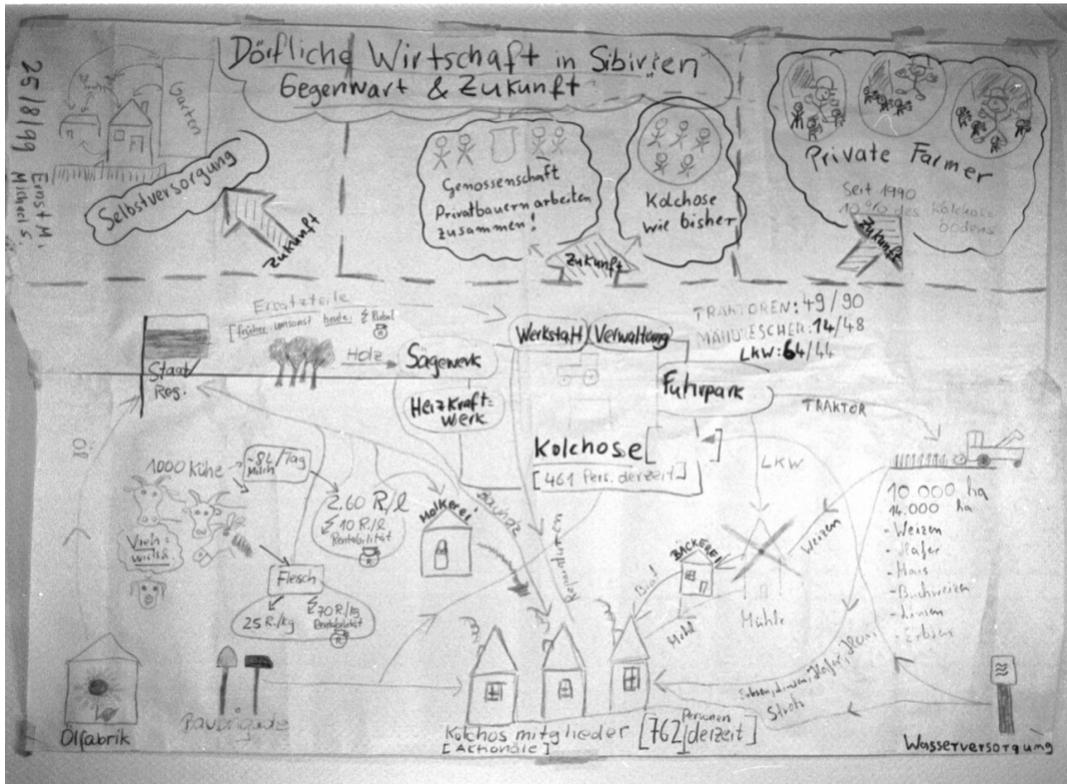
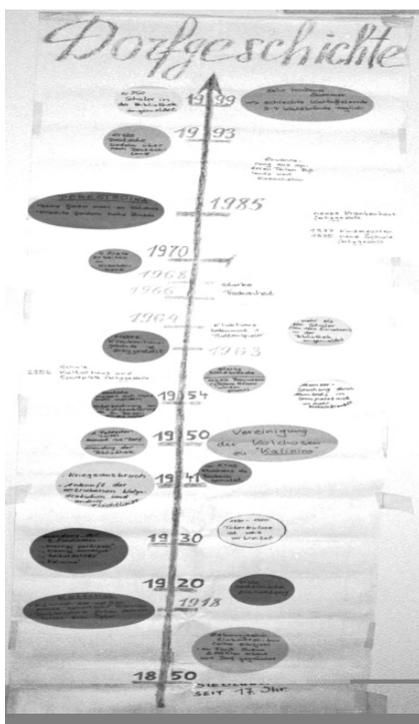


Abb. 9: Zukunftsperspektiven: Der Überblick über die verschiedenen Wirtschaftskomponenten Zakovrjazhinos brachte uns auf vier mögliche Strategien für die Zukunft: Selbstversorgung der Einzelhaushalte, genossenschaftliche Zusammenarbeit von Privatbauern, Beibehaltung des Kolchosprinzips, unabhängiges Privatunternehmertum



Über die wirtschaftlichen und politischen Strukturen hinaus informierte eine mit der Bibliothekarin des Ortes erstellte historisch-chronologische Zeittafel (timeline) über die etwa 150 Jahre währende Geschichte des Dorfes, das seinen Namen von seinem Begründer Zakovrjazhin erhielt.

Abb. 10: Dorfgeschichte

Gemeinsame Ausflüge zum Pilze-und-Beeren-Sammeln, *vecherinki* (häusliches Beisammensein am Abend) und Dorfdisco-Besuche gaben Einblicke in die Freizeitgestaltung der Einheimischen.

Auch über das Deutschtum kam eine Fülle von Informationen und Einschätzungen aus den Gesprächen, Interviews und RRA-Instrumenten zusammen. So kennt die Generation der Alten die Privilegien der Deutschen im zaristischen Russland nur noch vom Hörensagen. Ihre Schicksale sind voller Geschichten der Unterdrückung und Vertreibung. Wir stellten fest, dass bei ihnen noch ein ausgeprägtes Wir-Gefühl als Deutsche existiert. Es definiert sich vor allem über:

- die gemeinsame Sprache;
- das erinnerte gemeinsame Schicksal des Ausgegrenztseins und der Vertreibung;
- die gepflegten Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen;
- deutsche Feste und Lieder, z.B. das Osterfest, alte Volksweisen;
- den Bezug auf eine empfundene deutsche Mentalität, die sich insbesondere durch Charakteristika wie Zielstrebigkeit, Fleiß, moralische Integrität, Sauberkeit und Ordnung auszeichnet;
- ein Gefühl der technischen und intellektuellen Überlegenheit bzw. der Rolle von ‚Kulturbringern‘ gegenüber den Einheimischen in der Zeit nach der erzwungenen Ankunft in Sibirien.

Wir konnten auch feststellen, dass für die Jungen der Unterschied zwischen Deutschen und Russen schon in den Hintergrund gerückt ist und die Zugehörigkeit zu einer Nationalität als *ethnischer Grenzmarker* immer unbedeutender wird.⁶⁰

Das Heimatverständnis der Deutschen in Zakovrjzhino ist einerseits stark und andererseits durch den langen Zwang zur Selbstverleugnung unter dem Sowjetregime auch gebrochen. Manche aus der Elterngeneration gaben ihre Deutschkenntnisse und die deut-

⁶⁰ Beispiele aus der jüngsten Zeit in Ruanda, Jugoslawien oder den sowjetischen Nachfolgestaaten zeigen allerdings, dass das ethnische Deutungsmuster im Kampf um knappe Güter oder politische Vorherrschaft eine immer aktualisierbare Kategorie darstellt. So berichteten uns potenzielle Aus-

schen Traditionen an die Jüngeren kaum weiter. Die Vorstellung von Deutschland dient vor allem als historischer Bezugsrahmen verwandtschaftlicher und kultureller Identifikation – und natürlich als Ort einer möglichen besseren Zukunft. Für viele ist die Wolgaregion, von der die Älteren noch aus eigener Anschauung berichten, die eigentliche Heimat, ein Traum, der mit Jelzins Versprechen auf eine autonome Wolgarepublik Anfang der 90er Jahre neue Nahrung erhielt. Deutschland gilt ihnen als die zweite Heimat. Für die Jungen ist Russland fast uneingeschränkt die erste Heimat, „...mein liebes Land“, wie der 17-jährige Jaroslav im Interview feststellt, „...und Deutschland ist, wie sagt man, Land, wo kommen meine Eltern, meine Urgroßeltern, – nur das“ (Schönhuth 1999; Interview mit Schüler am 23.8.99, Videodokumentation).

Das bestehende, überwiegend positive Deutschlandbild stützt sich hauptsächlich auf Berichte von ausgesiedelten Verwandten oder Bekannten, die Briefe schreiben oder zu Besuch nach Zakovrjzhino kommen und in der Regel vor allem die positiven Erfahrungen weitergeben. Aber es gab auch differenzierte Stellungnahmen, die eine realistische Einschätzung der nicht ganz einfachen Startbedingungen für Russlanddeutsche in heutigen Deutschland wiedergaben. Eine ungefähr 50-jährige Frau, die extra zum Abschlussfest aus einem Nachbarort gekommen war, brachte ihr Deutschlandbild folgendermaßen auf den Punkt: „Von Deutschland, was wissen wir? Wir wissen von Deutschland aus der Schule, was wir in der Schule gelernt haben. Nu, so wissen wir über Deutschland nix (Schönhuth 1999; Interview mit Rentnerin, am 25.8.99, Videodokumentation).“

Die Aussiedlung nach Deutschland war während der ganzen Woche Gesprächsthema. Viele, die ausreisen wollten, haben das in den letzten Jahren getan. Manche sitzen auf gepackten Koffern und warten nur noch auf die nötigen Papiere. Der Informationsbedarf über die Formalitäten war enorm und nicht alle Fragen konnten wir beantworten. „Hätt ich Fliegel, würd‘ ich nach Deutschland fliegen“, sagte uns eine alte Dorfbewohnerin. Wie andere Vertreter der älteren Generation hat sie abgewogen: die Argumente zu bleiben, haben trotz der Sehnsucht nach der *Heimat* überwogen. Den einen ist es nach einem Le-

siedler aus der Republik Kasachstan von einer dort zunehmend feindlichen Stimmung gegenüber Deutschen und anderen Nichtkasachen (vgl. Ohliger 1999).

ben voller Vertreibungserfahrungen zu viel, noch einmal umzusiedeln, andere haben Kinder, die mit Russen verheiratet sind und die sie nicht verlassen wollen. Russische Familienmitglieder wollen in der Regel nicht nach Deutschland: „Nu, mein Mann will mit mir in Russland wohnen. Leben ist besser, wie mir leben“, wie eine Bewohnerin sagte, auch wenn sie besuchsweise schon gern mal nach Deutschland fahren würde (Schönhuth 1999; Interview mit Hausfrau 1, am 23.8.99, Videodokumentation).



Foto13: Video-Interview mit einem Dorfbewohner in Zakovrjazinho (Photo: Daniela Franzke)

5. Bewertung

Wie ist der Erfolg der Exkursion einzuschätzen? Was steht auf der Haben-Seite? Die relativ intensive Vorbereitung mit verteilten Spezialaufgaben (Filmgruppe, PRA-Gruppe) hat sich gelohnt. Die Filmgruppe hat neben Aufnahmen unserer Aktivitäten Einzelinterviews geführt und, wie beim Liedgutvortrag von Oma Sophie, die seit ihrer Jugend hand-

schriftlich Hunderte von Liedern zusammengetragen hat, unwiederbringliche Situationen videographisch dokumentieren können.

Die RRA-Methoden haben sich durchweg als taugliche Erhebungsinstrumente erwiesen. Wo sie eingesetzt wurden, erbrachten Dorf-Mapping, Transekt, Venn-Diagramm, Ressourcen-Diagramm und die anderen Visualisierungsmethoden eine Fülle an Informationen.

Auch die abendlichen Rückmeldungs- und Auswertungsrunden erfüllten ihren Zweck. Erkenntnisbausteine, die einer Gruppe fehlten, wurden von anderen Kleingruppen aus ihren Tagesaktivitäten geliefert. So konnten wir z.B. erst durch das Zusammenfügen von Einzelinformationen zu einem Verwandtschaftsdiagramm feststellen, dass wir zwar in ganz unterschiedlichen Familien, aber mehr oder weniger innerhalb eines großen, verzweigten Familienclans untergebracht waren. Auch erleichterten uns die Visualisierungen die Vorbereitung auf das Dorf-Feedback am Schluss des Aufenthaltes.

Ein unschätzbare Vorteil war die Unterbringung in Familien. Auch wenn diese Form des Feldaufenthaltes in der Vorbereitung und Organisation aufwändiger und für manchen physisch und emotional anstrengender war, bewegten sich die Studierenden dadurch auf einer intensiveren und verbindlicheren Ebene, als wenn die Gruppe eine zentrale, geschützte Unterkunft bezogen hätte. Alltagsbeobachtungen und die Teilnahme an Lebensprozessen blieben keine Ausnahmesituation, sondern wurden Selbstverständlichkeit und bereicherten in vielfältiger Weise den Erfahrungsschatz der Studierenden.

Neben der Offenheit, Gastfreundlichkeit und Geduld unserer Gastgeber war die gemeinsame deutsche Sprache eine wichtige Voraussetzung für die gelungene Kommunikation. Sie vermittelte nicht nur sprachliche Kompetenz auf beiden Seiten, sie war auch gemeinschaftsstiftend, ein gemeinsamer und offensichtlicher *ethnischer Grenzmarker*, auch wenn wir darauf achteten, dass in jedem besuchten Haushalt zumindest ein Teammitglied Russischkenntnisse mitbrachte. Der schwäbisch-hessisch durchsetzte Dialekt war für manche von uns allerdings gewöhnungsbedürftig. Auch einige Gastfamilien mussten sich an

den Austausch in der jahrzehntelang in Russland verpönten und unterdrückten Sprache der seit der Vertreibung 1942 bis zur Perestrojka als „*Faschisten*“ apostrophierten Deutschen erst wieder gewöhnen. Für manche war es das erste Mal seit Jahren, dass sie sich auch untereinander auf deutsch unterhielten oder auf einem Fest traditionelles deutsches Liedgut anstimmten.



Foto 14: Liedgutvortrag mit „Oma Sophie“

(Photo: Andrea Haller)

Was gibt es auf der Soll-Seite zu verbuchen? Was hat nicht funktioniert? Der geplante Höhepunkt des Aufenthaltes, die Vorführung und Diskussion unseres im Vorfeld gedrehten Films über Russlanddeutsche in Trier, führte nicht zu den beabsichtigten Reaktionen. Wir bekamen dazu keine Rückmeldung von unseren Gastgebern. Das mag teilweise am für manche doch nicht so leicht verständlichen deutschen Kommentar des Films gelegen haben. Ein Grund könnte auch sein, dass man sich das integrale Deutschlandbild nicht beeinträchtigen lassen und deshalb die teilweise kritischen Innenansichten der Ausgereisten nicht mit uns diskutieren wollte. Auch die zum Abschluss geplanten Kleingruppendiskussionen anhand unserer Plakate kamen nicht zustande. Vielleicht war der Bedarf an Information und Austausch auf der Seite unserer Gastgeber gedeckt. Vielleicht war unsere Agenda zu Beginn unseres Aufenthaltes nicht transparent genug oder es gab für uns nicht sichtbare Gründe. Aus Zeitgründen konnten wir dies nicht mehr in Erfahrung bringen.

Die Begegnung mit dem Deutschtum war für die Studierenden wie auch für die Exkursionsleitung ambivalent. Als Gast aus Deutschland war es ein angenehmes Gefühl, quasi als Vertreter der Heimat empfangen und behandelt zu werden. Allerdings entsprach unser Auftreten wohl in vielem nicht dem Bild, das unsere Gastgeber mit dem deutsch-sein verbinden. Auch für uns war die Begegnung gelegentlich befremdlich: in Situationen, in denen unverhohlener Nationalstolz zum Ausdruck gebracht wurde oder abwertende Bemerkungen über Nicht-Deutsche im Dorf („die Russen“, „die Juden“) geäußert wurden.



Foto 15: Bild der Russen – Bild der Deutschen. Vorstellung des Plakates bei der Abschlussveranstaltung (Photo: Andrea Haller)

Mit etwas mehr Zeit wäre noch einiges möglich gewesen: z.B. Primärquellenstudium (amtliche Dokumente, Kataster), vertiefende Einzel- und (Fokus-) Gruppeninterviews zu den oben genannten Themenbereichen, Familiengenealogien, Schüleraufsätze zum Thema Identität oder ein systematischer *Survey* (Totalerhebung oder Stichprobe) zur Validierung der sich aus unserer nichtstandardisierten Zufallsauswahl und Einzelbefragungen ergebenden Hypothesen. Auch die Einbindung der russischen Bewohner wäre im Fortgang einer

solchen Untersuchung unabdingbar gewesen. Erste Kontakte für die russisch Sprechenden unter uns ergaben sich schon während unseres Aufenthaltes.

6. Feldforschung versus partizipative Felderhebung

Mit ethnologischer Feldforschung im Sinne langfristiger teilnehmender Beobachtung hatte diese Gruppen-Feldforschungsübung nichts zu tun. Zum Erwerb von *Mitspielkompetenz*, einer wichtigen Voraussetzung für das Nachvollziehen lokaler Motivations-, Handlungs-Erklärungs- und Begründungskontexte, ist mehr nötig als ein einwöchiger Kurzbesuch. Insofern vermag eine solche partizipative Erhebung den Vorteil der langfristigen teilnehmenden Beobachtung mit ihrem Wechsel zwischen erfahrungsnaher (*dichter*) und strukturierter (*dinner*) Beschreibung nicht zu ersetzen.

Andererseits hat dieser Ansatz im Vergleich zur Situation eines allein forschenden Ethnologen auch nicht zu unterschätzende Vorteile:

- die Einbeziehung einer Vielzahl von Informanten von Anfang an (das reduziert die potenzielle Verzerrung durch die klassische ethnologische Loyalitätsfalle gegenüber einem oder wenigen Schlüsselinformanten);
- die Offenheit und relative Transparenz der Untersuchungsfragen und des Forschungsprozesses für die sich beteiligenden Dorfbewohner bzw. das ganze Dorf;
- regelmäßige Feedbackmöglichkeiten innerhalb des Teams und mit den Bewohnern;
- relativ rasche Produktion von vorläufigen Forschungsergebnissen und Hypothesen, die an die Beforschten zurückgemeldet, mit ihnen diskutiert und anschließend noch einmal korrigiert werden können.

Ein Vergleich zwischen beiden Ansätzen zeigt „...ganz deutlich, dass Methoden wie das RRA nur im Kontext zusätzlicher, qualitativer, auf intime Kenntnisse lokaler Strukturen und kultureller Zusammenhänge beruhender Forschungsergebnisse sinnvoll sind, [und] ...dass die teilnehmende Beobachtung und damit das Entwickeln einer kommunikativen

und persönlichen Beziehung zur Bevölkerung für die Erfassung sozialer Phänomene unerlässlich ist“ (Hess et al. 1998: 20).

Was die Verknüpfung beider Ansätze im Rahmen einer explorativen Studie anbetrifft, so hat sich die Mischung aus anthropologischer Herangehensweise und partizipativen Methoden unserer Einschätzung nach bewährt.⁶¹ Die Ergebnisse ließen sich im Sinne einer Vorstudie zur Fokussierung eines konventionellen *Surveys* ebenso nutzen wie als Einstieg in eine klassische anthropologische Feldforschung. Sie bieten Anknüpfungspunkte sowohl für Dorfentwicklungsmaßnahmen als auch wichtige Erkenntnisse im Rahmen einer Regionalplanung.

Literatur

BOLL, Klaus

1995 Akkulturationsprozesse russlanddeutscher Aussiedler in der ehemaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. In: DRÖGE, Kurt (Hrsg.), *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte*: 119-150. Oldenburg: Bundesinstitut für Ostdeutsche. Kultur und Geschichte.

DIETZ, Barbara

1992 Anders als die anderen. Zur Situation der Deutschen in der Sowjetunion und der deutschen Aussiedler in der BRD. In: *Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens* 2: 147-159.

DIETZ, Barbara und ROLL, Heike

1998 *Jugendliche Aussiedler. Porträt einer Zuwanderergeneration*. Frankfurt / Main.

⁶¹ Für eine ausführliche Darstellung Schönhuth et al. 2000.

- DIETZ, Barbara und HILKES, Peter
1994 Integriert oder isoliert? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. München.
- HALL, Budd
1981 Participatory Research, Popular Knowledge and Power. In: *Convergence* 14 (3): 6-17.
- HEINEN, Ute
2000 Die Situation in der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS). In: *Informationen zur politischen Bildung* 267 (2. Quartal 2000). Schwerpunktheft: Aussiedler: 25-36.
- HESS, Carmen et al.
1998 Partizipation unter der Lupe: Ethnologische Begegnungen mit partizipativen Methoden im Forschungs- und Aktionszusammenhang. In: *Entwicklungsethnologie* 7 (2): 11-48.
- LANDSMANNSCHAFT DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND E.V. und KULTURRAT DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND E.V. (Hrsg.)
1997 Volk auf dem Weg. Deutsche in Rußland und in der GUS 1763-1997. o.O. (zu beziehen über das BMI, Bonn).
- OHLIGER, Rainer
1999 Aussiedlerzuzug weiter rückläufig. In: MÜNZ, Rainer & ULRICH, Ralf (Hrsg.), Migration und Bevölkerung, Bd. 3. Berlin: Bevölkerungswissenschaft, HU-Berlin: 2.
- PFETSCH, Barbara
1999 In Russia we were Germans, and now we are Russians. Dilemmas of Identity Formation and Communication among German-Russian Aussiedler. Discussion Paper FS III 99-103. Wissenschaftszentrum Berlin.
- PRETTY, Jules N. et al.
1995 A Trainer's Guide for Participatory Learning and Action. London.
- SCHEIN, Edgar
1995 Unternehmenskultur: Ein Handbuch für Führungskräfte. Frankfurt, New York: Campus-Verlag.
- SCHÖNHUTH, Michael
1996 PRA (Participatory Rural Appraisal) im Diskurs. In: *Entwicklungs-ethnologie* 5 (2): 11-33.
- SCHÖNHUTH, Michael
2000 Dilemmas at Development Interfaces. Anthropology, Participatory Research and Development Policy – A German Perspective. Paper delivered at the ASA 2000 conference (entspricht Kapitel VIII. dieser Arbeit).
- SCHÖNHUTH, M. und Kievelitz, U.
1993 Partizipative Erhebungs- und Planungsmethoden in der Entwicklungszusammenarbeit: Rapid Rural Appraisal, Participatory Appraisal. GTZ, Eschborn.
- SCHÖNHUTH, Michael, HALLER Andrea, JANKO, Janette und JOPPE, Kirsten
1999 Videodokumentation zur Sibirienexkursion. Universität Trier, FB IV, Ethnologie. DV-Cassetten Nr. 4-6.
- SCHÖNHUTH, Michael, HORN, Dagmar und KUPPER, Felix
2000 Wenn ich Fliegel hätt, würd ich nach Deutschland fliegen. Eine partizipative Feldstudie bei Angehörigen der deutschen Minderheit in einem sibirischen Dorf. Trierer Reihe Materialien zur Ethnologie Nr.1. Trier: Universität Trier.

SMITH, Susan E. et al. (eds.)

1997 Nurtured by Knowledge. Learning to do Participatory Action Research Ottawa: IDRC.

STRICKER, Gerd

1997 Deutsche Geschichte im Osten Europas. – Rußland. Berlin: Propyläen.

WELT, Joachim (Hrsg.)

2000 Info-Dienst Deutsche Aussiedler, Nr. 107, März. Bonn.

WIENS, H.

1997 Volk auf dem Weg. In: Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Kultur-
rat der Deutschen aus Rußland (Hrsg.), Volk auf dem Weg. – Deutsche in Rußland
und in der GUS. 1763-1997. 5. Aufl. Stuttgart.

PRA (Participatory Rural Appraisal): Verwendungen, Herausforderungen und Anknüpfungspunkte für eine kritische Ethnologie

1. Einleitung

Vor Jahren noch wäre dies kaum vorstellbar gewesen: Partizipative Ansätze erleben im Rahmen der Planung und Durchführung von Entwicklungsprojekten derzeit einen so kaum vorhersehbaren Boom. Nicht nur viele Nichtregierungsorganisationen, auch große nationale und transnationale Entwicklungsagenturen wie die GTZ oder die Weltbank entdecken zunehmend ihre Liebe für das partizipative Planen und Entwickeln von Projekten. In der entwicklungsbezogenen Forschung gehört es inzwischen zum guten Ton, partizipative Methoden einzusetzen. Ihre Berücksichtigung scheint geradezu einer *Flag of necessity* geworden zu sein, ohne die Forschungsanträge für den ländlichen Raum kaum mehr Aussicht haben, von den zuständigen Stellen die *Seetüchtigkeit* bescheinigt zu bekommen, wie Paul Richards (1995: 13) kürzlich nicht ohne Sarkasmus feststellte.

Zum Flaggschiff der auf der Welle der Partizipation navigierenden Ansätze hat sich das *PRA* (Participatory Rural Appraisal) aufgeschwungen. Als Gegenentwurf von mit gängigen Praktiken ländlicher Entwicklungserhebung unzufriedenen Entwicklungsexperten unter dem Namen *Rapid Rural Appraisal* um 1980 in Ländern des Südens entwickelt, hat sich *PRA* aus seinem alternativen Nischendasein befreit und ist zur ernsthaften Konkurrenz etablierter Planungsansätze avanciert. Unter seinem Dach sind partizipative Ansätze salonfähig geworden. Mit der neuerlichen Umbenennung in *PLA* (Participatory Learning and Action) wurden auch ehemals systemkritische Aktionsforschungsansätze integriert. Glaubt man dem Titel eines kürzlich stattgefundenen internationalen GTZ-Workshops (*Zopp marries PRA*) so tragen sich die etablierten Projektmanagementansätze aus dem Lager des *Logical Framework* bzw. der *Zielorientierten Projektplanung* sogar mit Heiratsabsichten. Der Sammelname *PRA* öffnet Türen und Töpfe von Geldgebern. Aber nicht jeder, der *PRA* sagt, meint auch *PRA*, und nicht jeder, der *PRA* macht, nennt es auch so.

2. „Wir haben ein 'PRA' gemacht." Zur Verwendung eines partizipativen Labels

2.1 Wer benutzt PRA wozu?

Da PRA Mitte der 90er Jahre *in* ist und viele Publikationen aber auch Forschungs- und Projektanträge mit recht unterschiedlichen Zielsetzungen unter der PRA-Flagge segeln, erscheint es zuerst einmal sinnvoll, genau hinzuschauen, wer das Label *PRA* wozu benutzt. Eine erste Unterscheidung sollte anhand der drei Entwicklungsschritte des Ansatzes vorgenommen werden. *RRA*, eigentliches *PRA* und *PLA*⁶². Kurz gefasst lassen sie sich wie folgt kennzeichnen:

Name	Rapid Rural Appraisal	Participatory (Rural / Urban) Appraisal	Participatory Learning and Action
Akronym	RRA	PRA	PLA
Entstehung	ab1980	ab1990	ab 1993
Wesentliche Kennzeichen	<ul style="list-style-type: none"> • Überwiegend qualitative Erhebungstechniken mit semi-strukturiertem Interview im Mittelpunkt • Schlüsselprinzipien als Methodologie • Wer untersucht? Externe Fachleute gemeinsam mit Betroffenen • Wessen Realität zählt?: die der Betroffenen (lokale Handlungsrationitäten, Präferenzen, Wissens-kontexte, Einschätzungen) 	<ul style="list-style-type: none"> • Methodisch: Verlagerung von verbalen auf visuelle Techniken • Inhaltlich: von der Ergebnisfixierung hin zum Anstoßen und Begleiten von Prozessen • Rollenänderung bei den Externen vom <i>Investigator</i> zum <i>Facilitator</i> / Prozessbegleiter • Steuerung des gesamten Prozesses (Analyse, Planung, Durchführung, Monitoring) durch Insider / Betroffene 	<ul style="list-style-type: none"> • Assimilierung systemkonformer wie systemkritischer <i>Empowerment</i>-ansätze (politische Dimension) • Einschluss moderner Organisationsentwicklungs- und partizipativer Managementansätze • Einschluss moderner pädagogischer und didaktischer Ansätze • Expliziter Theoriebezug (<i>soft systems</i>“-Theorie, Wissenssoziologie, moderne lerntheoretische Ansätze)

Tab. 2: Wesentliche Unterscheidungsmerkmale von RRA, PRA und PLA

⁶² Vgl. die Umbenennung der “RRA Notes” in “PLA Notes” in Nr. 22, 1995; vgl. auch Pretty / Chambers 1993.

Als partizipative Erhebungsmethoden sind RRA und PRA untrennbar mit der Berücksichtigung von Schlüsselprinzipien verbunden. Zu den wichtigsten zählen:⁶³

- mindestens mehrtägiger Dorfaufenthalt und Arbeiten im multidisziplinären Team
- Crosschecken der Information durch stetige Triangulation verschiedener Erhebungstechniken
- *optimale Ignoranz* und *angepasste Ungenauigkeit*, bei der Sammlung von Daten
- sequenzierendes Aufeinanderfolgen sich ergänzender Instrumente
- Allabendlicher Erfahrungsaustausch im Team und *rollende* Planung für den nächsten Tag (um aus der multidisziplinären Sichtweise eine interdisziplinäre zu machen)
- Validierung der Ergebnisse mit den Betroffenen
- regelmäßige Folgetreffen und Begleitung von angestoßenen Prozessen

Im PRA kommt dazu noch der oben angesprochene Rollenwechsel zwischen *Insidern* und *Outsidern* und die Prozessperspektive. Wo immer Sie einem RRA oder PRA-Ansatz begegnen, der nicht zumindest diese Grundvoraussetzungen erfüllt, ist die Etikettierung RRA bzw. PRA eigentlich irreführend. Ich möchte an dieser Stelle eine aus der Praxis abgeleitete provisorische Typologie vorschlagen. Sie soll all jenen, die mit RRA / PRA / PLA in Berührung kommen, eine kleine Entscheidungshilfe sein, bei der Frage, was hinter dem jeweiligen Label steckt, wozu der entsprechende Ansatz taugt und wo seine Grenzen liegen.

Typ 1: RRA-Methodensatz im Forschungskontext (RRA mit Erkenntnisorientierung)
Typ 2: Das klassische RRA im Kontext von Projektplanung und als Einstieg in partizipative Beratung (RRA mit Ergebnisorientierung) ¹
Typ 3: PRA „Learning Awareness-Creation-Workshops im Kontext von Training und Fortbildung von Mitarbeitern
Typ 4: PRA/PLA (<i>Participatory Learning and Action</i>) im Sinne der politischen Bewusstseinsbildung /als Anstoß zu <i>Empowerment</i> -Prozessen
Typ 5: PRA als Teil einer nachhaltigen Landnutzungs- und Regionalplanung

Tab. 3: Kleine Typologie des Labels PRA.

⁶³ Für eine genaue Auflistung vgl. Schönhuth / Kievelitz 1994.

2.2 RRA-Instrumente im Forschungskontext (Typ 1)

Feldforschende Nachwuchswissenschaftler verschiedenster Disziplinen nutzen partizipative Erhebungsinstrumente, wie sie auch in RRA Verwendung finden,⁶⁴ immer häufiger als zusätzliche Erkenntnisquelle im wissenschaftlichen Untersuchungsprozess. Sie sind dort hilfreich, wo Bewertungskriterien von Betroffenen offengelegt werden sollen, wo Handlungsrationitäten, Präferenzen, Beziehungen zwischen, Personen, Gruppen und Institutionen im Mittelpunkt einer Untersuchung stehen. Bei ethnologischen Untersuchungen fügen sie der klassischen Feldforschungsmethode der teilnehmenden Beobachtung ein visuelles und partizipatives Element hinzu. Anwendungsgebiete finden sich nicht nur in Ländern des Südens (z.B. bei der Erforschung indigener biologischer Schädlingsbekämpfungsmethoden mit Hilfe von RRA-Instrumenten in Nepal), sondern auch in Europa (z.B. Ansätze von Community Forestry in England)⁶⁵.

Eher selten entsprechen diese Forschungsansätze dem mit den oben genannten Schlüsselprinzipien verbundenen Selbstverständnis eines klassischen RRA's, noch seltener dem von PRA. Im übrigen warne ich vor der Vorstellung, die reine Erkenntnisorientierung ließe sich in der Praxis durchhalten. Der gruppenorientierte partizipative Charakter der Forschung mit RRA-Instrumenten löst Prozesse aus. Und er weckt berechnete Erwartungen auf die Umsetzung gemeinsam gewonnener Erkenntnisse. Besitzen der Forscher oder die Forscherin keine Legitimation bzw. Ressourcen, diesen Erwartungen zu begegnen, bzw. angestoßene Prozesse weiter zu begleiten, sind Probleme vorprogrammiert. So berichtet Ulbert (1995: 87) über ihren Einsatz mit partizipativen Erhebungsmethoden in Ecuador:

Als die Verfasserin sich gegen Ende der PRA-Forschungsphase aus der Gruppenarbeit zurückzog, reagierten viele Frauen entrüstet. Ihre Erwartungen einer kontinuierlichen 'Animation zur Problemanalyse' wurden enttäuscht. Zudem lag

⁶⁴ Für einen Überblick vgl. z.B. Schönhuth 1996; ein aktuelles Beispiel für diese Art der partizipativen Forschung findet sich in *Entwicklungsethnologie*, 4 (2) 1995 (vgl. Ulbert 1995).

⁶⁵ Für den Hinweis danke ich U. Kievelitz (in Bliss / Neumann 1996).

es außerhalb der Zuständigkeit der Verfasserin, die mit den Frauen entwickelten Lösungsansätze in konkrete Veränderungen umzusetzen.⁶⁶

2.3 Das klassische Rapid Rural Appraisal (Typ2)

In der Regel sammelt, analysiert und bewertet hier ein multidisziplinäres Team vor Ort mittels nicht standardisierter einfacher Methoden und unter Einbeziehung des Wissens der lokalen (ländlichen) Bevölkerung in kurzer Zeit handlungsrelevante Information und Hypothesen über ländliches Leben und ländliche Ressourcen. Als qualitative Antwort auf konventionelle Erhebungen (quantitative *Surveys*) aber auch oberflächliche Kurzzeitstudien (ländlicher Entwicklungstourismus) bietet sich dieser Ansatz an, wenn es um rasche, handlungsorientierte Einschätzung von lokalem Wissen, lokalen Bedürfnissen und Potentialen, um das Aufzeigen von Konfliktbereichen oder die Untersuchung von Einzelproblemen geht. Es wird zunehmend als fester Bestandteil in Frühphasen von Projekten zum verbesserten Verständnis sozialer Strukturen oder lokaler Formen des Ressourcenmanagements eingesetzt.

Neben der Fähigkeit zum tieferen Verständnis lokaler Strukturen eignet sich RRA auch als Einstieg in eine partizipatorische, auf eine längere Zusammenarbeit ausgelegte Lokalplanung. Besonders augenfällig ist der Erfolg als gemeinsamer Planungsansatz in Nothilfe- und Katastrophensituationen, wie Beispiele aus Afrika (Aufbau von Flüchtlingslagern mit den Betroffenen), und Indien (gemeinsame Planung des Wiederaufbaus von Dörfern nach einem Erdbeben) belegen.⁶⁷

Der RRA-Ansatz dient auch als Basis für Consultants / Entwicklungsberater, die im Rahmen von Projektvorstudien, Projektplanungen, -prüfungen oder -evaluierungen mittels RRA-Methoden, allein oder im Gutachterteam, die *objektive* Information, über die Entscheidungsträger verfügen, um die *subjektive* Komponente, die Sicht der Betroffenen,

⁶⁶ Der Autorin gelang es übrigens auf Umwegen, ihre Erkenntnisse doch noch in ein deutsch-ecuadorianisches Forstwirtschaftsprojekt "einzuschleusen".

⁶⁷ Vgl. Ellmann 1971, Vieu 1993, und M. Shah in Schönhuth / Kievelitz 1994: 20ff. Zur Frage, welche Rolle Ethnologen in der Katastrophenhilfe allgemein übernehmen können, vgl. Hagelüken 1995: 23.

erweitern sollen. In diesem Sinne setzt zum Beispiel die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) seit kurzem RRA-versierte Gutachter im Rahmen der Vorprüfung von finanziell geförderten Projekten ein. Auch andere Auftraggeber, sehen über die Vergabe solcher *PRA*-Studien eine Möglichkeit, die Beteiligung der Betroffenen und damit Partizipation im Planungsprozess sicherzustellen.

In der Praxis liegen in dieser Form der partizipativen Erhebung Chancen, denn die Entscheidungsgrundlage für die Planer wird in den meisten Fällen vollständiger, zielgruppenbezogener. Hier liegen aber auch Gefahren für den *PRA*-Ansatz. Weder die Rolle der Geberorganisation (sie trifft nach wie vor die Entscheidungen) noch die des Experten (sie/er gibt nach wie vor eine gut bezahlte Expertise ab, nun eben eine für die lokale Sicht) steht notwendigerweise in Frage. *PRA* wird eine unter vielen Methoden, mit denen Geber auf Erwartungen nach partizipativerem Vorgehen in der Entwicklungszusammenarbeit reagieren.⁶⁸ Der eigentliche Anspruch von *PRA* (verändertes Beraterverständnis, Stärkung der Position und des Selbstbewusstseins der Betroffenen) geht in diesem Prozess der Funktionalisierung verloren.

Veronika Ulbert berichtet in ihrem schon zitierten und sehr lesenswerten Artikel von den negativen Auswirkungen, die der naturgemäß knappe Zeitraum eines Gutachtereinsatzes trotz guter Rahmenbedingungen und großer Einsatzbereitschaft des mit *PRA* arbeitenden Teams haben kann:

- Ein gerade wegen der Heterogenität des Teams sinnvolles Kennenlernen und Abstimmen fand nicht statt, weshalb es in den Teamsitzungen am gegenseitigen Vertrauen fehlte.
- Das Methodenmenü konnte nicht (in Form kleiner *Pretests*) ausprobiert und auf die Untersuchungssituation abgestimmt werden.

⁶⁸ Vergleichbar z.B. der ZOPP-(zielorientierte Projektplanungs-)Methode" mit der die GTZ seit Jahren operiert und die in ihrem analytischen Teil durchaus vom Einsatz ", neuer" *PRA*-Techniken Nutzen zieht (z.B. *PRA*-Workshop statt Beteiligten-ZOPP).

- Während der Feldforschung konnte das methodische Vorgehen aufgrund des Zeitdrucks nicht ausreichend genug reflektiert werden. Der durch die allabendlichen gemeinsamen Teamsitzungen beabsichtigte Synergieeffekt verpuffte.
- Die von einzelnen Gruppen gewünschten und für einen intensiven Dialog notwendigen mehrmaligen Besuche (geschweige denn mehrtägige Aufenthalte) waren aus Zeitmangel nicht möglich.

Wenn in solchen Kurzzeiteinsätzen wesentliche Pfeiler von RRA und PRA dem Zeitdruck geopfert werden müssen, so fragt nicht nur die Autorin zurecht, „...ob und wie bei Kurzzeiteinsätzen (!) in der Entwicklungszusammenarbeit mit PRA überhaupt gearbeitet werden kann“ (Ulbert 1995: 96, Hervorh. im Original).

2.4 PRA-Learning- bzw. ‘Awareness Creation Workshops’ im Kontext von Training und Fortbildung (Typ 3)

Bei diesem Typ handelt es sich in erster Linie um eine Ausbildungssituation für Menschen, die PRA in ihrem Arbeitskontext selbst einsetzen oder als Multiplikatoren PRA an andere weitervermitteln wollen (*train the trainers*). Hier dient der PRA-Feldaufenthalt im Team der praktischen Erprobung des in der Fortbildung Gelernten. Inwieweit die besuchten Gruppen davon profitieren, hängt von den Möglichkeiten und Vorabentscheidungen des Auftraggebers ab (z.B. Praxisphase nur in Dörfern, wo sowieso Maßnahmen geplant sind). Die Mehrzahl der Praxisbeispiele in der Literatur haben einen solchen Trainingsaspekt im Hintergrund, auch wenn sie innerhalb eines Projektkontextes ablaufen. Leider wird dieser Umstand noch zu häufig unterschlagen. Häufig handelt es sich um Einmalveranstaltungen, an deren Ende ein obligater, vom PRA-Team verfasster Abschlussbericht steht. Dieser wird dann als "PRA in xy" publiziert. Über die Folgewirkungen solcher Workshops für das betroffene Dorf erfährt man selten etwas.

Mit der Abklärung wechselseitiger Erwartungen und Befürchtungen, die in eine Art Kontrakt der Beteiligten mündet (entsprechend dem sogenannten *contractbuilding* in der

Organisationsberatung) sollte ein jeder dieser Lernaufenthalte beginnen.⁶⁹ "Von zentraler Bedeutung für die Sicherstellung von Partnerschaftlichkeit und 'Gewinn' für die lokalen sozialen Gruppen ist (auch) ... die Zusammenarbeit mit Mittlerorganisationen, die lokal engagiert und akzeptiert sind", stellt Kievelitz (1996) fest, und verweist in diesem Zusammenhang auf das Beispiel eines GTZ-Auslandsmitarbeitertrainings bei zwei badischen Winzergenossenschaften. Hier diente eine halbstaatliche Beratungsagentur für Bauern im Schwarzwald als Mittlerorganisation, die die Ergebnisse des PRA-Trainings in ihre Beratungsarbeit einfließen ließ.

Jede(r) der oder die die Möglichkeiten und Grenzen von RRA / PRA realistisch beurteilen können will, sollte an einem solchen Workshop teilnehmen. Ob dieser positiv läuft, hängt von den Rahmenbedingungen, einer guten Vorbereitung im obigen Sinne, einer sensiblen und erfahrenen Teamleitung, der Offenheit der Teammitglieder und natürlich den lokal Beteiligten ab. Die Aussicht, in kurzer Zeit einen tiefen Einblick in die vitalen Strukturen eines gegebenen sozioökologischen Settings zu bekommen, aber auch von der lokalen Sicht und den Fähigkeiten von Betroffenen zur Selbstanalyse und zur Lösungserarbeitung zu lernen, ist dann enorm.

Aus meiner Erfahrung ist es besonders hilfreich, solche Trainingsworkshops im eigenen Land zu veranstalten. Hier ist die Bereitschaft der Besuchten, Fehlverhalten des Teams zu kritisieren und Rückmeldung für seine Wirkung im Dorf / Untersuchungskontext zu geben, in der Regel weitaus größer als in fremden Ländern. Und die eigenen Ängste vor einer wirklich partizipativen Beratungssituation werden manchmal deutlicher. Der geäußerte Unmut eines langjährigen GTZ-Auslandsmitarbeiters und Entwicklungsberaters anlässlich eines Workshops in Mecklenburg, er könne in der ehemaligen DDR doch nichts beraten, weil er die Leute und ihre Lebenssituation gar nicht kenne, ist mir noch in guter Erinne-

⁶⁹ Fragen die von unserer Seite her in jedem Fall grundsätzlich bei jedem Erstkontakt beantwortet werden sollten, sind: Was bringen wir mit, welche Ressourcen haben wir? Wo liegen unsere Grenzen? Welchen Zwängen unterliegen wir in der geplanten Trainingswoche (zeitlich inhaltlich strukturell)? Sind wir in der Lage ein "follow-up" also ein Weiterbegleiten angestoßener Prozesse zu garantieren, und wenn ja, auf welche Weise (finanziell, beratend, durch Herstellen von Kontakten usw.).

rung. Diese Skrupel hatten sich bei ihm in seiner Beratungstätigkeit in Ländern des Südens offensichtlich nie eingestellt, obwohl er mit den Menschen dort noch viel weniger Gemeinsamkeiten an Sprache und Kultur geteilt haben dürfte als mit seinen Landsleuten aus dem Osten (vgl. Schönhuth 1994).

Die Beteiligung lokaler Verwaltungsfachleute und Entscheidungsträger an PRA-Workshops eröffnet für diese die Möglichkeit, eigene Vorstellungen und Vorurteile von lokalen Situationen zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren. So konnte z.B. der staatliche Forstdienst in Bhutan argumentativ nicht davon überzeugt werden, dass ein bestimmtes Waldrevier von der dort ansässigen Bevölkerung intensiv genutzt wurde, und deshalb nicht in den Kahlschlag überführt werden dürfe. "Hier sollte ein RRA mit den Mitarbeitern der Forstverwaltung ... dazu beitragen, reale Formen der Forstnutzung zu erkennen und damit zu einem Umdenken in der Administration zu führen" (Kievelitz 1996: 3). Diese Form der *Awareness-Creation* bei lokalen Entscheidungsträgern ist für mich zu einer der überzeugendsten Elemente von PRA-Workshops geworden.

2.5 PRA / PLA: "Participatory Learning and Action" (Typ 4)

In einer Situation, in der immer mehr Menschen in Dörfern und Städten vom öffentlichen Diskurs und politischen Entscheidungsfindungsprozessen abgekoppelt sind, ist *Empowerment* von Benachteiligten ein wichtiges Entwicklungsziel. Typ 4 entspricht am ausdrücklichsten diesem Anspruch. Er findet seinen Niederschlag in fast allen programmatischen und visionären Publikationen der letzten Zeit.⁷⁰ PRA wird nunmehr auch politisch verstanden, im Sinne einer Stärkung der Organisations- und Selbsthilfefähigkeit von Benachteiligten und einer Veränderung bestehender Machtstrukturen durch Demokratisierung von Informationen und Entscheidungsprozessen mit Hilfe externer *Facilitators*.

Da Lernen und Entwicklung wechselseitig begriffen werden, sollen sich auch die Organisationsstrukturen der beteiligten Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen hin zu

⁷⁰ programmatisch dazu Pretty / Chambers 1993.

partizipativeren Formen der Verantwortung und Entscheidung entwickeln.⁷¹ Dieser Anspruch ist ambitioniert und stößt deshalb bei Macht- und Entscheidungsträgern selten auf große Gegenliebe. Nicht der Aktionsforschungsansatz eines Paulo Freire, der sich mit seinem revolutionären pädagogischen Ansatz (*Pedagogy of the Oppressed*) eindeutig auf die Seite der ‚Unterdrückten‘ schlägt, sondern ein eher unpolitisch auftretendes PRA hat den verblüffenden Erfolg partizipativer Ansätze im weltweiten Entwicklungsgeschäft eingeleitet.

Trotzdem gibt es Beispiele, in denen diese Richtung eingeschlagen wird. Neben einigen anderen aus dem NGO-Bereich verweist Kievelitz (1996: 3) auf ein GTZ-unterstütztes Agrarforschungsprojekt in Simbabwe, in dem neben PRA bezeichnenderweise Methoden der ‚Partizipativen Aktionsforschung‘ und aus dem in Ostafrika entwickelten ‚Training for Transformation‘-Ansatz zum Einsatz kommen (vgl. Hagmann / Chuma / Nehanda 1995).

2.6 PRA als Teil nachhaltiger Landnutzungs- und Regionalplanung (Typ 5)

Auf dem Feld der partizipativen Dorf- oder Stadtteilentwicklung und im Rahmen der Landnutzungsplanung, dem Typ 5, liegen für den PRA-Ansatz enorme Entwicklungspotentiale sowohl in der Erfassung relevanter Ressourcen und lokaler Zusammenhänge als auch in der Aktivierung der Betroffenen. Nicht nur in Ländern des Südens, auch in Kommunal-Entwicklungsprogrammen im Norden finden PRA-ähnliche Methoden und Ansätze immer mehr Verwendung. So ähneln das Vorgehen, aber auch die Probleme bei der Umsetzung eines seit 1989 in Hessen laufenden partizipativen Dorfentwicklungsprogrammes in vielem den Erfahrungen, die wir mit PRA-Ansätzen im Süden machen.⁷²

Beim Versuch der Übertragung von Vor-Ort-Ergebnissen auf einen ganzen Distrikt, die Region oder gar das Einfließen in nationale Planungen (*scaling up*) tauchen allerdings

⁷¹ Kievelitz weist ausdrücklich auf die Möglichkeit hin "PRA-Workshops auch primär als Formen der Organisationsentwicklung für Dienstleistungsorganisationen zu begreifen (1996: 3). Diese Form des "Rapid Organizational Appraisal" wird noch wenig genutzt, gewinnt aber im Rahmen partizipativer Organisationsentwicklung an Bedeutung.

⁷² Im Zeitraum 1995-1997 liefen am Institut für Soziokulturelle Studien (ISOS) in Witzenhausen einige Studien dazu; vgl. z.B. Frese 1995.

Probleme auf. Neben diagnostischen Erkenntnissen, die grundsätzlich planungsrelevanten Charakter für eine ganze Region haben können, kommen im Rahmen von Dorfworkshops immer auch ortspezifische Charakteristika zum Tragen. Gerade im Abbilden des Spezifischen liegt ja eine Stärke dieser Methode. Der logistische, personelle und finanzielle Aufwand für ein ‚Pilot-PRA‘ in einem Dorf bzw. Stadtviertel ist zu groß, um so in den Dörfern und Städten einer ganzen Region wiederholt zu werden. Es stellt sich also die Frage, was aus solchen Pilot-PRA's übertragbar ist und was nicht.

Die Überlegungen gehen zur Zeit in zwei Richtungen: Die Verbreitung des Ansatzes durch lokale Nichtregierungsorganisationen und Bauern aus Gemeinden, die schon in das Programm integriert wurden (im Sinne einer *farmer-to -farmer-extension*).⁷³ "Zum anderen bietet sich ein 'Mehrebenen-Ansatz' an, der die Verbindung von beispielhafter dörflicher Analyse und Planung mit Hilfe von RRA/PRA und regionaler Planung durch die Beziehung der MitarbeiterInnen aus den jeweiligen Planungsinstanzen vorsieht" (Kievelitz 1996: 4, vgl. auch Kievelitz 1995).

PRA beinhaltet das Anstoßen partizipativer Prozesse. Es ist eine Eigenschaft solcher Prozesse, dass sie von begeisterungsfähigen Personen initiiert und getragen werden müssen - im Beraterstab wie in den Dörfern selbst. Solche Personen wollen erst einmal gefunden sein. Eine Garantie, dass ‚der Funke überspringt‘, bietet die Methode jedenfalls nicht. Ein weiteres Problem betrifft die Verzahnung von Dorfprozess und Verwaltungsstruktur. Strategische Entscheidungen verlangen die vorbehaltlose Unterstützung des Partizipationsansatzes durch Regierungsstellen, eine gewisse Kompatibilität zwischen Dorfdynamik und Verwaltungsdenken, lokalem und Expertenwissen, sozialer Wünschbarkeit und technischer Machbarkeit. Auf dieser aggregierten Ebene sind bisher nur wenige erfolgreiche Versuche bekannt und publiziert worden.⁷⁴ Gerade hier muss sich jedoch die Tauglichkeit

⁷³ Vgl. Chambers 1993: 89-105.

⁷⁴ Immer wieder in diesem Zusammenhang zitiert: Die Versuche von Pretty / Thompson / Kiara 1994 in Kenia.

des Ansatzes in Zukunft beweisen, soll er nicht im Demonstrationsstadium verharren bzw. als ‚Spielwiese‘ für partizipationsbegeisterte Berater abqualifiziert werden.

3. Herausforderungen für Participatory Rural Appraisal (PRA) und mögliche Anknüpfungspunkte für eine kritische Entwicklungsethnologie

3.1. Ethische Fragen und Qualitätssicherung

PRA ist ein ‚Renner‘ der 1990er Jahre im Entwicklungsgeschäft. Immer mehr Entwicklungsorganisationen nehmen den Ansatz auf. Die Anzahl der qualifizierten und erfahrenen Trainer, es dürften weltweit nicht weit über 100-150 sein, deren Mehrheit zudem in den Ländern des Südens zu finden ist, hält mit der Nachfrage nicht Schritt. Begünstigt durch das fehlende Copyright vieler Publikationen und die dem *Sharing* verpflichtete schrankenlose Informationsweitergabe führender PRA-Vertreter eignen sich immer mehr Consultants die *PRA-Toolbox* über leicht zu handhabende Handbücher im *Do-It-Yourself*-Verfahren an. Man muss PRA *drauf haben*, um mithalten zu können. Das Ergebnis ist nicht selten sinkende Qualität der Trainingsveranstaltungen und Dorfaufenthalte. Dies veranlasste schon 1994 eine Gruppe professioneller PRA-Trainer aus der ganzen Welt, auf einem Workshop in Sussex Qualitäts- und Ethikstandards für PRA-Prozesse und -Trainings einzufordern (Absalom et al. 1995).

Der Einsatz der Methoden-*Toolbox* allein, so habe ich zu zeigen versucht, macht aber aus einer Erhebung noch kein PRA. Das Neue an PRA sind nicht seine Methoden, von denen nur wenige wirklich neu sind.⁷⁵ Das Neue ist die Bereitschaft, den subjektiven Faktor, die Sichtweise und die Handlungswirklichkeit der Betroffenen zum Ausgangspunkt von Analyse und Planung zu machen und dabei das klassische Rollenverständnis von Wissenden

⁷⁵ Diesem Missverständnis unterliegt auch z.B. Frank Bliss in seiner ansonsten in weiten Teilen stimmigen Kritik an der gegenwärtigen Praxis von PRA (vgl. Bliss 1996); zum qualitativen Unterschied zwischen traditioneller Dorfbegehung und PRA-Transakt z.B. Vokral 1996: 30.

und Unwissenden, Entwicklern und -zu Entwickelten zumindest aufzuweichen. PRA steht und fällt mit der Einhaltung der eingangs erwähnten Schlüsselprinzipien und der sorgfältigen Beantwortung der Frage: "wann, warum, mit welchen Personen oder Gruppen welche Methoden für welchen Zweck durchgeführt werden sollen - ein Fragekomplex, der in den Routinen von vielen PRA-Veranstaltungen unterzugehen droht" wie Kievelitz (1996: 6) zurecht feststellt. Sorgfältige Vorbereitung, Training und Supervision für die beteiligten Stellen sind deshalb notwendige Voraussetzungen für einen erfolgreichen PRA-Prozess.

3.2 Zur Organisationskultur in Institutionen

Eine große Gefahr liegt in der Funktionalisierung des PRA-Ansatzes innerhalb der Verwaltungsbürokratie großer Entwicklungsorganisationen. Wo der Anspruch von PRA eigentlich darin läge, auch Institutionen hin zu mehr Partizipation zu verändern, droht das Gegenteil: PRA wird in die gängigen Konzepte einer Top-Down-Projektpraxis integriert und entschärft. Ein gefährlicher Automatismus droht: "Wir haben ein PRA gemacht, also haben wir Partizipation". PRA verträgt sich nicht mit jeder Organisationskultur. Es ist keine Heilsbotschaft, die für „alle und alles gut ist“ (Vokral 1994: 27). Forschungen zur Organisationskultur und zur Funktionalität des Begriffes *Partizipation* in Institutionen der EZ selbst könnten eine sinnvolle Ergänzung zum schon stattfindenden Versuch sein, die Projekte *draußen* partizipativ zu gestalten. Entwicklungsethnologen, die sich mit qualitativen Methoden der Organisationsforschung beschäftigen (vgl. dazu Cassell / Symon 1994), oder sich in den neuen Zweig der Organisationsethnologie einarbeiten wollen (z.B. Helmers 1994, Wright 1994), haben hier ein lohnendes Arbeitsfeld.⁷⁶

3.3 Die ‚Königsaufgabe‘ entwicklungsethnologischer Gutachtertätigkeit

⁷⁶ Richard Rottenburg bot dafür ein schönes Beispiel in einer Organisationsstudie für die KfW (Rottenburg 1993).

Genau genommen gibt es nicht nur eine Schnittstelle, an der das partizipative Konzept auflaufen kann. Neben der Projektkultur, die z.B. bei einem deutschen Projekt stark der Ablauf-, der Finanzorganisation und den an Effizienz und Effektivität ausgerichteten Kontrollmechanismen der jeweiligen Zentrale unterworfen ist, existiert auch eine einheimische Verwaltungskultur, die oft anderen - gleichwohl nicht weniger wirksamen - Mechanismen und Zwängen unterliegt. Nehmen wir noch den nach wieder anderen Gesetzmäßigkeiten funktionierenden Dorfkontext hinzu, entsteht ein Interaktionsfeld, in dem Kommunikationsdefizite und Missverständnisse vorprogrammiert sind. Hier als externer Prozessberater die beteiligten Gruppen für die Mechanismen und *Constraints* der jeweils anderen Seite zu sensibilisieren und an den Voraussetzungen für einen kritischen Dialog mitzuwirken, halte ich für die Königsaufgabe entwicklungs-ethnologischer Gutachtertätigkeit. Entwicklungspraktiker sollten diese Übersetzerfähigkeiten von Ethnologen im Rahmen von projektbegleitenden Backstoppingaufträgen viel stärker nutzen.

Die Situation ist der einer ethnographischen Feldforschung durchaus vergleichbar: Wir kennen die handlungsleitenden Maximen der beforschten Gruppen nicht, aber wir rechnen mit ihnen (und wir rechnen damit, dass es andere sein könnten als unsere eigenen). Diese prinzipielle Offenheit in der Forschungsmethodologie ist, soweit ich das überblicke, ein Alleinstellungsmerkmal der ethnologischen Arbeitsweise. Ihre Vorteile im Rahmen der Institutionenforschung sind bei Praktikern noch zu wenig bekannt und werden noch kaum genutzt.

3.4 PRA-Idealismus versus strategische Gruppen im Projektfeld

Lange Zeit wurde in PRA-Workshop-Papieren nur von der ‚*Community*‘ als monolithischem Block gesprochen. Das Dorf oder das Stadtviertel waren das Ziel der gemeinsamen Partizipationsbemühungen. Die Wortwahl war geprägt von *theirs* und *ours*. Weitere Differenzierungen wurden kaum vorgenommen. Das PRA-Team versuchte im Feld, von Gleich zu Gleich auf die Bevölkerung zuzugehen und blendete oft genug seine eigene Machtposition sowie die moralischen Standards und die Rationalität seiner Auftraggeber

aus. Seit einigen Jahren wird verstärkt realisiert, dass auch das PRA-Team von einzelnen Gruppen funktionalisiert wird, und dass es nach wie vor schwer ist, die Situation der Frauen im Dorf adäquat zu erfassen,⁷⁷ zu verwundbaren/ bedürftigen Zielgruppen durch zu kommen bzw. deren Position über einen Eingriff von außen (und nichts anderes ist ein Dorfworkshop) wirklich zu stärken.

Wie geht das Team mit Konflikten um, die es durch sein Wirken im Dorf ausgelöst hat? Wie soll es lokale Machtstrukturen erkennen und wie auf sie reagieren? Inwieweit kann oder soll es sich zum Anwalt der Benachteiligten und Machtlosen machen? Wo ist es auf die Unterstützung durch die Entscheidungsträger im Dorf zwingend angewiesen? Was bedeutet in diesem Zusammenhang noch *Partizipation*? Auf diesem Feld herrscht innerhalb des PRA-Ansatzes noch großer Reflexions- und Diskussionsbedarf. Hier sehe ich aber auch Defizite einer Entwicklungsethnologie, die die politischen Implikationen ihres Wirkens bisher nicht genügend thematisiert hat. Die AGEE hat in einem Entwurf zum ethischen Selbstverständnis schon 1989 Aussagen zur eigenen Rolle und Selbstverpflichtung gemacht. Diese müssen aktualisiert und publik gemacht werden. Auch Antworten auf die obigen Fragen sollten darin enthalten sein.⁷⁸

3.5 Vom wissenden Experten zum unwissenden ‚Facilitator‘?

Aus meiner begrenzten Felderfahrung mit PRA tun sich in diesem Bereich die größten Schwierigkeiten auf. Lokale und externe PRA-Teammitglieder sind mehrheitlich Berater oder Mitglieder von Verwaltungen und Organisationen und haben über Jahre hinweg ein gewisses Maß an Professionalität und Expertenwissen aufgebaut, über das sie sich und ihre Rolle auch definieren. Als Experten fühlen sie sich sicher, und als Experten bringen sie etwas mit. Es wäre unvorsichtig, anzunehmen, dass nun jede/r, der oder die zeitweiliges Mitglied eines partizipativ angelegten Projektes oder Programmes geworden ist, mit flie-

⁷⁷ 17 Zur Genderfrage in PRA vgl. z.B. Olson 1995; Welbourn 1996.

⁷⁸ 18 Auf der P.A.S. / AGEE-Tagung "Ethnologie und Entwicklungszusammenarbeit in der Praxis" in Bonn vom 2.-4.6.1996 hat sich auf einen Input von F. Bliss hin eine Gruppe Interessierter gefunden, die an diesem Thema arbeiten will. Nähere Informationen gibt die Geschäftsstelle der AGEE e.V..

genden Fahnen in das Lager der lernwilligen, zuhörenden, Volkswissen und -weisheit respektierenden *PRA-Cracks* überwechselt, wie sie der neue Ansatz fordert.

Es ist eine Erkenntnis der Lerntheorie, dass Menschen in Stresssituationen leicht in alte, überwunden geglaubte Rollen und Verhaltensmuster zurückfallen. PRA-Dorf-Workshops halten genügend solcher Stresssituationen für Teammitglieder bereit. Es benötigt ein gehöriges Maß an Team- und Kritikfähigkeit, um solche Situationen aufzufangen und gemeinsam zu bearbeiten. Eine Phase der Teambildung, die mit einem Teamvertrag (wie wollen wir miteinander umgehen, wie Kritik geben, wie Kritik annehmen) abgeschlossen werden kann, ist eine wichtige Voraussetzung für einen gelungenen Feldaufenthalt. Auch eine gewisse Sensibilität für die kulturellen Voraussetzungen von Kritik (auf welche Weise wird in diesem Land / dieser Kultur Kritik geübt bzw. akzeptiert) ist eine wichtige Voraussetzung, um als ausländisches Teammitglied akzeptiert zu sein..

3.6 "How Rapid is not slow enough"?: Der Vorteil ethnographischer Feldforschung

Eine gute Voraussetzung für entspanntes Lernen ist entspanntes Arbeiten. Findet PRA im Projektkontext statt, so gibt es immer enge Zeitgrenzen, schon allein aus Koordinationsgründen. Gegen die langen ethnographischen Feldforschungen wurde öfters eingewandt, dass der PRA-Teamansatz nicht nur den Vorteil der verschiedenen Blickwinkel mit sich bringt, sondern dass er durch den regelmäßigen Austausch, die gemeinsame Analyse und die partizipativ erarbeiteten, visualisierten Ergebnisse in viel kürzerer Zeit relevante Informationen über lokales Wissen erheben könne. Das ist richtig. Gerade als langsam forschender Ethnologe ist es faszinierend zu beobachten, wie rasch PRA-Teams während ihrer Feldaufenthalte einzelne Bereiche der Lokalkultur auszuloten im Stande sind.

Auf der anderen Seite stehen Prozessfaktoren, für die es keine zeitliche Abkürzung über Teamansatz oder Methoden gibt: Vertrauen und Vertrautsein. Vertrauen braucht Zeit, um aufgebaut zu werden, und es ist an Personen gebunden, die sich als solche auch auf den Kontext des Dorfes und seiner Bewohner einlassen. Auch Vertrautwerden mit der lokalen

Kultur, mit ihren Regeln, ihrer Etikette, den Gewohnheiten, der Sprache, den Werten, mit den Bedeutungen, die Dingen und Menschen zugemessen werden, braucht Zeit. Für Ethnologen mag dies eine Selbstverständlichkeit sein. Handlungsorientierte Praktiker haben in der Regel keine Zeit für solche soziokulturellen ‚Kinkerlitzchen‘.⁷⁹ RRA hat seinen Siegeszug unter anderem wegen des Versprechens des ersten seiner Akronyme angetreten: eben *rapid* zu sein.

Es ist nicht davon auszugehen, dass dieser strukturelle Widerspruch (Abwicklungs- und Rechtfertigungsdruck auf Institutionenseite versus *Bevollmächtigung* der Zielgruppen und Prozessorientierung auf der anderen Seite) allein durch den Wechsel des Akronyms und ein neues Berater-Selbstverständnis aufgelöst werden kann. Im Rahmen der gerade in Mode gekommenen Debatte um die Voraussetzungen für die Nachhaltigkeit von Entwicklungsaktivitäten und die Bedeutung des kulturellen / lokalen Wissens im Entwicklungsprozess werden jedoch Spielräume für die ethnologische Perspektive sichtbar. Diese zu nutzen, darin sehe ich eine Chance für die Weiterentwicklung von PRA.

3.7 Zur Relativität von Wahrnehmung und Visualisierung im PRA-Prozess

PRA-Vertreter sprechen nicht unbegründet von der verblüffenden interkulturellen Verständlichkeit und Übertragbarkeit ihrer Visualisierungstechniken. Es gibt darüber leider noch keine fundierten Untersuchungen. Über Interkulturalität von Wahrnehmung und deren Begrenztheit sind Erfahrungen vorhanden, ebenso über die Rolle der Machtdistanz in Gruppen, die einige Mitglieder davon abhält, ihre Wahrnehmung und ihre Wirklichkeit mit den mächtigeren Personen ihrer Gemeinschaft zu teilen.

So stellte Edith Vokral beim Versuch des Einsatzes eines üblicherweise in Uhrenform dargestellten *Daily-Routine Diagramms* in Ecuador fest:

⁷⁹ Erinnert sei in diesem Zusammenhang noch einmal an das im ersten Teil erwähnte Kurzzeitgutachter-Beispiel von V. Ulbert.

Die, zwei anwesenden Männer beeinflussten die Entscheidung für eine zirkulare Darstellung, indem sie sagten: 'como el reloj ha da ser' ('Das m muss wie eine Uhr aussehen') ... [Die Frauen] zeigten ihre Zweifel an der zirkularen Darstellung und argumentierten, dass sie sich während des Tages nicht nach einer Uhr richteten, sondern nach dem Sonnenschatten. Uhren seien nur zur Verzierung wie ein Schmuckstück. Auch diesmal entschlossen sie sich nicht zur eigenen Darstellung des Tagesablaufes. (Vokral 1994: 34)

Ganz ähnliche Erfahrungen machte auch Veronika Ulbert bei ihrer Forschung, ebenfalls in Ecuador, und sie betont in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit, PRA-Methoden mit der ethnologischen Herangehensweise zu kombinieren:

"Für indianische Frauen konnte diese Methode nicht angewandt werden. Sie erklärten, dass ihr Arbeitsrhythmus unregelmäßig sei und sich aufgrund eines anderen Zeitgefühls nicht in Uhren' darstellen ließe. Die Verfasserin nahm deswegen auch aktiv am Arbeitsalltag der Frauen teil." (Ulbert 1995: 68).

Die Vorteile des *Visual Sharing* sind unbestritten. Visualisierungen haben einen egalisierenden Effekt in allen Gruppensituationen. Vor allem nichtliterate Gruppen bekommen damit ein Instrument an die Hand, sich zu Wort zu melden und ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Allerdings kann Literalität wieder eine wichtige Rolle spielen, wenn es darum geht, mit offiziellen Entscheidungsträgern Forderungen oder Ansprüche auszuhandeln. Paulo Freiers Aktionsforschungs- und Bewusstseinsbildungsansatz war nicht umsonst auch ein Alphabetisierungsprogramm. Zugang zu und kompetenter Umgang mit entscheidungsrelevanter Information sind wesentliche Bausteine in der politischen Durchsetzung eigener Interessen. Ein indischer Aktionsforscher stellte in diesem Zusammenhang kürzlich fest:

Planning, decision making and the search for alternatives depend very much on the availability of information. This is the one thing that the poor do not have access or entitlement to, that remains in offices, panchayats etc. If PRA is not to become a one-way process, ... this aspect must receive recognition. This is our role in PRA. (Srivastava 1994: 37)

3.8 Kleine Ethnologie des Wissens

Volkswissen, Lokales Wissen und Expertenwissen' werden während des PRA-Prozesses miteinander geteilt. Der *Sharing*-Ansatz im PRA unterstellt implizit, dass dieser Vorgang bei Herstellung geeigneter Voraussetzungen (Teilnahmemöglichkeit aller Betroffenen in geschützter Atmosphäre) unproblematisch sei. Aber jedes (kulturell verankerte) Wissenssystem hat seine eigene Theorie über das, was als Wissen gilt, und wer damit umgehen darf. Wissen ist nicht demokratisch verteilt, weder zwischen Insidern und Extremen noch innerhalb der Gemeinschaft (vgl. z.B. Salas 1993; Jodha / Partep 1992). In manchen Kulturen wird Wissen nicht in der öffentlichen Sphäre verhandelt (Fairhead 1990). Es erstreckt sich auch auf sensible Bereiche, in denen es mit Macht, Ohnmacht und Bedrohung einher geht (Schönhuth 1992). Es gibt stummes Wissen⁸⁰, geheimes Wissen (das nur Eingeweihten zur Verfügung steht) und es gibt unteilbares (und damit nicht mitteilbares) Wissen, das an eine gemeinsame Lebenswirklichkeit gebunden ist. PRA-Prozesse können von einer vorausgegangenen ethnographischen Feldforschung, die das Team auf die soziokulturellen Rahmenbedingungen einstellt (also eine Art *Pre-PRA*'), und von einem ethnologisch geschulten Teammitglied, das diese Dimension auch während des Feldaufenthaltes und der weiteren Begleitung (Monitoring und Evaluierung) wachhält, profitieren.

3.9 Der kulturelle Kontext von PRA: Ein Arbeitsfeld für Entwicklungsethnologen

PRA ist ein wirksames Instrument zur Wahrnehmung und Einbeziehung der Sicht der Betroffenen im Kommunikationsprozess zwischen Insidern und Outsidern. Jede/r, der oder die schon einmal an einem Dorfprozess beteiligt war, kann das bestätigen. Insofern hat PRA mit einer Ethnologie, die die kulturelle Perspektive (die Innensicht oder *emische* Sichtweise) zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen macht, einiges gemein. Es gibt immer wieder Beispiele, in denen der Einsatz von PRA nicht nur zu einer Verbesserung der Kommunikation, sondern zu regelrechten Empowermentprozessen bei einzelnen oder

⁸⁰ 20 In einer Gemeinschaft geteilte "aber nicht kommunizierte Annahmen über das "was", wahr" und richtig ist (vgl. Polanyi 1985).

ganzen Gruppen geführt hat. Aber PRA hat auch seine Grenzen und diese Grenzen haben mit seinen impliziten Annahmen und seiner Entstehung zu tun.

Ich wage eine Hypothese: Auch das PRA ist kulturell verankert. Auch wenn die Entstehungszentren von PRA im Süden liegen, die Orte seiner Entstehung und Verbreitung waren meist Universitäten. Verbreitet wurde es in erster Linie von innovativen, progressiven Wissenschaftlern und Beratern der jeweiligen Institutionen. So zollt es den dort vorherrschenden (oft impliziten) Annahmen der universellen Gültigkeit eines herrschaftsfreien Diskurses, der demokratischen Verteilung von Information und Wissen, und eines partizipativen Menschenbildes seinen Tribut. Dass diese Postulate wünschenswert sind, steht hier nicht in Frage. Dass sie ohne Berücksichtigung der lokalkulturellen Voraussetzungen über die PRA-Methoden zu erreichen sind, oder gar beim Einsatz der Methoden schon impliziert sind, ist ein Mythos, der von führenden PRA-Vetretern wie Robert Chambers immer wieder gepflegt, empirisch jedoch bisher nicht belegt ist.⁸¹

Ich schließe mit einer kleinen Anekdote: Auf dem eingangs erwähnten ‚Heiratsworkshop‘ von ZOPP/PRA bei der GTZ wurden die Teilnehmer durch die Tagungsregie aufgefordert, sich entsprechend ihrem momentanen energetischen Zustand - ganz spontan - für eine von zwölf ad hoc anzubietenden AG's zu entscheiden, und zu dem jeweils Vorschlagenden hinzugehen. Ich schlug eine Arbeitsgruppe zu "cultural constraints within PRA" vor, blieb aber - allein. Von über 50 PRA / ZOPP-Trainern interessierte sich offensichtlich keiner für das Thema. Am nächsten Morgen wurde ich von drei Leuten nach dem Verlauf und den Ergebnissen meiner Arbeitsgruppe gefragt und sie bedauerten, dass sie nicht stattgefunden hatte. In zwei der Gruppen, denen ich mich anschloss, kam das Thema, sozusagen in geschützter Atmosphäre, zur Sprache. Im Plenum hatte es keinen Raum. Die kulturellen Grenzen des PRA-Ansatzes als Tabu? Vielleicht ist dies der Bereich, in

⁸¹ Auch Vokral stellt aufgrund ihrer PRA-Erfahrungen in Ecuador die Frage "...inwieweit partizipative Vorgehen in eine Kultur integriert werden können, die keine Tradition der Partizipation in einem westlichen Sinne kennt und eine andere Haltung zur Individualität und zum Gefühl der Gruppenzugehörigkeit entwickelt hat als der Okzident" (Vokral 1994: 26) "und sie findet in diesem Zusammenhang die PRA-Methoden viel passender für den öffentlichen" oft aggressiven Diskurs in der nordamerikanischen Kultur als für den relativ "verschlossenen und ritualisierten" in der andinen Gesellschaft (Vokral 1994: 42).

dem Entwicklungsethnologen sich am stärksten in die Diskussion einmischen und ihr Wissen um die Kulturgebundenheit des Wissens und um die nur begrenzte Tragfähigkeit globaler Erklärungsmodelle einbringen sollten. Solche Einmischung erfordert Aushandlungsprozesse über Wissensformen.

Literatur

- ABSALOM, Elkanah et al.
1995 Sharing our Concerns and Looking to the Future. In: *PLA Notes* 22: 5-10.
- BLISS, Frank
1996 Participatory Appraisals - Anmerkungen zu einem Mythos. In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.). *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3: 52-64. Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen.
- BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.)
1996 *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3. Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen.
- CASELL, Catherine and SYMON, Gillian (eds.)
1994 *Qualitative Methods in Organizational Research. A Practical Guide*. London: Thousand Oaks, New Dehli: Sage.
- CHAMBERS, Robert
1993 *Challenging the Professions. Frontiers for Rural Development*. London: Intermediate Technology Publications.
- ELLMAN, A. O.
1971 *Agricultural and Socio-Economic Survey of South Sudan Refugee Settlements and Surrounding Areas in Gambela Awraja, Ethiopia*. Addis Abeba, Ethiopia: Institute of Agricultural Research.
- FAIRHEAD, John
1990 *Fields of Struggle. Towards a Social History of Farming Knowledge and Practice in a Bwisha Community, Zaire*. Univ. of London: PhD Diss.
- FRESE, Martina
1995 *Retrospektive Betrachtung partizipativer Forschungs- und Beratungsprozesse am Beispiel der Vorklärungsphase in Germerode*. Diplomarbeit vorgel. am 13.11.1995 am Fachbereich Landwirtschaft der Universität Gesamthochschule Kassel.
- HAGMANN, J., CHUMA, E. und NEHANDA, G.
1995 *Development and Institutionalizing of Participatory Innovation - Development and Extension in the Agricultural Extension Service in Zimbabwe*. In: KIEVELITZ, Uwe (ed.): *Participatory Approaches in Multisectoral Projects Experiences from Rural and Urban Development Cooperation in Asia Africa and Latin America*. (Kurzin-fo der Abteilung 425 der GTZ): 37-42. GTZ, Eschborn.
-

- HAGELÜKEN, Stefan
1995 Ethnologen in der Katastrophenhilfe. Weiche Beiträge können sie leisten? In: *Entwicklungsethnologie* 4 (2): 2342.
- HELMERS, Sabine (Hrsg.)
1994 Ethnologie der Arbeitswelt. Beispiele aus europäischen und außereuropäischen Feldern. Bonn: Holos.
- JODHA, N. and PARTEP, T.
1992 Folk Agronomy in the Himalayas. Case Study Presented at the IIED / IDS Beyond Farmer First Workshop: 27-29. Oct. 5. London, IIED.
- KIEVELITZ, Uwe
1995 Rapid District Appraisal - An Application of RRA on District Planning Level. In: KIEVELITZ Uwe (ed.): Participatory Approaches in Multisectoral Projects - Experiences from Rural and Urban Development Cooperation in Asia Africa and Latin America, (Kurzinfo der Abteilung 425 der GTZ: 8-12) GTZ, Eschborn.
- KIEVELITZ, Uwe
1996 Partizipation, soziale Prozesse und *Empowerment*: Kommentare und Ergänzungen zum Artikel vom Michael Schönhuth. In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.) Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3. Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen.
- OLSON, R.
1995 Gender Sensitivity in PRA. In: *World Neighbours Newsletter* 24 (2E).
- POLANYI, Michael
1985 Impliziertes Wissen. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- PRETTY, Jules N. and CHAMBERS, Robert
1993 Towards a Learning Paradigm: New Professionalism and Institutions for Agriculture. In: IIED (ed.): Rural People's Knowledge. Agricultural Research and Extension Practice: 48-83. Overview Papers. London: IIED.
- PRETTY, Jules, THOMPSON, John und KIARA, J. K.
1994 Agricultural Regeneration in Kenya. The Catchment Approach to Soil and Water Conservation. In: *Ambio*.
- RICHARDS, Paul
1995 Participatory Rural Appraisal. A Quick and Dirty Critique. In: *PLA Notes* 25: 13-16.
- ROTTENBURG, Richard
1993 Vom Transfer zum Dialog. Aspekte finanzieller Zusammenarbeit mit Afrika. (KfW Arbeitshilfen, Materialien Diskussionsbeiträge Nr. 9). Frankfurt: KfW.
- SALAS, Maria,
1993 The Cultural Dimension of the Knowledge Conflict in the Andes. In: IIED (ed.): Rural People's Knowledge. (Latin America Papers: 37-68) London: IIED.
- SCHÖNHUTH, Michael
1992 Das Einsetzen der Nacht in die Rechte des Tages. Hexerei im symbolischen Kontext afrikanischer und europäischer Weltbilder. Münster: Lit-Verlag.
- SCHÖNHUTH, Michael
1994 Participatory Rural Appraisal. Dokumentation einer Trainingswoche mit praktischem Anwendungsteil in einer mecklenburgischen Gemeinde. GTZ, Gruppe 6013 Aus- und Fortbildung. Berichtstatter: Michael Schönhuth.
- SCHÖNHUTH, Michael
1996 RRA und PRA. Gedanken zur Standortbestimmung und möglichen kultur-

- wissenschaftlichen Perspektiven eines partizipativen Analyse-, Planungs- und Beratungsansatzes nach 15 Jahren Praxis. In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3*. Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen.
- SCHÖNHUTH, Michael und KIEVELITZ, Uwe
1994 Participatory Learning Approaches. Rapid Rural Appraisal. Participatory Appraisal. An introductory guide. (Schriftenreihe der GTZ Nr. 248) GTZ, Eschborn.
- SRIVASTAVA, Kauta
1994 Some Reflections of a new PRA Participant: The Action Researcher. In: *RRA-Notes* 19: 35-37.
- ULBERT, Veronika
1995 Erfahrungen mit partizipativen Erhebungsmethoden in der wissenschaftlichen Forschung und in der entwicklungspolitischen Praxis. In: *Entwicklungsethnologie* 4 (2): 75-99.
- VIEU, Marie-Noelle
1993 Ranking in Planning of Emergency Programme in Angola. In: *RRA Notes* 17: 29-33.
- VOKRAL, Edita
1994 Partizipative Methoden und Gruppenzusammenhalt. Erfahrungen mit Frauen im Andenhochland Ecuadors. In: *Entwicklungsethnologie* 3 (1): 26-45.
- WELBOURN, Alice
1996 Stepping Stones. A Training Package on HIV / AIDS communication and relationship skills. (Action Aid. Strategies for Hope. Training Series: No. 1, including Video), London: Action Aid.
- WRIGHT, Susan (ed.)
1994 *Anthropology of Organizations*. London, New York: Routledge.

Eine Frage der Ethik?

Die Leitlinien der AG Entwicklungsethnologie

1. Wessen Wissenschaft für wen?

„Doch stellen Sie sich mal einen Ethnologen vor: Der Mann hat zwei Jahre bei einem fremden Volk gelebt, ist auf die Jagd gegangen, hat Knollen ausgebuddelt, war einsam und vergnügt, hat mit seinen Gastgebern gelacht, geheult, getanzt und geliebt, der Mediziner hat ihm anvertraut, wie man mit den Feen in den Bergen bumst, und dann geht er heim und schreibt eine strukturell-funktionale Analyse der Eigentums- und Verwandtschaftsverhältnisse der Tarahumara unter der besonderen Berücksichtigung der marxistischen XY. Das ist eine schamlose Ausbeutung der Menschlichkeit dieser Leute, die gottseidank dieses Buch niemals lesen werden“ (Duerr 1977: 100).

Im Geiste marxistischer Kulturkritik 1977 geschrieben, wirft Hans Peter Duerr in diesem Zitat ein grundsätzliches Dilemma ethnographischer Feldforschung auf: Lokales Wissen ist immer auch kontextualisiertes Wissen. Es ist an Personen und an Situationen gebunden. Seine Vermittlung geschieht in Interaktionen, die nie unabhängig vom Vertrauen zwischen Forscher und Informant zu sehen sind. Mit dem Ausmaß der Vertrautheit und der Vertraulichkeit der Situation, in der ethnografische Daten gesammelt werden, wächst auch die Verantwortung für den weiteren Umgang mit solchem Wissen im Prozess der wissenschaftlichen Aneignung. Duerr benennt hier den Widerspruch zwischen den fachlichen Standards, denen er verpflichtet ist und der geschuldeten Dankbarkeit gegenüber seinen Gastgebern, und spricht damit ein Dilemma an, das insbesondere für die partizipative Forschung gilt.

Zwischen Verpflichtungen gegenüber Beforschten und wissenschaftlichen Standards muss der Feldforscher abwägen. Gleichzeitig findet Forschung in einem sozialen, politischen und wirtschaftlichen Kontext statt, im Forschungsfeld wie zuhause. Ethnografische Feldforschung wurde bislang in der Mehrzahl der Fälle von Forschern aus der ersten Welt in

Gebieten der sog. Dritten Welt betrieben. Sie arbeiten somit in einem Forschungskontext, der in einem weit größeren Maß von ungleichen Machtverhältnissen, und politischen Interessen gekennzeichnet ist, als bei einer Forschung im eigenen Land. Am deutlichsten wird diese Problematik dort, wo Ethnologen implizit oder explizit, legal oder illegal, politikberatend tätig waren, oder ihre Forschungsergebnisse (manchmal von der eigenen Regierung) missbraucht wurden. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass die Geschichte der Ethikdebatte der Ethnologie eng mit der Geschichte ihrer Verwicklung in politische und (angebliche) geheimdienstliche Tätigkeiten verknüpft ist.

2. Der Wandel des Ethikverständnisses in der US-amerikanischen Anthropologie

Ethische Probleme wurden besonders in der angewandten ethnologischen Forschung schon Anfang des 20. Jahrhunderts diskutiert. Zu einem ersten Eklat kam es, als Franz Boas, der ‚Vater‘ der amerikanischen Kulturanthropologie, 1919 vorübergehend aus der ‚*American Anthropological Association (AAA)*‘ ausgeschlossen wurde, weil er in einem ‚*Brief an die Nation*‘ - zu Recht oder zu Unrecht - vier Anthropologen der Spionage unter Forschungsgewand bezichtigt hatte.⁸² Die Zeit zwischen den Kriegen war eher von der Konzentration auf die Entwicklung neuer Theorien, Methoden und die Produktion ethnographischer Monografien gekennzeichnet. Ethnologische Feldarbeit fand unter dem Schutz spätimperialer und kolonialer Herrschaftsstrukturen statt. Dieser Rahmen sicherte ein meist ungestörtes Forschen am Objekt. Der politische und gesellschaftliche Rahmen und damit verbundene ethische Fragen wurden kaum thematisiert.

Der zweite Weltkrieg sah dann viele amerikanische Anthropologen in der Rolle patriotischer Politikberater. Geschätzt wegen ihrer ‚interkulturellen Kompetenz‘ wurden sie während des Krieges teilweise vom militärischen Geheimdienst und dem Vorgänger der CIA eingestellt. Andere arbeiteten als Offiziere im Militär. Aus dieser Zeit gibt es auch verein-

⁸² Vgl. Boas 1919. Zur fachgeschichtlichen Einordnung dieses Vorfalls vgl. Price 2001; zur Rolle von

zelt Berichte über eklatante Folgen des Nichtschutzes von Informanten durch ethnologische Veröffentlichungen.⁸³

Nach dem 2. Weltkrieg begann eine Spaltung zwischen der Schule ‚kriegserfahrener‘ und einer neuen Generation junger Anthropologen, die die postkolonialen Auswirkungen fortwährender Unterdrückung und Elends während ihrer Feldforschungen nachhaltig beeindruckte. Diese neue Nachdenklichkeit und Fähigkeit zur Selbstkritik wurde auch durch den Umstand gefördert, dass im Zuge der Dekolonialisierung ethnologisches Forschen nicht mehr so leicht war. Ethnologen benötigten von den Regierungen der jungen Staaten in der ‚3. Welt‘ nun Forschungsgenehmigungen und sie waren in der Regel gefordert, Sinn und Zweck ihrer Forschungen darzulegen. Innerhalb der akademischen Ethnologie war ein politisches Ereignis - angeblich verdeckte Forschung für amerikanische Geheimdienste und Militärs - in den 1960er Jahren der Auslöser für ethische Berufsstandards (vgl. Horowitz 1967). Die Nachkriegsgeneration reagierte empört. Ethik bedeutete jetzt für viele: Keinerlei Engagement für imperialistische Bestrebungen der amerikanischen Regierung.⁸⁴

Interessanter Weise verschob sich der Fokus der Ethikdiskussion nach dem Ende des Vietnamkrieges 1972. Ethisches Verhalten wurde nun vor allem auf den verantwortungsvollen Umgang mit besuchten / untersuchten Gruppen bezogen. Schlagworte wie *informierte Zustimmung* durch die Betroffenen (vgl. dazu Herrera 1996; Wax 1995) oder ‚Folgenabschätzung der Forschungstätigkeit‘ rückten in den Mittelpunkt ethischer Debat-

Ethnologen als Spione Price 2000.

⁸³ Am bekanntesten sind wohl die tödlichen Folgen der während des 2. Weltkriegs veröffentlichten Feldforschungsergebnisse von Cora du Bois, die dort namentlich genannte Informanten auf der Pazifikinsel Alor mit den Worten zitierte, dass sie sich die Amerikaner als Sieger wünschten. Nachdem die Japaner die Insel besetzt und die Personen identifiziert hatten, ließen sie diese köpfen (vgl. Van Willigen 1993: 43).

⁸⁴ Die politisch engagierte „Action Anthropology“ hat das Dilemma eindeutig aufgelöst: Hier stellt sich die Ethnologie in den Dienst der betroffenen Gruppen und arbeitet in deren Auftrag (Ervin 2000: 21). Aber auch andere „Praktizierende“ oder „Angewandte“ Ethnologen haben ihre unterschiedlichen Verpflichtung und die besondere Verantwortung gegenüber den Untersuchten in ethischen Kodizes z.T. noch vor den akademischen Fachvertretern festgelegt (z.B. 1963 die Society for Applied Anthropology (SfAA), oder 1988 die National Association for the Practice of Anthropology (NAPA) in den USA).

ten. Vielsagend ist auch ein Blick auf die ‚Hitliste‘ der Eingaben an das nach der sogenannten *Camelot*-Affäre eingerichtete Ethik-Komitee der AAA, die eine Hinwendung zu fachinternen ethischen Fragen dokumentiert. Nach 1972 wird diese Liste vom “Plagiatsvorwurf unter Kollegen” angeführt, gefolgt von Studentenklagen über die Ausbeutung eigener wissenschaftlicher Leistungen durch Professoren sowie Klärungsfragen bezüglich der Eigentümerschaft an Forschungsergebnissen bei Tätigkeiten für nicht-akademische Auftraggeber. Erst dann folgen Beschwerden, die durch Dritte über den Umgang mit beforchten Gruppen ruchbar wurden (Hill 1997). So stellt sich die Debatte um Ethik in der Ethnologie als äußerst zeitgebundene Angelegenheit dar. Um handlungsfähig zu sein, muss über eine Berufsethik Konsens herrschen. Ihr Inhalt, so scheint es, muss immer wieder neu ausgehandelt werden.

3. Eine Kurze Chronologie englischsprachiger anthropologischer Ethik-Kodizes

Die erste Ethik-Resolution der American Anthropological Association (AAA) war 1948 der Freiheit des Publizierens gewidmet: In der ‚*Resolution on Freedom of Publication*‘ werden geldgebende Institutionen aufgefordert, freie Forschung und zensurfrees Publizieren zu garantieren sowie zu gewährleisten, dass untersuchte Gruppen geschützt werden:

“...Be it resolved: (1) that the American Anthropological Association strongly urge all sponsoring institutions to guarantee their research scientists complete freedom to interpret and publish their findings without censorship or interference; provided that (2) the interests of the persons and communities or other social groups studied are protected; and that (3) in the event that the sponsoring institution does not wish to publish the results nor be identified with the publication, it permits publication of the results, without use of its name as sponsoring agency, through other channels” (Quelle: <http://www.ameranthassn.org/ethstmnt.htm>).

Seit den 1940er Jahren gibt es einen explizit anwendungsorientierten Zweig in der amerikanischen Ethnologie. Im Jahr 1963 gab sich dessen Berufsstandvertretung, die ‚*Society for Applied Anthropology (SfAA)*‘ ethische Leitlinien (‚*Statement on Ethics of the*

Society for Applied Anthropology; SfAA 1998f). In ihnen legen die angewandt arbeitenden Ethnologen ihre Verantwortlichkeiten gegenüber Wissenschaft, Mitmenschen (den Untersuchten) und Klienten (den Auftraggebern) fest.⁸⁵ In der Folge des letztlich nicht durchgeführten Camelot-Projektes, “...an ill conceived and ill-fated American counter-insurgency research plan intended to be carried out in Chile in 1965”, (Berreman 1993:102), an dem auch Ethnologen beteiligt werden sollten, verabschiedete dann auch die akademische Schwesterorganisation AAA 1967 ein *Statement on Problems of Anthropological Research and Ethics*. 1969 wurde in der Hochphase des Vietnamkrieges in der AAA ein nur den Mitgliedern verantwortliches *Committee on Ethics* eingerichtet, das einen Entwurf zu einem Ethik-Kodex vorlegte. Der Entwurf war umstritten, und wurde vom Vorstand abgelehnt. 1971 wurde dann von der AAA eine revidierte Version des Codes, als *Principles of Professional Responsibility* verabschiedet. In acht Abschnitten gehen die *principles* auf die Beziehung zu den Untersuchten, das Verhältnis zur Öffentlichkeit, gegenüber der Fachöffentlichkeit, den Studenten, den Sponsoren und schließlich der eigenen und der Regierung des Gastlandes ein.

1997 löste ein neuer *Code of Ethics* (AAA 1997) die *Principles* von 1971 ab. Neben der gewünschten Anpassung an eine “...veränderte Welt in der anthropologisch ausgebildete Personen arbeiten”, ist die wohl größte Veränderung, dass “...die AAA nicht länger beansprucht, Schiedsrichterfunktion bezüglich unethischem Verhalten zu übernehmen und ihre Bemühungen und Ressourcen stattdessen auf ein Ethik-Ausbildungsprogramm fokussieren” wird (<http://www.ameranthassn.org/committees/ethics/ethcode.htm>). Der Fokus gilt also nicht mehr einer möglichen (in der Praxis allerdings auch zuvor nie angewandten) Sanktionierung von FachkollegInnen. Interessant ist auch die Unterscheidung in legitime Auftragsforschung (*proprietary research*) für nichtakademische Auftraggeber und zu verurteilende verdeckte Forschung (*clandestine / secret research*; vgl. Fluehr-Lobban 2000).

⁸⁵ 1988 legte die *National Association for the Practice of Anthropology* (NAPA; vgl. NAPA 1998) in den USA eigene ethische Leitlinien für “praktizierende” Anthropologen vor. Diese legen einen besonderen Schwerpunkt auf das komplexe Verhältnis zwischen den im Forschungs- / Praxiskontext beteiligten Gruppen und Parteien.

Für Europa legte die *Association of Social Anthropologists of the Commonwealth* (ASA) in England 1987 erstmals ‚*Ethical Guidelines for Good Practice*‘ vor, die ganz ähnlich wie die *Principles* der AAA von 1971 in fünf Paragraphen die Beziehungen und Verantwortlichkeiten ethnologischer ForscherInnen gegenüber den entsprechenden Gruppen und Institutionen regeln sollen, und Vorschläge für ethisches Verhalten macht (<http://www.asa.anthropology.ac.uk/ethics.html>). 1999 verabschiedet die ASA eine revidierte Fassung dieser Leitlinien (‚*Ethical Guidelines for Good Research Practice*‘) (<http://www.asa.anthropology.ac.uk/ethics2.html>). Auffällig ist jetzt die Betonung der ‚*Forschungspraxis*‘ im Titel. Außerdem gehen die Leitlinien auf einige neue Aspekte ein, die den veränderten zivilgesellschaftlichen, gesetzlichen und forschungspraktischen Rahmenbedingungen Rechnung tragen. So findet sich in der Präambel zum Beispiel die Erwähnung einer ‚*anthropology at home*‘ (in Ergänzung zur Fremde). Auch wird von ‚*legal dilemmas*‘ und nicht nur von ethischen Dilemmas gesprochen, die in allen Phasen der Forschung auftreten können. Die Leitlinien erwähnen nun *Machtdifferenzen* auch innerhalb der untersuchten Gruppen. Sie sprechen darüber hinaus von intellektuellen Eigentumsrechten (‚*intellectual property rights*‘) der beforschten Gruppen bzw. ‚*Untersuchungsteilnehmer*‘ und beziehen sich dabei auf gesetzliche Grundlagen, die in der englischen Verfassung in der Zwischenzeit zum Schutz solcher Rechte eingeführt wurden.

4. Zur Situation in Deutschland

Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) verfügt im Gegensatz zu etlichen Nachbardisziplinen, aber auch zur Ethnologie in anderen Ländern bis heute über keine ethischen Richtlinien. Diesbezügliche Bestrebungen Anfang der 1990er Jahre verliefen im Sande. Bis in die 1980er Jahre gab es nur ganz wenige Äußerungen von KollegInnen zum Thema (Jensen 1974; Koepping 1981; Tyrnauer 1984). Die wenigen etablierten Fachvertreter, die sich zu dem Thema äußerten, sprachen sich gegen eine Festlegung auf „ein für allemal gültige Werte“ aus (Koepping 1981), oder mutmaßten das Wirken eines „pro-

testamentischen Erbes" (Münzel 1997) im Entwurf einer Gruppe Göttinger Ethnologen für ein Ethik-Curriculum. Von dieser Gruppe gingen auch die einzigen Bestrebungen zur Verankerung der Ethik in der DGV aus.⁸⁶

Lediglich die Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) in der DGV hat seit 1989 ethische Grundsätze. Gründe für diese Vorreiterrolle liegen einerseits im Entstehungszusammenhang der AGEE in den 1980er Jahren: Sie musste ihren Existenzanspruch mit ihrem expliziten Praxisbezug und ihrem impliziten Politikberatungsanspruch gegenüber der bis dato rein akademisch ausgerichteten Berufsorganisation DGV von Beginn an verteidigen. Andererseits verstand sich die AGEE von Anfang an im Sinne einer Nichtregierungsorganisation auch als eine ‚politische‘ Interessenvertreterin der sogenannten Zielgruppen von Entwicklungszusammenarbeit in den Ländern der Dritten Welt. In der AGEE mündete die Auseinandersetzung bzw. der zuletzt genannte Anspruch in Papieren zum ‚Selbstverständnis der Arbeitsgemeinschaft‘, zum ‚Entwicklungsbegriff‘ und zu ‚Ethischen Grundsätzen‘, die jedes AGEE-Mitglied seither beim Eintritt in den Verein ausgehändigt bekommt.

Viele AGEE-Mitglieder, die 1989 noch studierten, stehen inzwischen im Beruf, haben Praxiserfahrungen in handlungsorientierter Forschung oder in der Entwicklungsberatung gesammelt. Für diejenigen, die mit nicht-akademischen Auftraggebern zu tun hatten, schien der Entwurf von 1989 nicht mehr zeitgemäß. 1996 wurde deshalb eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die eine Überarbeitung der Grundsätze vornahm, bei der externe Experten eingebunden wurden. Die Mitgliederversammlung 1999 verabschiedete dann die überarbeiteten Leitlinien (vgl. Schönhuth / Bliss 2000).

⁸⁶ Vgl. Amborn 1993, Jendral 1993, Drubig 1996; als davon unabhängigen, früheren Vorstoß Bruck (1987).

5. Berufsethische Leitlinien für EntwicklungsethnologInnen: Für wen und wozu?

Die Ethischen Leitlinien der AGEE wenden sich in erster Linie an praktisch tätige EntwicklungsethnologInnen, die im Rahmen der deutschen und internationalen Entwicklungszusammenarbeit als Kurz- und Langzeitfachkräfte oder als AuftragsforscherInnen arbeiten. Ihre Zahl ist in den letzten ca. 15 Jahren langsam aber kontinuierlich gestiegen. Darin zeigt sich nicht zuletzt eine wachsende Anerkennung ethnologischer Qualifikationen und Leistungen, die sich grob wie folgt zusammenfassen lassen:

Ethnologie arbeitet in fremden Kulturen traditionell auf der Grundlage langfristiger teilnehmender Beobachtung. Aus dieser Arbeit bringen Ethnologinnen und Ethnologen nicht nur vertiefte Lokalkenntnisse und interkulturelle Erfahrung mit, sie verfügen auch über einen fachspezifischen Zugang und Methoden zum ‚Verstehen‘ und ‚Vermitteln‘ fremdkultureller Kontexte. Sie eignen sich deshalb besonders als ‚Zwei-Wegeübersetzer‘ zwischen den Kulturen.

Akzeptanz von Innovationen macht sich häufig an deren Alltagstauglichkeit fest. Alltagstauglichkeit hat neben kommunizierbaren Aspekten in der Regel immer auch eine nicht verbalisierte Dimension, die Außenstehenden gegenüber nicht deutlich gemacht wird. Auch dieser ‚stumme‘ Bereich ist Teil des lokalen Wissens, und für die Betroffenen handlungsleitend. An der Inwertsetzung dieser Dimension hat die Ethnologie mit ihrer Fähigkeit, Zusammenhänge von innen her zu verstehen (emischer Ansatz) wesentlichen Anteil.

Das kulturelle Erbe durchdringt neben sozialen und religiösen auch die ökonomischen und politischen Lebensäußerungen einer Gesellschaft. Der holistische Zugang ermöglicht der Ethnologie, die Wechselwirkungen verschiedener Kulturbereiche zu erschließen. Mit ihrer systemischen Betrachtung kann sie wie kaum eine andere Disziplin die kulturellen Rahmenbedingungen von Entwicklung sichtbar machen.

Entwicklungsethnologinnen und -ethnologen begreifen Kultur als Basis und Voraussetzung für Kreativität und Entwicklung von Gemeinschaften, nicht als ‚Störfaktor‘ im Rahmen von Entwicklungsmaßnahmen. Sie sehen sich damit im Einklang mit den inzwischen auf diese Position eingeschwenkten Papieren von nationalen und internationalen Organisationen (z.B. BMZ 1999, World Commission on Culture and Development 1998).

Ethnologie beschränkt sich nicht auf die Beschreibung fremder Kulturen. Sie beschäftigt sich systematisch mit kultureller Vielfalt und kulturellen Universalien,⁸⁷ mit Unterschieden zwischen und innerhalb von Gesellschaften, mit Außen- und Innensichten. Ihr Untersuchungsfokus ist lokal, das heißt sie arbeitet in überschaubaren Zusammenhängen, ihre Fragen sind jedoch global. Um es mit dem Ethnologen Eriksen auf den Punkt zu bringen: Ethnologie befasst sich mit großen Dingen an kleinen Orten (‘‘large issues in small places’’, vgl. Eriksen 1995).

Entwicklungszusammenarbeit ist gekennzeichnet von Spannungsverhältnissen zwischen einer Vielzahl von Akteuren: Auftraggebern wie Ministerien und Durchführungsorganisationen (v.a. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ), Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), Stiftungen, Nichtregierungsorganisationen (NRO), Partnerregierungen, Mittlerorganisationen und lokalen Bevölkerungsgruppen (*Zielgruppen*). Typische Dilemmata entwicklungsethnologischer Praxis sind Wertkonflikte, z.B. zwischen lokalen und universalen Menschenrechtsvorstellungen, und Widersprüche zwischen kurzfristigen lokalen und langfristigen globalen Entwicklungszielen. Aufgrund vertraglicher Leistungsverpflichtungen arbeiten praktizierende Entwicklungsethnologen zudem in einem weitgehend von ihren Auftraggebern vorbestimmten Handlungs- und Verwertungszusammenhang. In diesem Spannungsfeld sollen die Leitlinien EntwicklungsethnologInnen einen Orientierungsrahmen geben, wenn es darum geht:

⁸⁷ Zu menschlichen kulturellen Universalien vgl. Brown 1991.

- vor einem Auftrag in den Vertragsrichtlinien (,Terms of Reference‘) berufsethische Mindeststandards mit Auftraggebern auszuhandeln, auf die sie sich im Konfliktfall berufen können (Verhandlungsgrundlage);
- während des Auftrags mit den unterschiedlichen Akteuren im Entwicklungskontext einen Maßstab zu haben für ethisch bewusste und begründete Entscheidungen und Handlungsweisen (Richtschnur);
- sich nach dem Auftrag an den vorliegenden Leitlinien von KollegInnen, Auftraggebern und lokalen Gruppen messen zu lassen (Rechenschaft).

(vgl. Schönhuth / Bliss 2000).

Für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) stellen die Leitlinien den ethischen Grundkonsens dar, auf den sie sich in ihrer Arbeit einerseits berufen können und andererseits verpflichten sollen. Sie können auch für EthnologInnen nützlich sein, die sich - von Forschungsinstitutionen finanziert und von Erkenntnisinteresse geleitet - im Rahmen einer Feldforschung mit Entwicklungsfragen beschäftigen. Die Form der Leistungsverpflichtung ist hier eine andere. Für beide Gruppen gilt jedoch, dass sie in einem Kontext von ausgeprägter sozialer, politischer und wirtschaftlicher Ungleichheit Einkommen bzw. Wissen ‚erwirtschaften‘ und letzteres Dritten (Auftraggebern, der *scientific community*) zur Verfügung stellen.

Die Berufsbezeichnung ‚Entwicklungsethnologe/-in‘ ist nicht geschützt. Die AutorInnen wollen über die Leitlinien deshalb sowohl ein Bild von verantwortungsvoller entwicklungs-ethnologischer Arbeit vermitteln, als auch FachkollegInnen anregen, selbst Position zu beziehen.

6. Was die Leitlinien nicht sind

Die Leitlinien verstehen sich als individuelle Selbstverpflichtung, nicht als ethischer Kodex, der eine ganze Berufsgruppe auf die Einhaltung ethischer Standards verpflichtet, wie das zum Beispiel klassisch für die Mediziner gilt (‘*Hippokratischer Eid*’, Berufsordnungen für

die deutschen Ärzte). Um einen Verhaltenskodex durchzusetzen, bräuchte es eine Institution, die bei Fehlverhalten wirksame Sanktionen aussprechen kann. Dazu ist die AGEE als eingetragener Verein bzw. Arbeitsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde weder legitimiert noch in der Lage. Insofern spiegeln die Leitlinien den derzeitigen Stand der Diskussion und die Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Entwicklungsdiskurs in der AGEE wider. Die AutorInnen sprechen deshalb auch grundsätzlich davon, sie aufgrund praktischer Erfahrungen bei Bedarf in Zukunft ergänzen oder anpassen zu wollen (vgl. Schönhuth / Bliss 2000).

Die heutige Situation in der internationalen Ethnologie ist uneinheitlich. Während in manchen Ländern etablierte Leitlinien gerade in den letzten Jahren überarbeitet und an veränderte gesellschaftspolitische aber auch fachliche Verhältnisse angepasst wurden (z.B. Holland, England, USA), verzichten Ethnologenvereinigungen in anderen Ländern nach wie vor auf festgelegte Standards (z.B. Frankreich und Deutschland). Es besteht aber weitgehend Konsens, dass es in Forschung und Beratung eine Verantwortung gegenüber Auftraggebern und Zielgruppen gibt und dass diese ausgesprochen und eigentlich auch verhandelt werden müsste (vgl. Pels 1999).

7. Das Potential der Ethikleitlinien

Die Broschüre der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) mit den Ethischen Leitlinien ist seit Frühjahr 2001 auf dem Markt. Auf einer Tagung der Akademie für Politische Bildung in Tutzing im Januar 2002 (vgl. Bliss et al. 2002) haben zahlreiche Fachleute zu ethischen Aspekten von Entwicklung Stellung genommen und dabei auch die Leitlinien aufgegriffen. Welche Wirkungen der Leitlinien der AGEE sind zu erwarten? Ich werde im folgenden vier Felder beleuchten, die für eine Einschätzung der Potentiale oder Anknüpfungspunkte der Ethikbroschüre für die Ethikdebatte in der Entwicklungszusammenarbeit und darüber hinaus hilfreich sein können: Erstens, Alleinstellungsmerkmale: worin liegt das Spezifische der Leitlinien, das sie von ähnlichen ethischen Leitsätzen unterscheidet, woran lag den Verfassern besonders? Zweitens, blinde Flecken: wo sehen die

Kritiker der Leitlinien Defizite, was fehlt? Drittens, Relevanz: In welchem gesellschaftspolitischen Umfeld bewegt sich unsere Ethikdebatte? Viertens, Gretchenfragen: Wem nützen, und was bringen Leitlinien und wo liegen ihre materiellen und immateriellen Kosten für die beteiligten Akteure und Institutionen? Darauf aufbauend versuche ich einen Ausblick: Wie könnte es weitergehen?

7.1 Alleinstellungsmerkmale

In etlichen grundlegenden Aussagen stimmen die ethischen Leitlinien der AGEE mit anderen, ähnlichen Dokumenten überein (vgl. z.B. IRC 1994, Bruno-Manser-Fonds et al. 1997, Liaison Committee of Development NGOs 1997, Schweizerische Kommission 1998, VENRO 2000). Es gibt aber auch einige Spezifika, die sie m.E. auszeichnen oder besser kennzeichnen und von denen andere profitieren könnten. Ich will sie kurz umreißen:

Leitlinien und begleitende Broschüre wurden von Ethnologen verfasst. Das heißt, ein holistischer, umfassender Kulturbegriff, der alle Lebensbereiche durchdringt, liegt Geist und Inhalt des Textes zu Grunde. Entwicklungsethnologen begreifen Kultur als Basis und Voraussetzung für Kreativität und Entwicklung von Gemeinschaften, nicht als Störfaktor oder Hemmschuh im Rahmen von Entwicklungsmaßnahmen, wie das noch z.B. in der Diktion des BMZ- Schlüsselfaktorenkonzeptes Anfang der 1990'er Jahre (BMZ 1992) durchklingt. Entwicklungszusammenarbeit verstehen wir - wie manch andere ‚participations‘- getragene Definitionen der jüngsten Vergangenheit auch - als Beitrag zur Erweiterung der Möglichkeiten von Menschengruppen, ihre Lebenssituation jetzt und für die Zukunft kreativ und eigenverantwortlich zu gestalten. Konsequenter gesprochen bedeutet dies aber auch die Abgabe von Definitionsmacht über Schlüsselbegriffe der Entwicklungszusammenarbeit (EZ). Hier geht das Ethikkonzept der AGEE über vergleichbare Ansätze hinaus: Ein ganz wesentliches Credo der Leitlinien ist der Respekt⁸⁸ – nicht die kritiklose Akzeptanz – vor

⁸⁸ Zur Würdigung des Punktes *Respekt* in den AGEE-Leitlinien vgl. auch Rottländer 2002.

kulturspezifischen Entwürfen von Entwicklung⁸⁹ (z.B. indigenen Theorien des *guten Lebens*), Partizipation, Armut, Menschenrechte oder Gerechtigkeit. Dies wird in den Leitlinien und Fallbeispielen der Broschüre an vielen Stellen deutlich.

Es ist dieser Respekt vor anderen Wertsystemen und Lebensentwürfen, der der Überzeugung der AutorInnen der Broschüre nach den seit einer UN-Resolution⁹⁰ im Jahr 1998 diskutierten und mit den Ereignissen vom 11. September 2001 beschworenen *Dialog der Kulturen* erst ermöglicht. Die Nagelprobe besteht darin, dass wir (im Norden) zeigen, ob wir auch bereit sind, eigene Werte und Normen im Rahmen dieses interkulturellen Dialogs in Frage stellen zu lassen. Diese temporäre Dispensierung eigener Werte betreiben Ethnologen im Rahmen ihres professionellen Verstehensprozess fremder Kulturzusammenhänge im Feld.

Nur über das verständnisvolle Wieder-Hin-Hören (vgl. Weiss 2002: 71), das kulturelle Unterschiede nicht einebnen, sondern Raum für gewachsene Vielfalt lässt (Müller 2002: 60ff), kommen wir auf globaler Ebene zu einem gleichberechtigten Dialog der Kulturen. Nur so lassen sich die in Huntingtons ‚*Clash of Cultures*‘ beschworenen Gegensätze überbrücken (Picco 2001). Entwicklungsethnologen sehen ihre Aufgabe und Verpflichtung darin, den Beteiligten und besonders den Definitionsmächtigen im interkulturellen Diskurs die kulturelle Begrenztheit eigener Begriffe und Konzepte zu spiegeln und, wo wir das können, zwischen unterschiedlichen Werten, Perspektiven und Positionen zu vermitteln (vgl. Schönhuth / Bliss 2000: 12).

Eine zweites kennzeichnendes Merkmal der Leitlinien ist das deutliche Bekenntnis zum Schutz von Betroffenen und Informanten (Leitlinie 7, vgl. Anhang). Die Bedeutung, die Ethnologen der Anonymisierung von personenbezogenen Daten beimessen, lässt sich an den negativen Erfahrungen ablesen, die Vertreter des Faches in der Vergangenheit mit der missbräuchlichen Nutzung von Feldforschungsdaten gemacht haben. Die aus diesen Er-

⁸⁹ Zur Kritik am von der AGEE verwendeten Entwicklungsbegriff vgl. auch Wollenzien 2002.

⁹⁰ UN Doc. A/RES/53/22, 16. November 1998.

fahrungen gewachsene Sensibilität fehlt in vielen Berichten und Veröffentlichungen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit.

Relativ weit gehende Aussagen machen die ethischen Leitlinien auch zu den Fragen der Offenlegung der eigenen Arbeit gegenüber den beteiligten Akteuren (Leitlinie 4, vgl. Anhang) und zur Beschränkung der Schweigepflicht auf Projektinterna (Leitlinie 8, vgl. Anhang). Zur Tragfähigkeit dieser Aussagen in der Entwicklungspraxis gibt es unterschiedliche Einschätzungen.⁹¹ Als Desiderat und ethische Vorgabe (Leitlinie) sind sie in jedem Fall zentral.

„Über ethische Prinzipien lässt sich relativ leicht Einigkeit herstellen. Die Schwierigkeit liegt in der praktischen Umsetzung, den ‚ethischen Dilemmata‘“, sagt der GTZ-Vertreter Walter Jahn (2002: 125). Die Erstellung einer Begleitbroschüre⁹² mit Beispielen und ethischen Dilemmata, welche die generellen Aussagen von Leitlinien herunterbricht auf die Ebene der Praxis, ist im entwicklungspolitischen Bereich relativ neu. Auch diese Anregung entnahmen die AutorInnen der ethnologischen Tradition, wo es nach dem Fall Camelot in den 1960-er Jahren eine Reihe von realen oder hypothetischen Beispielsammlungen für ethisch problematische Feldforschungssituationen gibt, die sinnvoller Weise schon während der Ausbildung im *geschützten Raum* vermittelt und diskutiert werden.⁹³

Fallbeispiele und ethische Dilemmata bieten keine ‚how to‘-Anleitung; sie sind kein Rezeptbuch. Sie sollen dazu anregen, im Vorfeld Handlungsalternativen für ethisch problematische Situationen durchzuspielen und sind deshalb im besten Sinne eine Anleitung zum Selber-Denken. Die Entscheidung: „wie verhalte ich mich in einer konkreten ethisch problematischen Situation?“ muss nach wie vor jede / r für sich selbst treffen. Die Autoren wollen mit ihrer Broschüre Institutionen der EZ anregen, sich in der Mitarbeiteraus- und -fortbildung vermehrt der Ethikthematik zu widmen und ihnen auch im Projekt oder der

⁹¹ Zur Kritik von Leitlinie 4 Jahn 2002; zur kritischen Würdigung von Leitlinie 4 und 8 Rottländer 2002 und Bohnet 2002).

⁹² Schönhuth / Bliss 2000.

⁹³ Vgl. z.B. Appell 1978; Cassell 1987, 1998; Fluehr-Lobban 1991; Rynkiewich 1976.

Desk-Office-Arbeit geschützte und moderierte Reflexions-Räume für ethisch verantwortbares Handeln anzubieten.

Seit der Publikation im Jahr 2000 wurden die Leitlinien von Fachleuten, die der Ethnologie nahe stehen, in ihren Grundaussagen einhellig begrüßt. Auch auf der Tutzinger Ethiktagung mit Entwicklungsfachleuten überwog der positive Tenor. Fast scheint es, als hätte die EZ auf eine solche Vorlage gewartet – auch wenn in den diversen Häusern ähnlich gelagerte Fragen schon seit geraumer Zeit in *mission statements* thematisiert (allen voran die christlich motivierten Institutionen) oder im Rahmen einer Leitbildentwicklung in konkrete Handlungsanweisungen umgesetzt wurden (so z.B. in der GTZ und in der KfW). Von mehreren Autoren wird das Prinzip, Partizipation nicht nur als Mittel, sondern auch als Ziel von Entwicklung zu verstehen, begrüßt. Darüber hinaus könnten die Anregungen der AGEE zum Informantenschutz und zur Transparenz im BMZ in Zukunft durchaus eine größere Rolle spielen, stellt Bohnet (2002:84) für sein Haus fest.

7. 2 *Blinde Flecken*

Die AutorInnen der Leitlinien haben Fachleute zur Kritik aufgefordert. Akademische Kritiker bemängelten unter anderem, die Leitlinien bedienten den Zeitgeist, seien insgesamt zu unpolitisch und konfliktscheu. Ihr impliziter Kulturrelativismus laufe Gefahr, die Wissenspflicht des Wissenschaftlers opfern. Auch wurde den Leitlinien Innovationsfeindlichkeit attestiert (Münzel 2001) bzw. eine „Noblierung“ vormoderner Praktiken (Kramer 2001). Begriffsdefinitionen zur Entwicklung und Partizipation blieben zu unscharf. Auch wurden logische Widersprüche zwischen dem Einsatz für Benachteiligte und ökologischer Gesamtverantwortung ausgemacht (Kohnert 2001) und die Leitlinien sprächen von sozialer Gerechtigkeit, nicht aber von der notwendigen Solidarität mit den Armen und Machtlosen (Euler 2001).⁹⁴

⁹⁴ Für eine Replik zu dieser Kritik vgl. Bliss e al. 2001.

Kritiker aus dem EZ-Bereich legen ihren Tenor auf andere Schwerpunkte. So begrüßen sie die Tatsache, dass die Leitlinien konkrete Handlungsempfehlungen für Beteiligte im Rahmen der Projektdurchführung bzw. eine „pragmatisch hilfreiche Markierung für die konkrete Arbeit“ in interkulturellen Begegnungssituationen geben (Rottländer 2002). An dieser Fokussierung auf die konkrete Projektpraxis macht sich aber auch eine wichtige Kritik fest. Die Leitlinien machen keine Aussagen zum politischen Rahmen, in dem sich die EZ bewegen soll. Sie beschäftigen sich nicht mit den Fragen der ethischen Begründung von Entwicklungsarbeit an sich. Es gibt keine Aussagen zur Ethik des politischen Lobbying auf den verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen, der Bewusstseinsbildung hier bei uns und zur Leitbildentwicklung in Organisationen.

Mögliche Anknüpfungspunkte für solch eine ethische Begründung liegen für manche Autoren in bisher nicht weiter ausformulierten Prämissen in den Leitlinien: z.B. der Orientierung der eigenen Arbeit auf Benachteiligte, oder dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit, das die Leitlinien durchzieht. Ein interessanter Vorschlag von Müller geht noch einen Schritt weiter. Er fordert in seinem Beitrag eine „Entwicklungsethik aus der Perspektive des menschlichen Leids“ (Müller 2002: 56ff), und sieht davon einiges in den Leitlinien implizit schon verwirklicht. Indem er Leid als jenseits aller kulturellen Unterschiede geteilte menschliche Grunderfahrung (Universalie) darstellt, deren Begründung und Vermittlung aber durchaus kulturspezifisch sein kann, umgeht er ein weiteres von etlichen Autoren aufgegriffenes Problem, den nur angerissenen Widerspruch von Universalismus und Partikularismus.

Tatsächlich ist diese Debatte so alt wie die Ethnologie und reicht sogar bis in die vorwissenschaftliche Periode der Völkerkunde zurück (Herder: „Jede Kultur ist unmittelbar zu Gott“). Solange Ethnographie im wesentlichen beim Beschreiben von Kulturen in möglichst kultureigenen (emischen) Kategorien bleibt, ist das Problem der wertfreien Kulturdarstellung auf der einen und der theoriebezogenen Einbindung des Fremden in die eigenen Wissenskategorien auf der anderen Seite noch möglich. Wenn Ethnologie jedoch angewandt, also in existierenden gesellschaftlichen Normengefügen handlungsrelevant wird (was natürlich auch für den Kontext der EZ gilt), wird dieses Dilemma virulent. Spä-

testens mit der kulturkritischen Stellungnahme einiger Ethnologen zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 (Herskovits 1947 als Relativist) und den Entgegnungen auch aus dem eigenen Fach (Barnett 1948, Cohen 1989, Renteln 1988) wurde das Problem auch im öffentlichen Raum thematisiert. Hier wäre in einer Neuauflage der Leitlinien unbedingt eine Vertiefung und auch eine eigene Verortung der AGEE sinnvoll.

Eine letzte Anregung gibt Rottländer (2002: 92) in diesem Zusammenhang. „Ethik drängt zum Recht“: Der Verbindlichkeitsgrad der Leitlinien sollte erhöht werden, wenn sie nicht nur ein Papiertiger bleiben sollen. Ein Schritt dahin ist der Weg der AGEE vom Berufsethos zur Berufsorganisation, wie das für andere Berufsorganisationen mit ethischen Leitlinien (Psychologen, Ärzte, Journalisten) schon lange selbstverständlich ist.

7.3 Relevanz⁹⁵

In welchem gesellschaftspolitischen Umfeld bewegt sich die entwicklungsethnologische Ethikdebatte? Welche zivilgesellschaftlichen Gruppen diskutieren ethische Fragestellungen, mit welchen Schwerpunkten, und wo könnten/müssten sie sich mit ihrer Thematik einklinken? Im Rahmen der EZ findet das Ethikthema vor allem in folgenden Bereichen Eingang:

- Menschenrechte / menschenwürdige Arbeitsbedingungen; vor allem auch kulturelle Menschenrechte.
- Biodiversität und insbesondere kulturelle / ethnische Verschiedenheit (*cultural diversity*) und indigenes Wissen (*local / indigenous / situated knowledge*).
- *Good Governance* und die Konditionalisierung von Zusammenarbeit.
- Partizipation und *Ownership* (darin enthalten die Debatten zum *Empowerment* von Benachteiligten / Zielgruppen; die Armutsorientierung und das *Capacity-Building* von Partnern in der EZ).

⁹⁵ Zur fachgeschichtlichen und aktuellen Einordnung der Ethikdebatte innerhalb der Ethnologie vgl. Antweiler 2002, für einen ausführlichen Überblick: Antweiler: 1998; für die entwicklungspolitische Einordnung Bliss 1996 und 2002.

- Die Einbeziehung der Zivilgesellschaft in die Bewertung der Wirkung und den Sinn von EZ (in Deutschland spätestens eingeleitet durch die Veröffentlichung der Querschnittsevaluierungen von BMZ-Projekten; BMZ 1986).

Innerhalb der staatlichen EZ in Deutschland wurde das Thema *Ethik m.W.* zum ersten Mal 1997 explizit im Zusammenhang mit einer von der Arbeitsgemeinschaft entwicklungspolitischer Gutachter (AGEG) und der Ev. Akademie in Bad Boll durchgeführten Tagung zum Thema „Berufsethischer Kodex für Fachkräfte der EZ“ thematisiert (vgl. Kirchner 1998, Oldenbruch 1998, Fischer J. 1998, Fischer, F. 1998). Leider ist der Band zu dieser Tagung noch immer nicht erschienen (Kirchner o.J.). Im europäischen und deutschsprachigen Bereich waren es vor allem die Nichtregierungsorganisationen, die in den 1990-er Jahren im Zusammenhang mit der Biodiversitätsdebatte Papiere zur verantwortlichen Zusammenarbeit mit indigenen Gruppen verfassten (dazu z.B. Gray 1991; Colchester 1995, WWF 1996, Bruno-Manser-Fonds 1997).

1994 hat sich in der Schweiz eine aus Vertretern von Wissenschaft, Zivilgesellschaft, NRO's, Außenhandel, Politik und EZ zusammengesetzte ‚*Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern (KFPE)*‘ gegründet, die jüngst einen beachtenswerten Leitfaden mit elf Prinzipien für verantwortungsvolle Forschungspartnerschaften heraus gebracht hat (Schweizerische Kommission o.J.).

Die Achtung kultureller und ethnischer Vielfalt steht spätestens mit der von den Vereinten Nationen 1995 ausgerufenen „Decade of the World's Indigenous peoples“ auf der internationalen Agenda. Mit Kofi Annans Initiative „Our Creative Diversity“ (World Commission 1998) und dem von der UN 2001 bekräftigten *Dialog der Kulturen* hat diese Periode ihre bisher nachhaltigsten Wirkungen gezeitigt.

Eine 1998 veröffentlichte Studie der Internationalen Arbeitsorganisation ILO führt 215 Verhaltenskodizes von transnationalen Konzernen auf. In letzter Zeit geben sich zunehmend ganze Branchen (wie z.B. die Spielwarenindustrie oder die Textilbranche) Verhaltenskodizes (vgl. Scherrer 1999). ‚*Codes of Conduct*‘ für ethischen Handel und Pläne

für die Zertifizierung von alles und jedem, von der Umweltfreundlichkeit bis zur Behandlung von Arbeiterrechten schießen geradezu aus dem Boden (Toit 2001). Stückelberger führt in einem Buch über ethischen Welthandel insgesamt 21 Akteure auf der Weltbühne ethisch verantwortlichen Handels auf, die von Organisationsmitgliedern und Konsumenten über Unternehmen, Gewerkschaften, Fair-Handels-Organisationen, Unternehmervverbände und Kirchen/ Hilfswerke, Netzwerke bis zu staatlichen, supranationalen und internationalen Akteuren reichen (Stückelberger 2001).

Dabei lässt sich die Konjunktur und gesellschaftliche Relevanz des Themas im wesentlichen auf vier Triebkräfte zurückzuführen: Erstens die aus dem Organisationskulturboom der 1980er und dem Neuaufleben des Organisationsentwicklungskonzepts (*OE*) der 1990er Jahre entstandene Leitbilddebatte in Unternehmen, die zunehmend auch den Non-Profit-Bereich erreicht. Zweitens die Mensch-Umweltdebatte (schonende Ressourcennutzung, Eindämmung der Umweltverschmutzung und insbesondere die Frage der nachhaltigen, zukunftsverträglichen Entwicklung und des nachhaltigen Wirtschaftens); drittens (wie in der EZ) die Frage von menschenwürdigen Arbeitsbedingungen im internationalen Kontext (Kampf gegen Kinderarbeit, ausbeuterische Arbeitsverhältnisse, Schutz gegen Diskriminierung, Einhaltung arbeitsrechtlicher Bestimmungen), und viertens die wohl derzeit am stärksten in zivilgesellschaftlichen Kreisen aufgenommene Debatte um die ethischen Folgen der Fortschritte in den Biowissenschaften und der Reproduktionsmedizin.

Wenn die AGEE die mit ihrer Ethikbroschüre angestoßene Debatte erfolgreich weiterführen will, dann müssen ihre Anliegen verstärkt mit den oben aufgeführten Leitthemen verknüpft werden. Relevant werden die Aussagen, wenn es gelingt zu zeigen, dass diese gesellschaftspolitischen Leitthemen auch immer eine Frage der Ethik sind, und dass diese Frage in der EZ nicht schon allein durch die Tatsache des *Helfens* beantwortet ist (frei nach dem auch auf der Tutzingener Tagung geäußerten Motto: Entwicklungszusammenarbeit sei per se eine ethische Veranstaltung), sondern dass Ethik begründet und eingefordert werden muss.

7. 4 Gretchenfragen

Wem nützt es, was bringt es, was kostet es? Mit diesen Fragen steht und fällt nach meinem Dafürhalten der Erfolg einer jeden Ethikdiskussion, wäre sie nun auf der individuellen, privatwirtschaftlichen, zivilgesellschaftlichen oder staatlichen / internationalen Ebene angesiedelt. Diese Fragen sollte jede/r Beteiligte befriedigend beantwortet haben, soll Ethik nicht bloß zum verkaufsfördernden oder gewissenberuhigenden Legitimationsetikett degradiert werden.

Wem nützt es (cui bono)? Wer ist letztlich Adressat von Ethischen Leitlinien oder Kodizes? Wer spricht hier für wen? Wen schützen sie, oder wer schützt sich mit ihnen wovor? Wer soll von ihnen profitieren? Wir alle arbeiten in unserem jeweiligen Kontext in einem Netz von Akteuren, denen wir Rechenschaft oder Loyalität schulden, gegenüber denen wir Verbindlichkeiten und Verpflichtungen eingehen und von denen u.U. unsere Karriere nicht unmaßgeblich abhängt.

Eine Auslandsfachkraft hat z.B. nicht nur mit dem einheimischen Partner (Trägerorganisation, Zielgruppen), evt. dem einheimischen Arbeitgeber (gemeinnützig oder gewinnorientiert), der dortigen Regierung und der Zivilgesellschaft vor Ort zu tun. Sie ist auch dem deutschen Auftraggeber oder Arbeitgeber (BMZ, GTZ, Consulting o.ä.) gegenüber verantwortlich, muss sich Kollegen und dem privaten Umfeld gegenüber rechtfertigen, und gegebenenfalls gegen Mitbewerber behaupten. Oldenbruch hat dieses Dilemma in seinem E+Z-Beitrag für die Auslandsfachkraft in schnörkelloser Weise auf den Punkt gebracht (1998). Wie schwierig dies auch für ganze Organisationen sein kann, zeigt sich z.B. an der Intervention der NATO im Kosovokrieg von 1999, die dort gleichzeitig als kriegführende Partei und mit einem Mandat zur humanitären Hilfe auftrat. Dieser Rollenkonflikt machte

es für vor Ort operierende humanitäre Hilfsorganisationen fast unmöglich, ihre Neutralität im Konflikt glaubhaft zu bewahren (Runge 2000).⁹⁶

Es ist wichtig, sich immer wieder klar zu machen, wie viel Spielraum für das Berufs-Ethos bleibt. Ob dabei mehr als das von Oldenbruch für die Alltagspraxis skizzierte Minimal-Ethos übrig bleibt, nach dem Motto: „Ich werde meine Seele nicht verkaufen“, hängt auch von einer Reflexion und Abklärung der obigen Fragen und vom Verbindlichkeitsgrad ab, der mit den Beteiligten ausgehandelt werden kann.

Was bringt es? Ist Ethik etwas für Schönwettertage, für das Zeit bleibt, wenn das Kerngeschäft rund läuft und der Output gesichert ist? Ist Ethik mehr als ein nettes Anhängsel? Darf Ethik Kür bleiben oder muss sie Pflicht werden? Hierzu lohnt ein Blick in die freie Wirtschaft. Soziale und ökologische Kompetenz ist ein Wettbewerbsfaktor, den Unternehmen zunehmend ernst nehmen. Nachhaltiges Wirtschaften rechnet sich. Zur Nachhaltigkeit gehört heute die langfristige Bindung von Kunden, faire und transparente Geschäftspolitik, die Einhaltung von Mindeststandards gegenüber Mitbewerbern und Mitarbeitern und überhaupt die Rechenschaft (*accountability*) gegenüber Staat und Zivilgesellschaft.

Ethik ist nicht nur ein ‚Einpromillephänomen‘⁹⁷ für Idealisten, sondern gehört eigentlich zum Kerngeschäft der Wirtschaft und all ihrer Akteure, wie Stückelberger (2001:9) nachzuweisen sucht. Für Unternehmen mit zunehmender Personalfuktuation sind faire und gerechte Arbeitsbedingungen ein wichtiger Faktor. An ethisch verantwortlichem Wirtschaften orientierte Unternehmen erwirtschaften zum Teil sogar höhere Renditen als ihre Mitbewerber und Kunden sind weltweit bereit, mehr für ein ökologisch unbedenkliches Produkt zu bezahlen und dies selbst in Ländern wie Venezuela, China, Indien und Ägypten (Bohnet 2002: 73f).

⁹⁶ Allgemein zu Rollenkonflikten in der Feldforschung Kloos 1969.

⁹⁷ Der Anteil sogenannter ethischer Geldanlagen (Aktien, Fonds) an allen Anlagen beträgt weltweit etwa ein Promille.

Allerdings hängt die Wirksamkeit von Ethischen Kodizes auch mit ihrer Verbindlichkeit, einem funktionierenden Monitoringsystem und den Sanktionsmöglichkeiten zusammen, die beim Missbrauch zur Verfügung stehen. Wie sagt Rottländer (2002: 92) „Ethik drängt zum Recht“. Nicht von ungefähr sind 80 % der Kodizes von transnationalen Konzernen unverbindliche Selbstverpflichtungen (Scherrer 1999). Auch besteht die Gefahr, dass die an sich sinnvolle Beschränkung solcher Kodizes auf konkrete Bereiche (zum Beispiel den Umgang mit menschlichen und natürlichen Ressourcen in einer Branche innerhalb eines Landes), ungleiche strukturelle und politische Machtbeziehungen zwischen den beteiligten Akteuren verwischen, wie du Toit jüngst am Beispiel der südafrikanischen Weinindustrie aufzeigte (2001). Eine sinnvolle Kosten/Nutzen-Analyse für alle Beteiligte und ein unabhängiges Monitoring sind eigentlich eine *conditio sine qua non* in diesem Geschäft.

Was kostet es? Ein ernst zu nehmendes *Monitoringsystem* für ethische Fragen bindet Geld und Arbeitskraft. Die GTZ leistet sich für die Einhaltung der jüngst verabschiedeten ‚*Grundsätze integren Verhaltens*‘ in der GTZ⁹⁸ einen (!) hochrangigen Mitarbeiter, der neben dem Alltagsgeschäft als Anlaufstelle für Beschwerden von Mitarbeitern, Geschäftspartnern, Projektpartnern, Zielgruppen und die interessierte Öffentlichkeit fungiert. Das ist zu wenig. Die Verantwortung für die Ethikkomponente im Sonderforschungsbereich (SFB) einer deutschen Universität, die ich letztes Jahr beraten habe, oblag dem Koordinator des SFB (einer Art Mädchen für alles). An dem von ihm organisierten Workshop zum Thema ‚*Ethik im Sonderforschungsbereich*‘ waren nur zwei der zwölf Teilprojektleiter beteiligt. Die Ethikkomponente des SFB ist in seitdem still beerdigt worden. Ethik braucht das *Commitment* der Entscheidungsträger, auch wenn diese in ihrer Managementfunktion seltener als ihre Mitarbeiter mit ethischen Dilemmata konfrontiert sind.

Das Aufwerfen ethischer Fragen kann zu Konflikten führen und birgt Gefährdungspotentiale, gerade in der EZ (dazu Kreidler 2001). Ich bin mir auch nicht sicher, ob die Akzeptanz und Anerkennung bei der Zivilbevölkerung im Zielland (*winning hearts and minds*) allein schon ein ausreichendes Schutzkonzept für Entwicklungshelfer in Konfliktsituationen

⁹⁸ Vgl. dazu Jahn 2002.

darstellt, wie dies ein Kollege kürzlich riet. Allerdings ist es ein bestechendes Argument, dass der Schutz seitens der Bevölkerung in Bedrohungssituationen ein Indikator darstellen könnte, ethisch korrekt gehandelt zu haben.⁹⁹ Ethisches Handeln kann zu Auftragseinbußen und vermässelten Anschlussgeschäften führen, bringt natürlich Reibungsverluste im zwischenmenschlichen Aushandlungsprozess und kostet Zeit. Wir sind gut beraten, die Ansprüche an einen ethischen Kodex für in der EZ tätige Institutionen oder Berufsgruppen so niedrig wie nötig zu hängen – diese Ansprüche dann aber auch explizit zu machen und konsequent einzuhalten.

8. Ausblick

Leitlinien und begleitende Broschüre sollten Ethnologen, die im Spannungsfeld ungleicher Machtbeziehungen und Interessenlagen in der Entwicklungszusammenarbeit aktiv sind, einen Orientierungsrahmen für ethisch begründete Entscheidungen geben, um als Berufsgruppe ein Set ethischer Mindeststandards zu haben: als Verhandlungsgrundlage vor einem Auftrag, als Hilfestellung für ethisch begründete Entscheidungen während, und als Messlatte für eine Beurteilung durch Kollegen oder Auftraggeber nach einem Auftrag. Auf einer generelleren Ebene war das Ziel, in der eigenen Berufsgruppe, aber auch im Feld der Akteure in der EZ, eine Diskussion über Sinn und Reichweite ethischer Selbstverpflichtung anzustoßen. Die Tutzingener Tagung bot für die Vertreter von Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen die Möglichkeit, sich mit den Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie auseinander zu setzen und das Diskussionsergebnis für die Konkretisierung ethischer Grundsätze innerhalb der eigenen Institution zu nutzen.

Wie könnte es weiter gehen? Die grundsätzliche Akzeptanz der Ethischen Leitlinien von Seiten der ethnologischen Kritiker, aber auch der Experten auf der Tutzingener Tagung, war einhellig – vielleicht zu einhellig. Einige anwesende Organisationsvertreter schienen zwar angeregt, aber nicht richtig gefordert oder herausgefordert, so als seien die Forderungen der AGEE in den eigenen Häusern schon mehrheitlich umgesetzt. Wenn dieser Eindruck

⁹⁹ Euler pers. Mitt. 2001.

nicht trägt, woran könnte das liegen? Sagen die Ethischen Leitlinien der AGEE nichts Neues, nichts Provokantes?

Die vielleicht entscheidende Botschaft der Leitlinien liegt in einem umfassenden Verständnis von Kultur. Das betrifft besonders die Einsicht in die kulturelle Begrenztheit eigener Begrifflichkeiten und Konzepte, die mit EZ unhinterfragt exportiert und mittels Geld und Definitionsmacht durchgesetzt werden. Mit der Broschüre ist die Anregung an Institutionen der EZ (aber auch an Universitäten) verbunden, ihren Nachwuchs in der Aus- und Fortbildung vermehrt mit der Ethikthematik zu konfrontieren und dafür geschützte Reflexionsräume anzubieten. Dies gilt auch in der späteren Berufspraxis und vor allem in den Projekten selbst, wo sich die Dilemmata vielleicht am schärfsten auf tun, aber für ihre Reflexion kein Raum bleibt. Informantenschutz und Transparenz der Arbeit müssen mit den in der EZ engagierten Institutionen verstärkt thematisiert werden. Eine Diskussion über den Verbindlichkeitscharakter und ein funktionierendes Monitoringsystem für Ethikfragen muss geführt werden (was gibt es außer einem Freizeit-Ombudsmann oder einem womöglich ‚zahnlosen‘ Ethikrat noch für denkbare Modelle gerade innerhalb von Institutionen?)

Der Etablierung von Ethischen Leitlinien / Kodizes im Rahmen von Organisations- bzw. Leitbildentwicklung in Institutionen oder Berufsgruppen muss eine klare Analyse der Fragen: wem nützt es, was bringt es, was kostet es, voran gehen. Um relevant zu werden, sollte die Ethikthematik ausdrücklich mit Leitthemen verbunden werden, für die schon eine Öffentlichkeit da ist, und deren Relevanz nicht erst über mühsame Überzeugungsarbeit nachgewiesen werden muss.¹⁰⁰

Die AGEE sollte die Problematik von *Universalismus* vs. *Relativismus* explizit thematisieren.¹⁰¹ Sie sollte versuchen, daraus entstehende logische Widersprüche entweder aufzulösen oder zu den Gegensätzen begründet zu stehen. Sie sollte in einer zukünftigen Fassung der Leitlinien Aussagen zum politischen Rahmen und zur ethischen Begründung von

¹⁰⁰ Vgl. dazu die aufgelisteten Leitthemen unter Abschnitt 3.

¹⁰¹ Erste Überlegungen dazu finden sich bei Antweiler 2002: 38-40.

Entwicklungsarbeit an sich machen und sich selbst klarer in diesem Rahmen verorten. Ob dabei *Solidarität*, *soziale Gerechtigkeit* oder *Leiderfahrung* den Referenzrahmen für eine Begründungsethik bilden können, muss diskutiert werden.

Angesichts der realen Spannungen, die sich an unterschiedlichen Kulturentwürfen und Wertvorstellungen derzeit entzünden, ist es global gesehen nicht ratsam, schon jetzt auf das Küng'sche *Weltethos*¹⁰² zu setzen, wie das Bohnet in seinem Beitrag zur Tagung in Tutzing vorschlägt.¹⁰³ Sinnvoller erscheint es mir, Konzepte zu entwickeln, wie Verschiedenheit im globalen Maßstab auszuhalten ist. Inkompatible Wertsetzungen und Rechtauffassungen müssen konkret dort ausgehandelt werden, wo sie aufeinanderprallen und zu Konflikten führen: auf lokaler Ebene (z.B. wenn der Muezzin in einem Düsseldorfer Stadtteil ruft), auf nationaler (wenn eine islamische Lehrerin in Deutschland ein Kopftuch trägt) oder transnationaler Ebene (wenn es um den Kampf gegen Kinderarbeit, Genitalbeschneidung oder für intellektuelle Eigentumsrechte von ethnischen Gruppen geht). Der Dialog mit den Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit hat gerade erst begonnen. Wir dürfen gespannt sein, wohin er führt.

Literatur

AAA (AMERICAN ANTHROPOLOGICAL ASSOCIATION)

¹⁰² Zum Projekt Weltethos vgl.: <http://www.al.lu/projects/weltethos/>.

¹⁰³ Vgl. Bohnet 2002. Wie problematisch der Bezug auf ein universal gültiges Weltethos sein kann, zeigt der jüngste Appell von 58 führenden amerikanischen Intellektuellen („What We Are Fighting For: A Letter from America“), gedacht, um Präsident Bush in seinem "gerechten Kampf gegen das Böse " zu unterstützen. Dieser Appell fußt auf durch und durch amerikanischen Werten. Der volle Wortlaut ist im Archiv des Berliner *Tagesspiegel* (<http://www2.tagesspiegel.de/archiv/2002/02/11/akmn-667856.html>) nachzulesen. (*Der Tagesspiegel* 12.2.2002).

- 1997 Code of Ethics of the American Anthropological Association Final Draft, March 1, 1997).
- AMBORN, Hermann (Hrsg.)
1993 Unbequeme Ethik. Überlegungen zu einer verantwortlichen Ethnologie. Berlin, Reimer.
- ANTWEILER, Christoph
1998 Ethnologie als gesellschaftlich relevante Humanwissenschaft. Systematisierung praxisorientierter Richtungen und eine Position. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 123 (2): 215-255 (erschienen 1999).
- ANTWEILER, Christoph
2002 Ethnologie und Ethik. Praxisrelevante Grundlagendebatten. In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER, Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 25-49. Bonn: PAS.
- APPELL, G. N.
1978 Ethical Dilemmas in Anthropological Enquiry: A Case Book. Waltham, Mass.: Crosroads Press.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit)
1986 Aus Fehlern lernen. Neun Jahrerfolgskontrolle der Projektwirklichkeit. Ergebnisse und Schlußfolgerungen. BMZ, Bonn.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit)
1992 Materialien 83. Soziokulturelle Fragen der Entwicklungspolitik. Redaktion: Uwe Simson. BMZ, Bonn.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit)
1999 Übersektorales Konzept "Partizipative Entwicklungszusammenarbeit" (Partizipationskonzept), BMZ aktuell, Nr.102, Bonn.
- BARNETT, Homer G.
1948 On Science and Human Rights. In: *American Anthropologist* 50: 352-55.
- BERREMAN, Gerald D.
1993 Ethics and Realpolitik in the American Anthropological Association, 1919-1991. In AMBORN, Hermann (Hg.). Unbequeme Ethik: 101-124.
- BLISS, Frank
1996 Ethik in der Entwicklungsethnologie. In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.). Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3: 236-256. Bonn: PAS.
- BLISS, Frank
2002 Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? Die Berücksichtigung von ethischen Grundsätzen in den Institutionen. In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER, Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 11-24. Bonn: PAS.
- BLISS, Frank, FALK, Antje und SCHÖNHUTH, Michael
2001 Replik auf die eingegangenen Stellungnahmen zu den Ethischen Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE). In: *Entwicklungsethnologie* 10 (1+2): 53-59.
- BRUNO-MANSER-FONDS et al.
1997 Schweizerische Entwicklungspolitik und Indigene Völker. Grundsatzpapier der Indigenen-Unterstützungsorganisationen in der Schweiz. September.
- BOAS, Franz
1919 Scientists as Spies. In: *The Nation* (Dec. 20): 797.
- BOHNET, Michael

- 2002 Wirtschaftsethik und Entwicklungspolitik. In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER, Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 72-84. Bonn: PAS.
- BROWN, Donald E.
1991 *Human Universals*. New York u.a.: McGraw-Hill, Inc..
- BRUCK, Andreas
1987 *Verantwortbare pragmatische Ethnologie (VPE)*. Grundlage einer handlungsorientierten Forschungstheorie. Köln. (Unveröff. Manuskript).
- CASSELL, Joan and JACOBS, Sue-Ellen (eds.)
1987 *Handbook of Ethical Issues in Anthropology*. Washington, D.C.. American Anthropological Association (Spec. Publ. AAA, 23).
- CASSELL, Joan and JACOBS, Sue-Ellen (eds.)
1998 *Handbook of Ethical Issues in Anthropology*. Washington, D.C.. American Anthropological Association (Spec. Publ. AAA, 23). Electronic Document.
- COHEN, Ronald
1989 *Human Rights and Cultural Relativism. The Need for a New Approach*. In: *American Anthropologist* 91 (4): 1014-1016.
- COLCHESTER, Marcus
1995 *Indigenous Peoples and Sustainable Development, a Keynote Speech*. In: Paper of the Conference on Cooperation of European Support Groups in the UN-Decade of Indigenous Peoples, Almen, 19-33, June 23-25. The Netherlands Centre for Indigenous Peoples.
- DRUBIG, Roland et al.
1996 *Für die Einrichtung eines Ethik-Curriculums in der Ethnologie*. In: *DGV-Mitteilungen* (25): 53-58.
- DUERR, Hans-Peter
1977 *Wessen Wissenschaft für wen?* In: *Unter dem Pflaster liegt der Strand*, Bd. 4: 100. Berlin: Kramer.
- ERIKSEN, Thomas Hylland
1995 *Small Places, Large Issues. An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. London, Chicago, Ill.: Pluto Press.
- ERVIN, Alexander M.
2000 *Ethics in Applied Research and Practice*. In: Ders.: *Applied Anthropology. Tools and Perspectives for Contemporary Practice*. Boston etc.: Allyn & Bacon: 27-40.
- EULER, Claus
2001 *Kommentar*. In: *Entwicklungsethnologie* 10 (1+2): 37-39.
- FISCHER, Franz
1998 *Leserbrief zu: Ludwig Kirchner Berufsethos*. In: *E+Z, Entwicklung und Zusammenarbeit* 39 (7) Juli: 182.
- FISCHER, Jens
1998 *Leserbrief zu Günther Oldenbruch: Ein Berufsethos für Fachkräfte der EZ*. In: *E+Z, Entwicklung und Zusammenarbeit* 39 (4), April.
- FLUEHR-LOBBAN, Carolyn (ed.)
1991 *Ethics and the Profession of Anthropology. Dialogue for a New Era*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- FLUEHR-LOBBAN, Carolyn
2000 *Ethics*. In: RUSSELL, Bernard Harvey (ed.). *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*, Walnut Creek u.a.: 173-202. Altamira Press.

- GRAY, Andrew
1991 Between the spice of life and the melting pot: Biodiversity conservation and its impact on Indigenous Peoples. IWGIA Document 70. Copenhagen: IWGIA.
- HERSKOVITS, Melville
1947 Statement on Human Rights. In: *American Anthropologist* 49: 539-543.
- HERRERA, C. D.
1996 Informed Consent and Ethical Exemptions. In: *Human Organization* 55: 235-238.
- HILL, James N.
1997 The Committee on Ethics: Past, Present, and Future. In: Handbook on Ethical Issues in Anthropology. Edited by Joan Cassell and Sue-Ellen Jacobs. A special publication of the American Anthropological Association Number 23. Electronic document. <http://www.ameranthassn.org/committees/ethics/toc.htm>. (letzter Aufruf 20.12.00).
- HOROWITZ, Irvin Lewis (ed.)
1967 The Rise and Fall of the Project Camelot. Studies in the Relationship between Social Science and Practical Politics. Cambridge, Mass: MIT Press.
- IRC (International Federation of Red Cross)
1994: Code of Conduct for the International Red Cross and Red Crescent Movement and NGOs in Disaster Relief. Geneva. <http://www.ifrc.org/publications/conduct/>.
- JAHN, Walter
2002 Ethische Werte in der Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER, Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 120-125. Bonn: PAS.
- JENDRAL, Holger
1993 Bericht zum Stand des Curriculums. O.o. Göttingen. (unveröff. Manuskript).
- JENSEN, Jürgen
1974 Ethics and some Politics for the Applied Anthropologist. Remarks on Publications of R. L. Beals, G. Sjöberg and I. L. Horowitz about some Controversial Issues in Social Sciences. In: *Sociologus* 22 (1-2): 139-145.
- KIRCHNER, Ludwig
1998: Berufsethos – Kernelement der Professionalität. Zur Diskussion über berufsethische Aspekte der EZ. In: *E+Z, Entwicklung und Zusammenarbeit* 39 (5-6) Mai-Juni, Rubrik Tribüne.
- KIRCHNER, Ludwig (Hrsg.)
o. J. Zwischen Professionalität und Solidarität. Berufsethische Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit. o.O. AGEF-Forum Band 7; (angekündigt / im Druck).
- KLOOS, Peter
1969 Role Conflicts in Social Fieldwork. In: *Current Anthropology* 10 (5): 509-512.
- KOEPPING, Klaus-Peter
1981 Probleme der Ethik der Ethnographie in Theorie und Methode. In: SCHMIED-KOWARZIK, W. und STAGL, J. (Hrsg.): Grundfragen der Ethnologie: 93-106. Berlin: Reimer.
- KOEPPING, Klaus Peter (ed.)
1994 Anthropology and Ethics. In: *Anthropological Journal on European Cultures* 3 (2).
- KOHNERT, Dirk
2001 Kommentar. In: *Entwicklungsethnologie* 10 (1+2): 40-43.

- KRAMER, Dirk
2001 Das eigentliche Dilemma ist die Definition von Entwicklung. In: *Entwicklungsethnologie* 10 (1+2): 46-49.
- KREIDLER, Corinna
2001: Die gefährdeten Helfer. Nothilfe in Krisengebieten braucht neue Sicherheitskonzepte. In: *E+Z, Entwicklung und Zusammenarbeit* 42 (11) November: 320-321.
- LIAISON COMMITTEE OF DEVELOPMENT NGOS TO THE EUROPEAN UNION
1997 Charta entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen (NROs). Grundprinzipien von NROs der Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe in der Europäischen Union. April. Brüssel.
- MÜLLER, Johannes
2002 Ethische Grundsatzprobleme in der Entwicklungspolitik Der Imperativ menschlicher Solidarität und die Entwicklungsethnologie. In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER, Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 50-64. Bonn: PAS.
- MÜNZEL, Mark
1997 Zum Vorschlag der Einrichtung eines Ethik-Curriculums in der Ethnologie. In: *DGV-Mitteilungen* 26: 63-64.
- MÜNZEL, Mark
2001 Robespierre und der hl. Franziskus: Kommentar zu: Ethischen Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) e.V. – Erläuterungen und Praxishinweise. In: *Entwicklungsethnologie* 10 (1+2): 50-52.
- NAPA (National Association of Practising Anthropology)
1988 Ethical Guidelines for Practicioners. In: *Anthropological Newsletter* 29 (8): 8-9.
- OLDENBRUCH, Günther
1998 Ein Berufsethos für Fachkräfte der EZ. Überlegungen aus der Perspektive der Praxis vor Ort. In: *E+Z, Entwicklung und Zusammenarbeit* 39 (2), Februar: 32-33.
- PELS, Peter
1999 Professions of Duplexity. A Prehistory of Ethical Codes in Anthropology. In: *Current Anthropology* 40 (2): 101-136.
- PICCO, Giandomenico et al.
2001 Crossing the Divide. Dialogue Among Civilisations. School of Diplomacy and International Relations, Setin Hall University. South Orange, New Jersey.
- PRICE, David H.
2000 Anthropologists as Spies. In: *The Nation*. Vol. 271, No. 16: 24-27, November 20.
- PRICE, David H.
2001 The Shameful Business: Leslie Spier On The Censure Of Franz Boas. In: *History of Anthropology Journal (HAN)*. Vol. XXVII (2): 9-12. Auch: http://homepages.stmartin.edu/fac_staff/dprice/HAN-Spier.htm
- RENTELN, Alison Dundee
1988: Relativism and the Search for Human Rights. In: *American Anthropologist* 90 (1): 56-72.
- REYNOLDS, Paul Davidson
1979 Ethical Dilemmas and Social Science Research. San Francisco
- ROTTLÄNDER, Peter
2002 Die ethischen Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie aus der Sicht von Misereor. In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER,

- Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 85-92. Bonn: PAS.
- RUNGE, Peter
2000 Normative Vorgaben für reaktives Handeln: Standards und Verhaltenskodizes in der Humanitären Hilfe. Referat im Rahmen der Tagung, Katastrophen und Konflikte - Gemeinsamkeit und Differenz von Humanitärer Hilfe und Zivilem Friedensdienst' vom 6.-8. März 2000 in der Evangelischen Akademie Iserlohn. Manuskript.
- RYNKIEWICH, Michael A. and SPRADLEY, James P. (eds.)
1976 Ethics and Anthropology. Dilemmas in Fieldwork. New York: John Wiley.
- SCHERRER, Christoph
1999 Kann den Konzernen Benimm beigebracht werden? Über die Bedeutung von freiwilligen Kodizes für das Verhalten von Unternehmen im Welthandel. In: *Frankfurter Rundschau* 26. (Nr. 276): 24.
- SCHÖNHUTH, Michael und BLISS, Frank
2000 Ethische Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) e.V.. Erläuterungen und Praxishinweise. o.O. (Trier).
- SCHUPP, Sabine
1997 Die Ethnologie und ihr koloniales Erbe: Ältere und neuere Debatten um die Entkolonialisierung einer Wissenschaft. Hamburg: Lit Verlag.
- SCHWEIZERISCHE KOMMISSION FÜR FORSCHUNGSPARTNERSCHAFTEN MIT ENTWICKLUNGSLÄNDERN (KFPE)
1998 Leitfaden für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern. 11 Prinzipien. Bern: KFPE –Sekretariat. [<http://www.kfpe.unibe.ch>].
- SFAA (Society for Applied Anthropology)
1998ff Statement on Ethics of the Society for Applied Anthropology (first: 1963 in *Human Organization* 23, 237; <http://www.sfaa.net/faaethic.html>).
- STÜCKELBERGER, Christoph
2001 Ethischer Welthandel. Eine Übersicht. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- TOIT, Andries
2001: Ethical Trading – A Force for Improvement, or Corporate Whitewash? In: *ODI Natural Resource Perspectives* 71 (October): 1-4.
- TYRNAUER, Gabrielle
1984 Handeln und Ethik in der Angewandten Ethnologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36: 113-123.
- VAN WILLIGEN, Jan
1993 Applied Anthropology: An Introduction. Mass: Bergin & Garvey.
- VENRO (Verband Entw.politik deutscher Nicht-Regierungsorganisationen e.V.)
2000 Kodex 'Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit'. http://www.venro.org/grundsatz/kod_ew_oeff/kod_ew_oeff.htm. (Letzte Änderung 5.6.2000).
- WAX, Murray L.
1995 Informed Consent in Applied Research: A Comment. In: *Human Organization* 54 (3): 330-331.
- WAX, Murray L.
1997 Some Issues and Sources on Ethics in Anthropology. In: *Handbook on Ethical Issues in Anthropology*. Edited by Joan Cassell and Sue-Ellen Jacobs. A special publication of the American Anthropological Association Number 23. Electronic document. <http://www.ameranthassn.org/committees/ethics/toc.htm> (letzter Aufruf 20.12.00).
- WEISS, Dieter

2002 Ethik in der entwicklungspolitischen Praxis. In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER, Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 65-71. Bonn: PAS.

WOLLENZIEN, Thomas

2002 Der Entwicklungsbegriff in den ethischen Leitlinien der Entwicklungsethnologen aus der Sicht der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW). In: BLISS, Frank, SCHÖNHUTH, Michael und ZUCKER, Petra (Hrsg.). Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit? (Beiträge zur Kulturkunde 22): 112-119. Bonn: PAS.

WORLD COMMISSION ON CULTURE AND DEVELOPMENT (ed.)

1998 Our creative diversity. Report of the World Commission on Culture and Development. Oxford u.a.: UNESCO.

WWF (World Wildlife Fund)

1996 Indigenous Peoples and Conservation: WWF Statement of Principles. Gland, Switzerland: WWF. <http://www.panda.org/resources/publications/sustainability/indigenous/foreword.htm>.

Negotiating with Knowledge At Development Interfaces. Anthropology and the Quest for Participation¹⁰⁴

1. Whose participation, whose development?

'Participating in Development', the title of the 2000 ASA Conference, contains an intentional ambiguity and leaves room for interpretation: Who will participate here and in whose development? Is it the anthropologist, for whom 'exciting events' in the development scene have opened opportunities 'to engage practically as never before', as the call for papers suggests? Is it the local communities, for whom 'a revolution in anthropological method and theory in the new millennium' might open the door to be 'no longer research subjects but participants' (ibid.)? Even if many anthropologists seem happily unaware of it, Sillitoe recognizes 'a revolution in the pursuit of ethnography' (1998b: 204, also 1998a) in an article published three years ago. This revolution comes together with the recent participatory approach in development circles, namely the interest in local knowledge / indigenous knowledge¹⁰⁵ in bottom-up approaches. With the expertise needed here, Sillitoe sees a chance for anthropologists to consolidate their place in development practice as implementing partners.

In the early 1990s Johan Pottier (1993) in his *Practising Development* noted an increased emphasis on research informed by ethnography. The discovery of the 'human fac-

¹⁰⁴ Thanks go to Christine Bald, Christoph Antweiler and Paul Sillitoe for valuable comments and critique to earlier versions of this contribution.

¹⁰⁵ Following Ellen (1998) I take indigenous knowledge (IK) to describe knowledge that is 'local, orally transmitted, a consequence of practical engagement, reinforced by experience, empirical rather than theoretical, repetitive, fluid and negotiable, shared but asymmetrically distributed, largely functional, and embedded in a more encompassing cultural matrix' (Ellen 1998: 238; see also Ellen and Harris 1997). Concerning development in resettlement schemes for example, cultural identity sometimes can be found to be bound to specific symbolic places in the old area. Here anthropological expertise on culturally bound IK is mostly needed, because people may not adapt even to a physically similar environment (cf. Cernea 1999; Sillitoe 1998a for IK in situations of rapid change). Local knowledge in a broader sense fits with 'situated knowledge' where practices of (different kinds of) people living together in an environment draw on locally available resources.

tor' and participatory approaches to development has provided several openings for qualitative, contextual research and Pottier sees a new generation of social analysts emerging. 'This new generation of (mainly) social anthropologists has gained relevant experience by eking out autonomous positions at the interface between local-level agency personnel and targeted beneficiaries (Pottier 1993: 2). A combination of participatory and anthropological research in the project context should help us to escape the dilemma of conventional anthropological research, 'so often criticised for being isolationist and unrelated to community needs', and at the same time exploiting the advantage of ethnographic understanding, reducing the risk 'that false assumptions creep into the design of development programmes' (Pottier 1993: 3).

I would, however, doubt both assumptions: that of a revolutionary new era for the practice of anthropology with development,¹⁰⁶ and that of new opportunities for local communities through the marriage of participatory and anthropological research. My reservations towards the first assumption come from academic anthropology's unresolved relationship with development and applied research; the reservations towards the second from fundamental inconsistencies between participatory and academic anthropological research tradition.

Though empirical in view, an actor oriented theoretical perspective informs the chapter. It seeks to understand social action at development interfaces. Here people from the academy, development agencies and 'local communities' shape processes and outcomes in ways that are both creative and constrained.¹⁰⁷ It accepts but goes beyond the discourse oriented 'deconstruction of development approach' offered by Escobar, Ferguson or Hobart in the 1990s (Escobar 1991, Ferguson 1990, Hobart 1993). Modernity, development and knowledge from this perspective are not only categories imposed by a Western discourse to discipline and transform local realities. They are also features that are reworked from within by local actors to shape and enhance their room for action, in a

¹⁰⁶ For other critical comments on this assumption see Brokensha (1998), Ferradás (1998) and Posey (1998).

¹⁰⁷ Cecile Jackson, in a comment to Crewe and Harrison's (1998) inspiring book *Whose Development? An Ethnography of Aid.*

field where power and resources are limited and unevenly distributed.¹⁰⁸ This holds true for local actors in places where development practitioners work and anthropologists undertake research. It also holds true in the institutions that employ developers and anthropologists, where they earn their living, seek approval and power, and advance their careers.

2. Opportunities for anthropology to engage practically in development as never before

As the national institutional settings are different, in order to assess anthropology's opportunities to engage in development, I take the German scene as an example, and only then take a look abroad to countries sharing the same development discourse.¹⁰⁹

Many anthropologists in Germany, some in prominent positions, oppose the disciplines engagement with development. This is reflected in the at times uneasy position of the Working Group on Development Anthropology / Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) with its mother organization Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV). In 1987, when the informal working group asked for recognition as an official working group of the DGV, there were massive protests by members, some of whom even threatened to resign, leading to a refusal of the application. Basically the critique was connected with three positions, which I will label: 'the purists', 'the innocents' and 'the ethical correct' Their arguments may be characterized as follows:

¹⁰⁸ Regarding the aspect of knowledge and power in this approach, on a theoretical level see Long and Long (1992); on a methodological level see Smith et al. (1997). Regarding development and power see Nelson and Wright (1995); on 'counter development strategies' see Arce and Long (2000). Regarding the construction of multiple modernities see Comaroff and Comaroff (1993) and Arce and Long (2000).

¹⁰⁹ Namely the Western donor countries with an anthropological tradition.

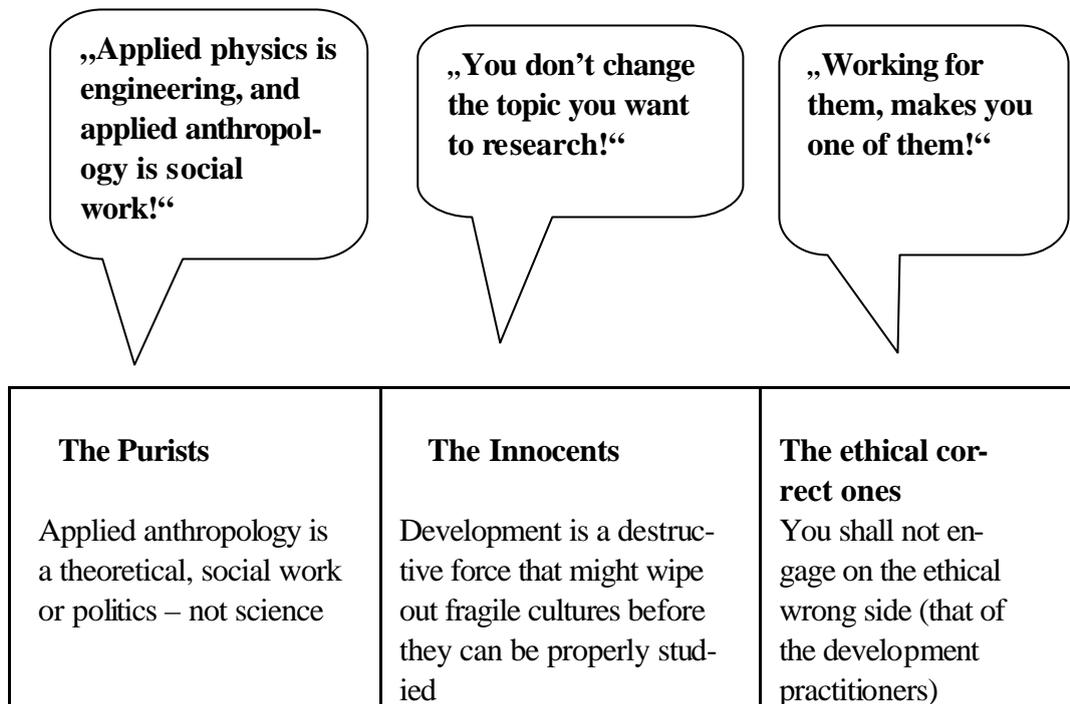


Abb. 11: Positions against the participation of anthropology in the practical arena

The argument of the *purists*, shown in a testimony attributed to the famous American cultural anthropologist Clyde Kluckhohn in the 1950s, reflects an old but still existing conflict between those paid by and working for an academy, and those who earn their money beyond the halls of an academy, dependent on market rules. As a result of the discussions with the faction of the *ethically correct* – representatives of a Working Group on ‘Ethics’ in Anthropology in Germany (cf. Amborn 1993) – the AGEE has developed ‘Ethical Guidelines’ for anthropological work (AGEE 2000). The strength of their position has somehow declined in the debate in recent years. However, the positions of the *purists* – those who look down on practical anthropology as being non- scientific – and of those whom I named the *Innocents* –for whom development is a destructive force that might wipe out fragile cultures before they can be properly studied (Ferguson (1996)) – still is prominent in Germany. Most practice oriented development researchers with an anthropological background have left the halls of academe and are engaged

within development agencies or non-governmental organizations. Although AGEE received official 'accreditation' in 1989, it is still not advisable to be either an anthropologist in development (i.e. to be engaged practically) nor to work and publish at the interface (i.e. an informed anthropology of development) if you do not wish to lose academic credibility (cf. Antweiler (1998), Bliss (1988) and Schönhuth (1998b)).

2.1 Looking abroad

In Germany there is only a loose connection between anthropologists engaging with development and the discipline, be it through distinguished representatives of anthropology,¹¹⁰ through institutional cooperation agreements, or research institutes that work at the interface.¹¹¹ To my view, the absence of anthropological institutions at the interface is one major obstacle to further anthropological engagement in this field.

This applies beyond Germany, as Prudence Woodford-Berger observes regarding the six anthropologists employed in the Swedish Development Unit (DSU) in the 1990s:

Few is the number of those, who look back on a qualified anthropological education, who understand themselves as anthropologists and who work at the same time as anthropologists in development co-operation [...] Actually, not one of us succeeded in linking these two worlds successfully in our personal careers to some extent (Woodford-Berger 1996: 118).

A review and comparison of development anthropology in five countries (USA, Great Britain, Norway, Sweden and The Netherlands, cf. Schönhuth 1998b) reveals that the arguments put forward against the establishment of the AGEE in the 1980s exist in the wider anthropological community. Even for the United States, where work on social change (development, modernization) increased in status after World War II, Ferguson

¹¹⁰ Such as Fredrik Barth in Norway, Roger Bastide and George Balandier in France, Raymond Firth, Polly Hill and Scarlett Epstein in England, Elizabeth Colson, David Brokensha, Michael Horowitz and Thayer Scudder in the USA.

¹¹¹ Postgraduates interested in the field have to move to other faculties where anthropological topics in the field of development are touched upon, e.g. development sociology in Bielefeld, agrarian (Berlin, CATAD) or economic courses of intercultural communication (Munich for example).

(1996) describes anthropological work on development as becoming more and more adjusted to the bureaucratic demands of development agencies at the expense of intellectual rigor and critical self-consciousness, 'leaving behind a low-prestige, practice-oriented sub field of "development anthropology"' (1996: 159). I won't dare to judge this argument for American development anthropology in general,¹¹² but looking at the excellent work of the Institute of Development Anthropology in Binghamton for example, one can hardly find proof for this testimony.¹¹³ On the other hand it is remarkable that out of 11 commentators of an overview article on IK and applied anthropology (Sillitoe 1998a) only one (Brokensha 1998) admits that many academic peers are sceptical or even hostile towards any involvement of anthropology with development.

In my view, the prejudices and arguments against development-oriented anthropology also seem to work abroad. Maybe, the fact that during the ASA 2000 conference the 'pure academic faction' of British anthropology with its prominent representatives was hardly to be seen, was also not by accident, but due to this circumstance. I would agree with Sillitoe that, from the side of development, the prospects to integrate anthropological competence are quite good.¹¹⁴ It is the triad of reservations from the discipline of the "purists", the "ethically correct" and the "innocents", that makes me sceptical about anthropology's opportunities to engage practically in development as never before.

¹¹² Regarding the situation for practising and development anthropologists in the USA see Baba (1994), Hess (1997) and Horowitz (1994); regarding anthropological careers in general see : <http://www.aaanet.org/careers.htm> (last visit: 01/12/2002).

¹¹³ The Institute was founded by David Brokensha, Michael Horowitz and Thayer Scudder in 1974 and is mainly engaged in the side effects of dam projects. Scudder is one of the world's leading experts on relocation effects. For a recent assessment of IDA's research see Postel (1999). The homepage of the Institute is <http://www.developmentanthropology.org> (last visit: 01/12/2002).

¹¹⁴ This also has to do with an increasing interest in culture and development. In 1997 the 'world decade for cultural development' came to an end and a flood of publications and conferences accompanied this event, the last one being the conference of the World Bank and UNESCO on culture and development held in Rome in October 1999. Internationally the most influential may have been the World Commission on Culture and Development Report: *Our Creative Diversity* (1995). The latest development in Germany was the delivering of a 'cross-sectional participation concept' in September 1999, which obliges BMZ's administrative branches to make target group participation and consideration of the sociocultural dimension of development central to projects and programmes (see BMZ 1999).

3. Combining academic anthropology with the participatory approach – new opportunities for local communities?

Anthropological research can often be a vehicle for the appropriation – not the protection – of indigenous knowledge (Posey 1998). Bridging the gap between observer and observed, and making local people active partners in research is therefore the request of anthropologists who combine participant observation and participatory research.¹¹⁵ For Wright and Nelson in their comparison of both approaches a synthesis would hold the possibility ‘of combining an approach constructing people as active agents in research with new theoretical understandings of wider processes of domination, in which both researcher and participants are located and which they are in different ways seeking to change’ (1995: 59). The approaches are compatible to a great extent. Local / indigenous knowledge¹¹⁶ and realities lie at the heart of both, and both seek expression of local perceptions, categories and classifications. Both stress the importance of the emic perspective (from within). In both approaches building a good rapport with the group is a necessary precondition. The attitude is one of ‘learning’, or even ‘learning to unlearn’, to be open for local systems, strategies and values. The aim is to establish a dialogue – in ethnography usually with informants, in participatory research with a community group. In both approaches methods such as observation (from unobtrusive to participant), interviews (from non-structured to semi-structured) and forms of focus group discussion play a prominent role and both work (in different depths) with maps, tables and diagrams to visualize local history, physical and social relationships.

Through the principal overlaps new approaches have developed in the 1980s and 1990s that try to integrate the advantages of the ethnographic view into action oriented pro-

¹¹⁵ I confine my focus to the combination of research oriented anthropology with participatory approaches in the 1980s and 1990s. I will therefore not follow the much older strands of applied anthropology, action anthropology and advocacy anthropology (Read 1906; van Willigen 1993; Seithel 2000).

¹¹⁶ For a long time the richness of local knowledge was not mentioned in the participatory research paradigm. The focus was powerless people’s awareness of their oppression. It is only in recent years that it gives more credence to local perspectives (Sillitoe 1998a: 224; Biot et al. 1995).

grammes.¹¹⁷ Participatory methods on the other hand also enriched the socio-cultural research agenda. The National Association of Practicing Anthropologists (NAPA), a subsidiary of the American Anthropological Association, delivered as early as 1991 a brochure in which the advantages of Rapid Rural Appraisal methods (RRA) were introduced to an anthropological audience (van Willigan and Finan 1991). So the preconditions for anthropologists to engage practically in development in the last few years have been quite good.

But there are fundamental inconsistencies between participant observation and participatory research, which have to do with their different traditions. The first, from Malinowski's days onwards, takes indigenous knowledge (IK) as a resource to describe and translate socio-cultural reality according to scientific standards. The second takes local knowledge as a resource to act on and change socio-cultural reality together with people in a world of domination and unjustified distribution of resources. It is these different traditions that make the combination a difficult task, in which the researcher faces unsuspected dilemmas, and the actors may lose as much as they can win by negotiating with knowledge in a participatory mode.

4. The prerequisites of participatory research

To illustrate my point, a look at the origins and prerequisites of participatory research is helpful. Participation of local communities in research and action is far from being new. Its origins can be traced back as far as the early work of Engels (in his alignment with the

¹¹⁷ The Rapid Assessment Procedures (RAP), invented by Scrimshaw and Hurtado (1987) for the UN and spread through UN universities, understood themselves as anthropological methods for the improvement of the effectiveness of health programs. The Rapid Ethnographic Assessment (REA) approach of Bentley et al. (1988) stands in this tradition too. 'Listen to people' was the central message of Lawrence Salmen's (1987) 'Beneficiary Assessment' approach, which brought the method of participant observation into the evaluation programme of the World Bank's development projects. At the Development Studies Unit of the Swedish development authority SIDA, anthropologists worked on the inclusion of anthropological fieldwork methods into SIDA's 'Community Baseline Studies' in the 1990s (Rudqvist 1991).

working class of Manchester) or Marx (in his use of ‘structured interview’ with French factory workers; cf. Hall 1981: 8). In more recent times, the liberation movements in Latin America and the work of theorists on the mechanisms of cultural and economic dependency in the 1960s advanced the political participatory research agenda.¹¹⁸

Participatory research became a prominent methodological concept when the ‘Participatory Research Network’ was created through the International Council of Adult Education in 1977. It brought together social scientists but also literacy teachers, community organizers, administrators, factory workers, and urban activists. Owing much to the work of Paulo Freire participatory research was described as ‘an integrated activity that combines *social investigation, educational work and action*’ (Hall 1981: 9, emphasis added).

Only the first edge of this triangle, the social investigation process has its roots in a scientific tradition. The *educational mandate* of academics towards a liberated knowledge of ordinary and marginalized people and the *strive for political transformation for the better* demand an explicit value position from the researcher, who sees him or herself as an agent of change in a world where social justice is still to be reached. The emphasis on action and educational work in participatory research can be seen as a reaction from Third World activists to the dominant Western research paradigm of empiricism and positivism.¹¹⁹

This also involves the process of social science investigation. Not only is the methodology action oriented, the research process itself is informed and partly controlled by local communities, now partners in research and analysis. The researcher becomes a facilitator in this process, who does not control the research agenda nor own the results any more.

¹¹⁸ Other strands can be found in the sociology of work, organizational psychology and the organizational management tradition of the 1930s and 1940s and the political participation of civil society in community planning such as advocacy planning, community control, neighbourhood government in USA or the German ‘Planungsbeirat’ and ‘Planungszelle’ (cf. Rucht 1982).

¹¹⁹ As Hall observes ‘The Third World’s contribution to social science research methods represents an attempt to find ways of uncovering knowledge that work better in societies where interpretation of reality must take second place to the changing of reality’ (Hall 1981: 8).

This is a process ‘by which the “raw” and somewhat unformed – or, at least, unexpressed – knowledge of ordinary people is brought into the open and incorporated into a connectable whole’ (Hall 1981: 12). The concept of participatory research has on one side socially and politically deprived communities and on the other side activist researchers with certain theories of change in mind as ‘natural’ and ideally equal counterparts. The *activist* researchers are accountable to the communities they are working with, and of course to the social or political theory which guides the researcher’s activities. The problem for the activist researcher is how to avoid imposing alienating, elitist concepts of reality or preconceived theoretical constructions on the community, a charge sometimes made against approaches inspired by the Marxist models of society.

5. Problems combining academic and participatory research: Evidence from practice

The problems for the researcher who tries to combine participatory research methodology within an academic research design are different from that of an activist researcher. A workshop at the Institute of Development Studies (IDS) in 1996 noted several dilemmas (cf. Attwood 1997) regarding time, ownership and frames of reference:

- How to reconcile the interests of researcher and local community (even if community and researcher agree on a common interest their agendas will differ, the first aiming for local action and development, the second for a PhD or other academic outcome).
- How to match time frames (the pace at which community members and the researcher want the project to unfold may differ considerably, the first having a life time perspective, the second time restrictions due to funding or reporting of research results).
- Who should own and who should be allowed to communicate research results (while the topic of ‘intellectual property rights for indigenous groups’ is discussed among anthropologists¹²⁰, field research results are most credited by academy if they are validated, interpreted and controlled by a single au-

¹²⁰ Cf. Greaves (1994) for an overview and Strathern et al. (1998) for a controversial debate.

thor).

I want to address some of these problems empirically. The field examples mainly come from a GTZ¹²¹ project in the Rukwa region in Tanzania where I was engaged as a short term consultant on a three to four weeks per year basis from 1995–7, from numerous field workshops between 1993 and 2000 with different groups, and from a field research training programme in 1999 with students of anthropology in a Siberian village with an ethnic German population.

5.1 Finding the ‘right’ representatives

Finding the ‘right’ representatives who are legitimate counterparts within the community and not creating a biased relationship right from the start can be a problem. In a participatory one-week field workshop we facilitated in an East German village shortly after the German reunion in 1993, the first official contacts were made through the village mayor with an active group around the village pastor. Informal talks during the field stay and results of some of the participatory instruments revealed that this group and especially the pastor were marginalized in village life to a great extent because of their change orientation, the symbol of which being the modern windmill in the pastor’s garden that could be seen from every point in the village. What seemed to be a good start (having official and interested counterparts) came to be one of the main problems for a trustful research partnership with the rest of the village (cf. Schönhuth (1994); for similar experiences see Botes and van Rensburg (2000)).

In another participatory research with students of anthropology in a Siberian village in 1999, which had the situation of ethnic Germans as a research focus, the preparations had been made also through official channels together with the local teacher of German. We asked her to arrange housing for the research team of 13 people in at least four dif-

¹²¹ GTZ (Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit). The German Development Agency is the implementing agency for personnel cooperation of the national ministry of Development (BMZ).

ferent families to get different household perspectives and family strategies into view. It was only at the end of the week, while trying to generate a kinship village diagram, that we recognized that the whole research team was lodged in one and the same big family clan (cf. Schönhuth et al. 2000). Although marginalized informants and biased field access are classic ethnographic research problems (cf. Stocking 1983), in participatory research the question of who biases the information and to whose end is much more prevalent because of the active part local people play in the research process.

At the end of the field workshop we presented a video taken in Trier, our University town in Germany. It showed interviews with German emigrants (*Aussiedler*) from Russia regarding their partly problematic integration into German society. We wanted to confront the idealistic imaginations of those who wanted to migrate with the reality of those who already had migrated. It was remarkable that not one of the participants wanted to comment on the testimonies in the film, and even more so that there was little enthusiasm to discuss with us the outcomes of the one-week appraisal in the village. Of course we didn't force our research partners to share more of their reality with us than they wanted to. But it was also obvious that in spite of contacts beforehand and a common agreed field contract with the participating villagers, our reference frames in the end did not match (cf. Schönhuth et al. 2000). Local research partners have their own research interests, and their own, sometimes hidden, agendas that may differ greatly from those of scientific researchers.

5.2 Authorship

Research normally starts with a research proposal. It is unlikely that the researcher will have the time and money to tune and negotiate the proposal with the local community beforehand. Even if this is possible, the representations of community members might be difficult to translate into the scientific aims and demands of the funding agency. However interactive the research process, in the end, the scientist must also validate his understanding and interpretation to the academic community. At the time of writing, representations become controlled by the author, whose voice is privileged (Wright and Nelson

1995: 150). They pass over into the property of the Western world, becoming part of their 'truth regimes' (Foucault 1980) or 'world ordering knowledge' (Hobart 1993). The academic establishment expects academically authored pieces. But 'does the anthropologist need to be an author?' asks Jain (2000) in her paper submitted to the ASA conference, 'Can't there simply be a dialogue where the erstwhile objects become subjects and anthropologists follow the leads given by them' (Jain 2000: 1)? If an author expects academic peers to recognize and credit his work, the answer seems to be 'no', although this is not in line with the philosophy of participatory research where information should be collectively owned (cf. Attwood 1997: 3).

5.3 Expectations raised

Engaging in participatory research implies interfering in a community where change will affect people's lives and not that of the researcher. This relates to the different time frames of the actors. Time restrictions on the side of the researcher concerning funding or the reporting of results collide with the lifetime perspective of local people. This has consequences for the pace at which the respective parties would like the project to unfold, how they decide on explicit or implicit research strategies, and allot their resources and energy. On the other hand, people usually identify much more with research results whose co-authors they are than with results produced for them by external experts. This raises expectations for action. If the researchers lack the resources to meet these expectations or to assist the processes triggered by the research they face practical and ethical problems. Veronika Ulbert's experience in her participatory study with women in Ecuador is typical:

'When the author withdrew from group work at the end of the PRA research process, many women reacted with indignation. Their expectations of continued "animation for problem analysis" had been disappointed. Moreover it lay beyond the competence of the author to implement the solutions developed together with the women into concrete action for change' (Ulbert 1995: 87).

Participatory research within an academic setting needs backing within an institutional context that allows longer time involvement and action orientation – preconditions often not found within academic institutions.

5.4. Reliability of data

Another problem comes with reliability standards of data. Whenever trying to explain the methodological principles of ‘optimal ignorance’ and ‘appropriate imprecision’ in Participatory Rural Appraisal (PRA)¹²² to academic audiences you can find yourself in discussions about the reliability, not to say the seriousness, of the whole approach. Some of the harshest critics come from anthropology.¹²³

It is the methodological pragmatism, which in case of doubt sacrifices scientific rigidity and depth of data to appropriateness for action that makes the participatory approach suspect for pure academics. Those who work at the interface face a classical dilemma here.

In one of my first PRA exercises in Tanzania the project team wanted to find out categories of vulnerable households in the village for whom special funds had been reserved in the project budget. We used a participatory method called ‘wealth ranking’, by which villagers can define wealth categories according to their local criteria and then rank the households. To ensure reliable results, the leading social scientist in the team not only wanted to select village participants according to random sampling criteria,¹²⁴ she also provided that the participants did not know why they were doing the game and to what ends. To guarantee confidentiality the work had to be done in a closed setting.

¹²² Chambers (1991: 522) called this the concept of ‘optimising tradeoffs’. It relates the costs of collection and learning to tradeoffs between quantity, relevance, timeliness, truth, and actual beneficial use of information. This means knowing what is not worth knowing or when enough is known and then abstaining from trying to find out more; and avoiding measurement or precision that is not needed.

¹²³ cf. Richards (1995) for example; on the other hand Brokensha (1998) for an anticritique.

¹²⁴ In fact, the problem reliability of data is also seen by other facilitators. Vietnamese PRA trainers, reflecting their experiences, complained in a workshop: ‘A small sample size, and lack of control over sampling procedure can lead to highly unreliable results [especially] as local leaders and guides have had a considerable effect on the sampling process’ (Danish Red Cross 1996: 34).

At the end of the village workshop in Tanzania the local participants of the wealth ranking game faced strong interrogation by their fellow villagers: All other PRA instruments had been facilitated and shared in the open, they asked. Why not this one? When specific households got their material inputs some weeks after the village workshop, we could be quite sure that the participants of the wealth ranking game had selected them without any biasing interest. But at the same time we had generated envy, gossiping, uncertainty and distrust in the village and between village and project.

The reliability-of-data-problem in participatory approaches not only concerns contemporary researchers. Wright and Nelson (1995: 52f). report how a professor of sociology trained three thousand ‘mass observers’ in the 1930s to work all over Britain, to collect information on various topics to create an ‘anthropology of ourselves’ by the people of Britain.¹²⁵ Anthropologists at that time disapproved of this method of collecting data and representing ‘everyday life’.

In a critique of such mass observation Marshall (1937) pointed out that ‘observations of ordinary citizens are shot through with selection and interpretation’, and Raymond Firth (1939) argued that an inquiry should be informed by a clearly established theory of society to define a particular problem on which facts will be collected. Firth was a student of Malinowski, who in his classical work *Argonauts of the Western Pacific* stated that the ‘natives obey the forces and commands of their tribal code but they do not comprehend them’ (1922: 11). For him, as for generations of students after him, it is the authoritative task of the ethnographer ‘collecting concrete data of evidence and drawing the general inferences for himself’ (Malinowski 1922: 12). The central message of the mass observation approach – to aspire to bridge the gap between observer and observed in order to make the understanding of society a task of society itself – was not apprehended by any of the anthropological critics of that time.

¹²⁵ Sillitoe, in a comment to an earlier version of this paper, remarks that this type of ‘mass observation’ is reported to continue still in Britain.

5.5 Scientific, expert, local knowledge

Negotiating with knowledge elicited in a participatory way can also become a problem when the anthropologist feeds back participatory research results to decision makers in development. Anthropologists who have done consultancy work for government organizations or NGOs know about the difficulties involved in integrating 'soft', 'local' or 'indigenous' or even anthropological knowledge into executive summary reports. The anthropologist has to have a leading position in an evaluation team to give these topics relevance. Otherwise his arguments often can be found buried in the appendices of such reports. This sort of negotiating within power structures is a quality urgently needed if anthropological competence is to have a stronger influence in development.

In relation to this, if anthropologists are part of multidisciplinary teams, they have to translate the knowledge and constraints of indigenous people to foresters, hydrologists, nutrition or agricultural specialists in a way compatible with the language of those sciences. The experience of the German Development Service (Deutscher Entwicklungsdienst, DED)¹²⁶ with the anthropologists employed in the organization in the 1990s shows that intercultural competence did not entitle them in the same way to communicate successfully with team members of other disciplines. Heidt (1997: 97) summarizes: 'They [the anthropologists] sometimes don't find it easy to illustrate the anthropological and social science insights and findings in a way that local and German team members can find in it an aspect essential for the success of the program' (for this argument see also Cleveland (1998), Sillitoe (1998a)).

When it comes to planning with local people after participatory appraisals, experts often find it difficult to plan on the basis of pictures and models that the people have created. The results are often criticized as being childish and not to be taken seriously – a problem we faced in Tanzania more than once. Even if the results are translated in a format compatible with administrative structures, layman's knowledge and expert's knowledge might

¹²⁶ The German Development Service (DED) is the development service of the Federal Republic of Germany for personnel cooperation. Almost 1000 development workers are currently working in approximately 40 countries.

not fit. A review of experiences during the implementation of a participatory approach in German village planning in the 1990s (Boos-Krueger 1998) showed that the most critical point in the process was reached with implementation: when the ideas and plans of local people should be executed by planning authorities or implementing agencies. For local people who have given days and weeks of their leisure time in participatory village planning, it is demoralizing when they learn that for technical, legal, or administrative reasons their proposals are dismissed by the authorities. I agree with Brokensha (1998) that it is the integration of local knowledge / IK into administrative structures, which may cause the most critical and demanding communication gaps to close.

How to balance expert knowledge, scientific knowledge and local / indigenous knowledge in participatory processes is a demanding challenge, requiring a lot of communicating skills right from the start. In the participatory processes in Rukwa region in Tanzania, from the second year onwards we made sure that the political and administrative branches of the regional development office were integrated from the very beginning. The project submitted information workshops or invited the decision makers for exposure days in the field. Even though some of them found it a strange experience to be exposed to village life, others were impressed by the capacities and knowledge of people elicited by participatory methods. They are valuable and easy to interpret tools to demonstrate the richness of local knowledge to outsiders. Those of the decision makers who understand the potential lying in these processes are the best brokers when it comes to channelling local people's knowledge into planning schemes of the administration.

5.6 Anthropology's reservations towards participatory approaches

In spite of the common features and positive encounters with anthropology it is a remarkable fact that participatory approaches have been mainly developed by other disciplines and the most explicit critiques do come from anthropology.¹²⁷ The anthropological reser-

¹²⁷ Cf. Becker et al. (n.d.); Mosse (1994); Richards (1995); Rew (1997); Pottier (1997); Nelson and

vations mainly go in two directions: In their effort to produce timely and action-oriented results, approaches like rapid rural or participatory appraisal (RRA / PRA) fade out crucial parts of local reality and also the socio-cultural dimension. Second participatory approaches contain implicit or explicit assumptions that relate to a Western discourse, but not the cognitive structures and decision-making processes of local cultures.

Participatory methods should inform external researchers but they should also give local people the opportunity to analyse their situation. For the anthropologist, the question arises as to whether the smallholder in rural Africa or South America structures and analyses experience this way. Classic anthropological studies (Bourdieu 1977; Richards 1985) suggest that structure in these societies develops above all from experience. Knowledge is very much transferred by traditions (Sillitoe 1998a; Ellen 1998). Decisions are derived from practice, not from counting together and analysing tables or matrices. Vokral (1994) and Ulbert (1995) for example doubt the value of PRA methods on the basis of their experiences in Ecuador in the Andean context. Vokral finds these methods much more appropriate 'for the public, often aggressive discourse in the North American culture [than] for the relatively taciturn and ritualised one of the Andean society' (1994: 42). To put it in the words of a local team member, reviewing the first year of our Tanzanian PRA village approach, 'I have the feeling that the PRA toolbox is not culturalised into the setting of the village. In identifying problems [for outsiders], it's good. But in action and problem solving [for people themselves] it's still dependency' (Schönhuth 1998a: 127). Rew takes up this point in his critique of the PRA approach and adds:

The PRA method emphasizes intensive interrogation and the use of role reversals and visual techniques in public settings. Each of these emphases can be problematic. First, the information is elicited in a social situation where the influence of power, authority and gender inequalities are great and highly likely to bias the PRA results...Secondly there is a high bias towards verbalized information in PRA...Thirdly, an important part of practical cultural knowledge remains encoded in technical routines and everyday experience and cannot easily be elicited verbally (Rew 1997: 100, see also Becker et al. (n.d.: 2ff) for these arguments).

Wright (1995). For an overview see Cornwall and Fleming (1995) and other articles in PLA Notes 24, 1995.

Rew refers here to contexts that rapid / participatory approaches have tended to fade out until recent times: the social, the political, and the cultural. Richards (1995: 15) asks: 'Was it ever realistic to think that a discourse-oriented PRA/RRA would evade co-option by local politics?' and he continues, 'any confidence that PRA / RRA operates independently of established local structures of political discourse...is based on faith, not science' (1995: 16).

In applying a participatory methodology the anthropologist faces a 'which power do I want to serve' dilemma. Twenty years ago it was called 'pedagogy of the oppressed' or 'liberation anthropology'. Its promoters worked within an anti-imperialist movement against the Western development apparatus, seeking to effect a structural change in the power system. Nowadays it is called 'empowerment', seeking mainly to extend room for individual or local action, but not seriously questioning existing power structures. It was RRA and PRA, having almost no political connotations and not the approaches with a 'liberation of the oppressed philosophy' of people like Huizer (1989) or Freire (1970), which entered the development arena so easily in the 1990s. PRA and its successor PLA (Participatory Learning and Action approaches) use a more political rhetoric nowadays (cf. Blackburn and Chambers (1996); Holland and Blackburn (1998) but still they are locked in existing hierarchies, facing the danger to only support improved data collection for Western world ordering knowledge.

From my experience, if used in a culturally suitable way, visualizing tools can be extraordinarily useful for the outsider to gain a quick picture of the local situation together with people. Far from being objective, these pictures provide an excellent basis and act as a catalyst for elucidating discussions on local features, local knowledge and local views of reality within homogenous groups, and between different groups. But as these visualizations are process results, highly situational and context specific, they require interpretation and explanation by knowledgeable experts (i.e. local and from the facilitating team). Many participatory approaches like GRAAP, DELTA, SWAP, PRA and others make

strong use of the visual principle. Ranking, mapping, and modelling draw their theoretical value among others from the 'projective' element contained in the visualization. The strength of these projective methods lies in the weak pre-structuring by the facilitator. But because of this loose pre-structuring, projective methods (Lindzey 1961) need experience, training and theoretical knowledge to be interpreted correctly – a sort of expertise refuted by its proponents in the participatory development context ('everyone can do it'), but at the same time often highly missed by participants of RRA / PRA trainings (cf. Holthusen and Paulus (1998)).

Participatory diagrams are by no means an analytically deduced portrayal of local knowledge, which can be handed over to decision makers as a basis for development decisions, or bound into the analytic part of so called 'participatory' scientific studies – a misunderstanding unfortunately sometimes produced in field reports and publications. The tools are also only seldom a good basis for local people's decisions. Local decision structures often run along other pathways than those of official village decision meetings organized by external personnel at the end of participatory village workshops.

An example from Rukwa in Tanzania (cf. Schönhuth (1998a) where the ethnic Fipa constitute the majority of the local population illustrates this point. At the end of one of the PRA village workshops we wanted the villagers to decide on possible projects. To minimize biases of power and gender we enabled a differentiated voting process. Women voted with beans, men used corn. The seeds were cast into gourds – one for each project – going round, so that everyone could participate in voting secretly. When counting the votes, the local health worker, who was integrated into the PRA workshop, took me aside, telling me: 'Mr. Michael, this is not the Ba-Fipa way'. He pointed out that in this area village decisions were made in the responsible men's and women's committees in a process that lasted up to one week. After a controversial discussion the PRA team agreed to quit the democratic and gender sensitive decision making process and met with village officials to find a compromise: Projects related to the village should thus be decided in accordance with local structures of decision making. The PRA team however, retained the option to support certain groups independently (e.g. women and vulnerable

households for which special programmes in the project budget had been designed).

6. Conclusions: Opportunities at the interface

I have dealt with only some of the dilemmas faced when working at the interface, touching upon or leaving others aside; for example the sometimes problematic consequences of empowering people (see endnote 28) or the question of sustainable solutions, which sometimes run counter to the immediate interests of local groups and their knowledge (Ellen 1998). Nevertheless, empirical evidence allows some conclusions.

What is positive in the encounter between anthropology and participatory development? Firstly, on an ethical level working also with and for people and not only 'on' them helps us to come to terms to a certain extent with the ethnographic field worker's dilemma, mentioned by Pottier (1993) and described vividly by Elizabeth Koepping in her article on trust and its abuse in long-term fieldwork:

To what extent is it proper to use information gained almost by chance, that is during the conduct of an everyday life with friends, to clarify and expand ones anthropological understanding? (...)When one grasps enough to write the whole, one has also reached the point where silence is a more decent response, a bizarre situation which perhaps offends the positivist as much as the voyeurist...Then is the time to give back more than before to the other, to the source of one's own knowledge and success (Koepping 1994: 115). This is where anthropological appropriation of IK can give way to facilitation and brokerage.

Secondly, on a methodological level anthropology could profit from making more use of visual cues to focus group discussions, and to elicit cultural maps of reality.¹²⁸ Research results, which are normally analysed at home by the anthropologist after fieldwork, could be discussed and corrected in the field, together with the local people. The perspective of

¹²⁸ For the universal usefulness of formal cognitive methods, if they are adapted to the local cultural

the outsider, communicated through discussion of research results, can help to generate new insights and new momentum for change in the community, even where there are no funds or project. For example a villager in Mecklenburg-Vorpommern, an area of the former German Democratic Republic, reflecting on the impact of PRA training with GTZ personnel in his village in 1992 commented, 'we can't say whether the workshop will initiate change here, but it was the first time since the reunion in 1989 that we as a community talked to each other about village problems' (cf. Schönhuth 1994). The empowering aspects of research do happen through interaction during the fieldwork itself, not so much through claiming to give people a voice, or through representations in texts afterwards (cf. Cameron, *op. cit.* Wright and Nelson 1995: 49).

Thirdly, at an operational level ethnographic research and the PRA approach could profit from each other. Anthropological theory and field practice could contribute to a better understanding of how knowledge is created and used at the local level ('studying down'), at the interfaces and in development institutions ('studying up', cf. Shrijvers (1995). It could help bring into focus competing local perspectives and decision-making.¹²⁹ It could function with Western decision makers as a broker for the rationality and functionality of indigenous knowledge, by returning to the roots of anthropological fieldwork.¹³⁰ It could help deconstruct and localize concepts of empowerment, participation, community, human rights, democracy and partnership.¹³¹

This chapter has doubted both assumptions, that of a new era for the practice of anthropology with development, and that of new opportunities for local communities through the marriage of participatory and anthropological research. The reservations towards the first

setting, see Antweiler (this volume) with an example drawn from the Indonesian urban setting.

¹²⁹ See Goebel (1998: 254f) for competing local perspectives; Pottier (1997) for cultural differences in the 'openness' and participation of decisions.

¹³⁰ See Elwert (1996) for this argument, also Sillitoe (1998a) who sees one of anthropology's main contributions being to challenge ethnocentrism.

¹³¹ The sometimes dangerous side-effects of empowerment and the question of the protection of the empowered poor are described in Shah and Shah (1995) or Appleton (1995), who asks: 'Do facilitators and researchers have the skills to deal with such situations?' (1995: 47); on democracy and participation cf. Beckmann (1997); on the cultural relativity of human rights see Schönhuth (1998c), Said (1978).

assumption had to do with academic anthropology's unresolved relationship with development and applied research. The reservations towards the second assumption are concerned with fundamental inconsistencies between participatory and academic anthropological research traditions and the problem of integrating IK into scientific and administrative structures.

Nonetheless, anthropologists have a role to play at the interface between knowledge, participation and development. To illustrate this, let me give a last example from the Philippines. Here patron–client relationships occur primarily through the institution of 'owed gratitude' (*utang na loob*), part of a hierarchical system of reciprocal and often lifelong relationships of goodwill and obligations not backed up by contract. The clients use this system as a network for support and help during times of crisis. Apart from the local political leaders there are also other influential members of society that provide resources such as loans, or they enable access to patrons who are important for providing certain strategic resources. In community development processes the local political leaders are usually assigned the responsibility for the project. They tend to select the beneficiaries of projects from their own group of clientele, according to the *utang na loob* principles. The motivation of 'beneficiaries' to participate in programmes depends much more on strategic decisions within the *utang na loob* system than external sponsors and experts might realize. Without intending it, such persons will be integrated into the cultural system of dependence, owed gratitude and lifelong obligations as modern 'patrons', including all the misunderstandings and disappointments that derive from this situation on both sides when the development intervention finishes and the departing expatriates take their resources with them (Schönhuth et al. 2001; cf. Teves 2000).

Where indigenous knowledge is woven into the fabric of the local world ordering, and people localize global concepts, it is the anthropologist who has the professional skills to translate this to outsiders. On the other side the anthropologist should also take the opportunity to translate Western world ordering knowledge in a way that empowers local people so that they can negotiate more successfully at development interfaces.

Cancian (1993) in her research on conflicts between activist research and academic success evaluated three successful strategies of her interview partners: participating in an organization that is accountable to both academia and activists; employing a ‘two career’ strategy that enhances scientific credibility through research and mainstream publishing for academic colleagues, whilst at the same allowing participatory research; and working in an academic department that values activist research. If the anthropologist is aware of the dilemmas inherent in participatory research and has got the institutional backing, this is the place where he or she can contribute most to development – as a two-way translator or a mediator at the interface.

References

- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie)
 2000 Ethical guidelines for development anthropologists. Köln: AGEE. (A revised 2000 edition can be obtained for DM 5. (English version available) from AGEE, Postbox 300130, D- 50771 Cologne, E-mail: AGEE@gmx.net. see also: <http://www.uni-trier.de/uni/fb4/ethno/Leitlinien.pdf>).
- AMBORN, H. (ed.)
 1993 Unbequeme Ethik. Überlegungen zu einer verantwortlichen Ethnologie. Berlin: Reimer.
- ANTWEILER, C.
 1998 Ethnologie als gesellschaftlich relevante Humanwissenschaft. Eine Systematisierung praxisorientierter Richtungen und eine Position. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 123 (2): 215-255.
- ARCE, A. and LONG, N. (eds)
 2000 Anthropology, development and modernities. Exploring discourses, counter-tendencies and violence. London and New York: Routledge.
- APPLETON, J.
 1995 PRA, social tremors and rolling heads: Thoughts on PRA and empowerment. In: *PLA Notes* 24: 43-47.
- ATTWOOD, H.
 1997 Introduction. IDS PRA Topic Pack: Participatory Research (pp. 2-5). Institute of Development Studies.
- BABA, M.
 1994. The fifth subdiscipline: Anthropological practise and the future of anthropology. In: *Human Organization* 53 (2): 174-186.
- BECKER, L., BENOIT, O., FAIRHEAD, J., GATTER, P., LEACH M. and SIKANA, P.
 n.d. Can rural appraisal really be rapid? A critical assessment by a group of slow researchers and practitioners: 9. Mimeo.

- BECKMANN, G.
1997 Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit. Mode, Methode oder politische Vision? Hamburg: LIT.
- BENTLEY, G. et al.
1988 Rapid ethnographic assessment. Applications in a diarrhea management program. In: *Social Science Medicine* 27 (19): 107-116.
- BIOT, Y., BLAIKIE, P. M., JACKSON, C. and PALMER-JONES, R.
1995 Rethinking research on land degradation in developing countries. World Bank Discussion Paper - 289, Washington DC, World Bank.
- BLACKBURN, J. and CHAMBERS, R.
1996 The power of participation: PRA and policy: 4. Brighton: IDS. (IDS Policy briefing, Issue 7).
- BLISS, F.
1988 The Cultural Dimension in West German Development Policy and the Contribution of Ethnology. In: *Current Anthropology* 29 (1): 101-121.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) 1999 Übersektorales Konzept Partizipative Entwicklungszusammenarbeit. Partizipationskonzept. In: *BMZ Aktuell* 102 / Sept.: 5-6. Bonn.
- BOOS-KRUEGER, A.
1998 Bürgerbeteiligung in der Hessischen Dorferneuerung: Beteiligungsstandards zur Sicherung des partizipativen Programmansatzes in einer zivilgesellschaftlich begründeten Planungs- und Handlungsperspektive. Kassel: Gesamthochschulbibliothek.
- BOTES, L. and VAN RENSBURG, D.
2000 Community participation in development: Nine plagues and twelve commandments. In: *Community Development Journal* 35 (1): 41-58.
- BOURDIEU, P.
1977 Outline of a theory of practice. Cambridge: Cambridge University Press.
- BROKENSHA, D.
1998 Comment. In: *Current Anthropology* 39 (2): 236-237.
- CANCIAN, F. M.
1993 Conflicts between activist research and academic success. Participatory research and alternative strategies In: *The American Sociologist*, spring: 92-105.
- CERNEA, M. M.
1999 The economics of involuntary resettlement. Questions and challenges. Washington, D.C..
- CHMBERS, R.
1991 Shortcut and Participatory Methods for Gaining Social Information for Projects. In M. M. Cernea (ed.). Putting People First. Sociological Variables in Rural Development: 515-537. Second Edition. New York: The World Bank.
- CLEVELAND, D. A.
1998 Comment. In: *Current Anthropology* 39 (2): 237-238.
- COMAROFF, J. L. and COMAROFF, J. (eds.)
1993 Modernity and its Malcontents.: ritual and power in postcolonial Africa. Chicago, Ill. (etc.): Univ. of Chicago Press.
- CORNWALL, A. and FLEMING, S.
1995 Context and complexity: Anthropological reflections on PRA. In: *PLA Notes* 24: 8-12.
- CREWE, E. and HARRISON, E.

- 1998 Whose development? An ethnography of aid. London & New York: Zed Books.
- DANISH RED CROSS
1996 Vietnamizing PRA. Reflections of a group of vietnamese PRA trainers and trainees. Hanoi. Draft version.
- ELLEN, R. F.
1998 Comment. In: *Current Anthropology* 39 (2): 238-239.
- ELLEN, R. F. and HARRIS, H.
1997 Indigenous environmental knowledge in scientific and development literature. A critical assessment. Canterbury: Univ. of Kent at Canterbury.
- ELWERT, G.
1996 Kulturbegriffe und Entwicklungspolitik- Über soziokulturelle Bedingungen der Entwicklung. In: ELWERT, G. and WOLFGANG, Rudolph (eds.). In: *Kulturen und Innovationen. Festschrift für Wolfgang Rudolph*: 51-87. Berlin.
- ESCOBAR, A.
1991 Anthropology and the development encounter: the making and marketing of development anthropology. In: *American Ethnologist* 18 (4): 658-682.
- FERGUSON, J.
1990 The anti-politics machine: 'development', depoliticization and bureau-cratic power in Lesotho. Cambridge: Cambridge University Press.
- FERGUSON, J.
1996 Development. In: BARNARD, A. and SPENCER, J. (eds.) In: *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*: 154-160. London: Routledge.
- FERRADÁS, C.
1998 Comment. In: *Current Anthropology* 39 (2): 239-40.
- FIRTH, R.
1939 An anthropologist's view of mass-observation. In: *Sociological Review* 31: 166-193.
- FOUCAULT, M.
1980 Truth and power. In: GORDON, C. (ed.). *Power / Knowledge: selected interviews and other writings, 1972-1977*: 109-133. New York: Pantheon.
- FREIRE, P.
1970 *Pedagogy of the Oppressed*. New York: Continuum.
- GOEBEL, A.
1998 Process, perception and power. Notes from participatory research in a Zimbabwean resettlement area In: *Development and Change* 29: 277-305.
- GREAVES, T. (ed.)
1994 *Intellectual property rights for indigenous peoples: A source book*. Oklahoma City: Society for Applied Anthropology.
- HALL, B.
1981 Participatory research, popular knowledge and power In: *Convergence* 14 (3): 6-17.
- HEIDT, G.
1997 Ethnologen in der Auslandsmitarbeit des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED). Anthropologists within the cooperation programs of the German Development Service (DED) In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 93- 99.
- HESS, C.
1997 Becoming a development anthropologist. In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 77-92.

- HOBART, M. (ed.)
1993 An anthropological critique of development: the growth of ignorance. London: Routledge.
- HOLLAND, J. and BLACKBURN, J.
1998 Whose voice? Participatory research and policy change. London: IT Publications.
- HOLTHUSEN, B. and PAULUS, I.
1998 Ein Venn-Diagramm ist noch keine Lösung In: *DED-Brief* 4: 39-41.
- HOROWITZ, M.
1994 Development anthropology in the mid-1990s. In: *Development Anthropology Network* 12 (1-2): 1-14.
- HUIZER, G.
1989 Action research and people's participation. An introduction and some case studies. Third World Centre: Catholic University of Nijmegen.
- JAIN, S.
2000 An anthropologist's experience of working with development practitioners. Paper given at the ASA 200 conference on 'Participating in Development', April 2nd to 5th 2000 at SOAS London.
- KOEPPING, E.
1994 Trust and abuse in long-term fieldwork. In: *Anthropological Journal on European Cultures: Anthropology and Ethics* 3 (2): 99-116.
- LINDZEY, G.
1961 Projective techniques and cross cultural research. New York: Appleton.
- LONG, N. and LONG, A.
1992 Battlefields of knowledge. The interlocking of theory and practice in social research and development. London: Routledge.
- MALINOWSKI, B.
1922 Argonauts of the Western Pacific. London: Routledge.
- MARSHALL, T. H.
1937 Is mass-observation moonshine? In: *The Highway* December: 48-50.
- MOSSE, D.
1994 Authority, gender and knowledge. Theoretical reflections on the practice of participatory rural appraisal In: *Development and Change* 25: 497-525.
- NELSON, N. and WRIGHT, S. (eds.)
1995 Power and participatory development. Theory and practice. London: ITP.
- POSEY, D. A.
1998 Comment. In: *Current Anthropology* 39 (2): 241-42.
- POSTEL, S.
1999 Pillar of sand: Can the irrigation miracle last? New York: W. W. Norton & Co.
- POTTIER, J. (ed.)
1993 Practising development. Social science perspective. London and New York: Routledge.
- POTTIER, J.
1997 Towards an ethnography of participatory appraisal and research. In: GRILLO, R. D. and STIRRAT, R. L. (eds.) In: *Discourses of development. Anthropological perspectives* : 203-227. Oxford & New York: Berg.
- READ, C. H.

- 1906 Anthropology at the Universities. In: *Man* 38: 56-59.
- REW, A.
1997 The donor's discourse. Official social development knowledge in the 1980s. In: GRILLO, R. D and STIRRAT, R. L. (eds.). In: *Discourses in development. Anthropological perspectives*: 81-106. Oxford & New York. Berg.
- RICHARDS, P.
1985 Indigenous agricultural revolution. Ecology and food-crop farming in West Africa. London: Hutchinson.
- RICHARDS, P.
1995 Participatory Rural Appraisal. A quick and dirty critique. In: *PLA Notes* 25: 13-16.
- RUCHT, D.
1982 Planung und Partizipation. Bürgerinitiativen als Reaktion und Herausforderung politisch-administrativer Planung. München: tuduv.
- RUDQVIST, A.
1991 Fieldwork methods for consultations and popular participation. In: *PPP, Working Paper* 9. Development Studies Unit (DSU): Stockholm.
- SAID, A. A. (ed.)
1978 Human rights and world order. New York: Praeger.
- SALMEN, L. F.
1987 Listen to the people. Participant-observer evaluation of development projects. New York: Oxford University Press.
- SCHÖNHUTH, M.
1994 Participatory Rural Appraisal. Dokumentation einer Trainingswoche mit praktischem Anwendungsteil in einer mecklenburgischen Gemeinde. GTZ, Gruppe 6013 Aus- und Fortbildung. Berichterstatter: Michael Schönhuth.
- SCHÖNHUTH, M.
1998a. Capacity building for whom? Paths of learning within the Integrated Food Security Programme (IFSP) Rukwa, Tanzania. (Co-Author: Hartmut Müller) In: SCHERLER, R. FORSTER, R., KARKOSCHKA, O. and KITZ, M. (eds.). Beyond the Tool Kit – Experiences with institutionalizing participatory approaches of GTZ supported projects in rural areas: 113-131. GTZ, Eschborn.
- SCHÖNHUTH, M.
1998b. Entwicklungsethnologie in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme aus Sicht der AG Entwicklungsethnologie und ein Vergleich mit internationalen Entwicklungen. In: *Entwicklungsethnologie* 7 (1): 11-39.
- SCHÖNHUTH, M.
1998c Was ist des Menschen Recht? Ein ethnologischer Diskurs zum Universalitätsanspruch individueller Menschenrechte im globalen Dorf. In: BERG, W. (ed.). Globalisierung und Modernisierung. Kräfte und Gegenkräfte, Ängste und Perspektiven: 37-47. SSIP Texte 5.
- SCHÖNHUTH, M., KUPPER, F. and HORN, D.
2000 Hätt' ich Fliegel, würd ich nach Deutschland fliegen. Eine partizipative Feldstudie bei Angehörigen der deutschen Minderheit in einem sibirischen Dorf. Trier: (Trierer Materialien zur Ethnologie 1).
- SCHÖNHUTH, M., BLISS, F. and WENTZEL, S.

- 2001 Ethical Guidelines of the working group development anthropology (AGEE e.V.). Explanations and advice. Trier (Trierer Materialien zur Ethnologie 3, see also <http://www.uni-trier.de/uni/fb4/ethno/Leitlinien.pdf>).
- SEITHEL, F.
2000 Von der Kolonialethnologie zur Advocacy Anthropology. Zur Entwicklung einer kooperativen Forschung und Praxis von EthnologInnen und indigenen Völkern. Münster: LIT.
- SHAH, P. and SHAH, M. K.
1995 Participatory methods. Precipitating or avoiding conflict? In: *PLA Notes* 24: 48-51.
- SCRIMSHAW, S. C. M. and HURTADO, E.
1987 Rapid Assessment Procedures for nutrition and health care. Anthropological approaches to improving programme effectiveness. Tokyo: The United Nations University.
- SHRIJVERS, J.
1995 Participation and power. A transformative feminist research perspective. In: WRIGHT, S. and NELSON, N. (eds.). *Power and Participatory Development*: 19-29. London: Intermediate Technology Publications.
- SILLITOE, P.
1998a The development of indigenous knowledge. A new applied anthropology In: *Current Anthropology* 39 (2): 232-252.
- SILLITOE, P.
1998b What, know natives? Local knowledge in development. In: *Social Anthropology* 2: 203-220.
- SMITH, S., WILLMS, D.G. and JOHNSON, N. A. (eds.)
1997. *Nurtured by knowledge. Learning to do participatory action research*. Ottawa: IDRC.
- STOCKING, G. W. (ed.)
1983 *Observers observed : essays on ethnographic fieldwork*. Madison, Wisc..
- STRATHERN, M., CARNEIRO DA CUHNA, M., DESCOLA, P., ALBERTO ALFONSO, C. and HARVEY, P.
1998 Exploitable knowledge belongs to the creators of it: a debate. In: *Social anthropology* 6 (12): 109-126.
- TEVES, L. B.
2000 Patron-client relationship and participation. The case of the Philippines In: *Entwicklungsethnologie* 9 (1): 43-59.
- ULBERT, V.
1995 Erfahrungen mit partizipativen Erhebungsmethoden in der wissenschaftlichen Forschung und in der entwicklungspolitischen Praxis. In: *Entwicklungsethnologie* 4 (2): 75-99.
- UNESCO, World Commission on Culture and Development
1995 *Our creative diversity: report of the World Commission on Culture and Development*. Paris.
- VAN WILLIGEN, J.
1993 *Applied anthropology: an introduction* (rev. ed.) Westport, Conn: Bergin & Garvey.
- VAN WILLIGEN, J. and FINAN, T. L.
1991 Soundings. Rapid and reliable research methods for practising anthropologists. In: *Napa Bulletins*: 10.

VOKRAL, E.

1994 Partizipative Methoden und Gruppenzusammenhalt. Erfahrungen mit Frauen im Andenhochland Ecuadors In: *Entwicklungsethnologie* 3 (1): 26-45.

WOODFORD-BERGER, P.

1996. Schweden. Sozialanthropologisches Fachwissen ist gefragt. In: *E+Z* 37 (4): 116-118.

WRIGHT, S. and NELSON, N.

1995. Participatory research and participant observation: two incompatible approaches. In: Nelson and Wright (eds.) *Power and participatory development. Theory and practice*: 43-60. London: ITP.

Drucknachweise

- I. „*Entwicklungsethnologie in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme.*“ Bis auf formale Änderungen im Titel und der Kapitelgestaltung und marginale inhaltliche Veränderungen unverändert veröffentlicht als: „*Entwicklungsethnologie in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme aus Sicht der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie und ein Vergleich mit internationalen Entwicklungen.*“ In: *Entwicklungsethnologie* 7 (1) 1998: 11-39.

- II. „*RRA und PRA: Prinzipien und Verfahren zweier partizipativer Ansätze im Entwicklungskontext.*“: Mit Ausnahme des Titels und formaler und marginaler inhaltlicher Änderungen entnommen aus: „*RRA und PRA. Gedanken zur Standortbestimmung und möglichen kulturwissenschaftlichen Perspektiven eines partizipativen Analyse-, Planungs- und Beratungsansatzes nach 15 Jahren Praxis.*“ In: *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3. Frank Bliss 1996 (Hrsg.), Bonn: 13-36, daraus die Seiten 13-20.

- III. „*Zum Verhältnis von partizipativen Ansätzen und Entwicklungsethnologie*“: Mit Ausnahme des Titels und leichten formalen und inhaltlichen Änderungen veröffentlicht als: „*Einleitung*“ (S. 12- 23) innerhalb der Gemeinschaftsveröffentlichung: Carmen Hess, Michael Schönhuth, Eva Sodeik und Sandra de Vries 1998: „*Partizipation unter der Lupe: Ethnologische Begegnungen mit partizipativen Methoden im Forschungs- und Aktionszusammenhang.*“ In: *Entwicklungsethnologie* 7 (2): 11-48.

- IV. „*Backstopping the Participatory Approach in a Tanzanian Project. Capacity Building for Whom?*“: Um den Teil von H. Tröger gekürzte, maßgeblich umgearbeitete und erweiterte, quellenmäßig erschlossene, und aktualisierte Fassung von: M. Schönhuth und H. Tröger 1998: „*Paths of Learning within the Integrated Food Security Programme (IFSP) Rukwa, Tanzania.*“ In: Regina Scherler et al. (Hrsg.), *Beyond the Tool Kit – Experiences with Institutionalizing Participatory Approaches of GTZ Supported Projects in Rural Areas.* Eschborn, GTZ: 113-131.

- V. „*Hätt' ich Fliegel, würd' ich nach Deutschland fliegen: Ethnologisch-partizipative Feldstudie in einem russlanddeutschen Dorf*“: Um den Teil von D. Horn gekürzte, überarbeitete Fassung von: M. Schönhuth und D. Horn 2000: „*Hätt ich Fliegel, würd' ich nach Deutschland“ fliegen.*“ In: *Entwicklungsethnologie*, 9 (2): S. 11-26.

- VI. „*PRA (Participatory Rural Appraisal): Verwendungen, Herausforderungen und Anknüpfungspunkte für eine kritische Ethnologie*“: Bis auf formale Änderungen im Titel und der Kapitelgestaltung unverändert erschienen als: „*PRA (Participatory Rural Appraisal) im Diskurs.*“ In: *Entwicklungsethnologie* 5 (2), 1996: 11-33.

- VII. *„Eine Frage der Ethik? Die Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie“*: Zusammengesetzt aus zwei Beiträgen mit einer neuen Einführung versehen und inhaltlich leicht überarbeitet aus: 1.) „Für eine Fortsetzung der Ethikdebatte in den Institutionen: Das Potential der Ethikleitlinien.“ In: Frank Bliss, Michael Schönhuth, Petra Zucker 2002 (Hrsg.) Beiträge zur Kulturkunde 22; und 2.) den von M Schönhuth verfassten Teilen in: „Ethische Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) e.V. Erläuterungen und Praxishinweise; Michael Schönhuth und Frank Bliss (comp.) 2000. Trier: Universität Trier (Trierer Materialien zur Ethnologie, Heft 2).
- VIII. *“Negotiating with Knowledge At Development Interfaces. Anthropology and the Quest For Participation.”* Erscheint in: Paul Sillitoe, Alan Biker and Johan Pottier 2003 (eds.), *Participating in Development Anthropology: Approaches to Indigenous Knowledge*. Routledge Ltd: London. (ASA Monograph Series).

Anhang

Ethische Leitlinien der AGEE 2000

Präambel

Die vorliegenden "Ethischen Leitlinien" wenden sich an ethnologische Kurz- und Langzeitfachkräfte und ForscherInnen im Kontext der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Sie sind das Resultat einer langjährigen und andauernden Diskussion in der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) über die berufsspezifischen ethischen Probleme, die sich in der entwicklungsethnologischen Praxis ergeben.

Praktisch tätige EntwicklungsethnologInnen befinden sich im allgemeinen aufgrund vertraglicher Leistungsverpflichtungen in einem von den auftraggebenden Institutionen vorbestimmten Verwertungszusammenhang. Ethnologische Arbeitsansätze und Methoden erfordern und bedingen enge Beziehungen zu überschaubaren Gruppen von Menschen. Aus dieser beruflichen Sozialisation heraus haben EthnologInnen ein besonderes Verständnis für die Belange der Lokalbevölkerung, aber auch eine Verantwortung gegenüber all jenen, die von entwicklungspolitischen Entscheidungen betroffen sind.

Entwicklungsethnologische Arbeit findet in komplexen Spannungsfeldern unterschiedlicher Wertsysteme und ungleicher Machtverhältnisse statt. Hier entstehen immer wieder Missverständnisse, Konflikte, Dilemmata und die Notwendigkeit zur Güterabwägung zwischen sich widersprechenden Werten und Interessen. Wer in diesem grundsätzlich durch Ungleichheit geprägten Kontext praktisch oder forschend tätig wird und Geld verdient, muss Position beziehen. Die folgenden Leitlinien bilden einen Orientierungsrahmen für ethisch bewusste und begründete Entscheidungen und Handlungsweisen sowohl in der Entwicklungszusammenarbeit als auch in der entwicklungsbezogenen Auftragsforschung.

1. Entwicklung

Wir definieren Entwicklung als die Verbesserung der Situation von Menschen gemäß ihrer eigenen Kriterien und Ziele vor dem Hintergrund einer gemeinsamen globalen Verantwortung. Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit stellt dabei für uns eine Konsequenz aus diesem Entwicklungsbegriff dar.

2. Respekt

In der Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit treffen grundlegend unterschiedliche Wertsysteme aufeinander. Wir verpflichten uns, andere Sichtweisen und Lebensentwürfe zu respektieren. Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Entwicklungszielen erfordert auf persönlicher Ebene Empathie und Verständnisbereitschaft, auf institutioneller Ebene die Schaffung geeigneter Freiräume für einen offenen Dialog und auf politischer Ebene

Verhandlungsbereitschaft und Fairness. Respekt bedeutet dabei nicht kritiklose Akzeptanz aller fremden Werte, sondern eine konstruktive Auseinandersetzung.

3. Partizipation

Partizipation ist für uns nicht nur eine Methode, sondern ein wichtiges Ziel entwicklungspolitischer Tätigkeit. Partizipation beinhaltet, dass Menschen ihre Entwicklungsziele selbst formulieren und an ihrer Realisierung maßgeblich beteiligt sind. Damit bedeutet Partizipation oft auch eine Ermächtigung von Benachteiligten und ein Infragestellen von Machtverhältnissen.

Wir sind uns dabei bewusst, dass wir in hochkomplexen sozialen Beziehungsgeflechten agieren. Nicht immer ist z.B. die Änderung von Patron-Klient-Beziehungen von den Betroffenen gewünscht oder für sie von unmittelbarem Vorteil. Die situationsangepasste Verwirklichung des Partizipationsprinzips stellt deshalb hohe Anforderungen an alle Beteiligten. Sie muss Auftraggebern und anderen Entscheidungsträgern gegenüber immer wieder eingefordert werden.

Wir fühlen uns verpflichtet, auf die Änderung oder Einstellung von Projekten hinzuwirken, die gegen den Willen der ansässigen Bevölkerung oder auch nur einzelner Gruppen darin durchgeführt werden sollen.

4. Offenlegung

Bei unserer Arbeit streben wir größtmögliche Transparenz an. Vor Beginn einer Feldtätigkeit sind die Interessen des Auftraggebers, des Trägers bzw. der Forschungsinstitution, Anlass, Ziele und Methoden, nach Abschluss der Tätigkeit die Ergebnisse der lokalen Bevölkerung sowie anderen beteiligten Akteuren in geeigneter Weise darzulegen. Die Befragten sollten die Möglichkeit einer abschließenden Beurteilung erhalten.

Wir sind aufgefordert, Rechenschaft über unsere Methoden und Empfehlungen abzulegen und uns der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion im Gastland und in Deutschland zu stellen.

5. Ganzheitlichkeit

Auch entwicklungsethnologische Arbeit ist dem ganzheitlichen Ansatz des Faches verpflichtet. Sie berücksichtigt deshalb den wechselseitigen Zusammenhang der verschiedenen Lebensbereiche einer Bevölkerungsgruppe ebenso sowie das ökologische, politische, wirtschaftliche, soziale und weltanschauliche Umfeld der Region. Wir bemühen uns um interdisziplinäre Zusammenarbeit und regen diese gegebenenfalls an.

Arbeitsbedingungen, die z.B. den zeitlichen Minimalrahmen für eine solche Ganzheitlichkeit nicht ermöglichen, lehnen wir ab.

6. Unbeabsichtigte Wirkungen

Wenn erkennbar wird, dass ein für bestimmte gesellschaftliche Gruppen nützliches Vorhaben andere Teile der Gesellschaft in nicht vertretbarer Weise schädigt, warnen wir vor dieser Gefahr und wirken auf die Erarbeitung von Alternativen hin. Wenn wir kein Gehör finden oder vorgeschlagene Alternativen abgelehnt werden, sollten wir unsere Mitarbeit einstellen.

7. Datenschutz

Als EntwicklungsethnologInnen sind wir den Menschen vor dem Wissen verpflichtet. Wir achten darauf, dass die Persönlichkeitsrechte der Informanten nicht verletzt werden. Dies betrifft insbesondere die Frage der Anonymisierung von Personen und Örtlichkeiten. Die lokalen Regeln für Nichtöffentlichkeit sind zu respektieren.

8. Grenzen der Schweigepflicht

Eklatante Missstände wie Menschenrechtsverletzungen oder Umweltzerstörungen, von denen wir während unseres Aufenthaltes in einem Land oder in einer Region erfahren, sollten wir in geeigneter Form, gegebenenfalls durch Weiterleitung an die Öffentlichkeit oder geeignete Organisationen, publik machen. Die vertraglich vereinbarte Schweigepflicht sollte sich nur auf Projektinterna (Personal- und Finanzfragen) beziehen.

UMGANG MIT DIESEN LEITLINIEN

Diese "Ethischen Leitlinien" sollten allen Beteiligten offengelegt werden. Wir EntwicklungsethnologInnen sind aufgefordert, sie insbesondere gegenüber potentiellen Auftraggebern zu vertreten und unsere Mitarbeit in Organisationen, Projekten und Studien zu verweigern, wenn die Grundsätze in ihrem Wesensgehalt nicht eingehalten werden können. Wir setzen uns für Personen ein, die in Bedrängnis geraten sind, weil sie sich im Sinne dieser Leitlinien verhalten haben. Wir suchen die Zusammenarbeit mit Organisationen, die diese Leitlinien unterstützen und versuchen, weitere Organisationen in ihrem Sinne zu sensibilisieren.

(aus SCHÖNHUTH, Michael und BLISS, Frank: 2000 (comp.) Ethische Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) e.V.. Erläuterungen und Praxishinweise. o.O. (Trier); Umschlagsseiten 1-3)

